Allgemeines Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Dreizehntes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1829.

Catalonien (Catalunna), 1) (Geogr.), Provinz in Spanien; grenzt an Frankreich und das Mittelmeer, ist gebirgig durch die Pyrenäen und deren Zweige (Montserrat, Sierra de la Llena u. a.), hat mehrere Vorgebirge (Cabo de Creux, de Estadi, de Tosa de Salu, de Tertosa), schöne Thäler (Andorra, Arran), ist im Ganzen gebirgig, wird bewässert von vielen Flüssen, deren größter der Ebro ist (welchem die Segre mit der Noguera zufließt), dem Llobregat, Ter, Fluvia, Besos (alles Küstenflüsse); hat 564½ QM. und 8 — 900,000 Ew. (n. A. 573½ QM. und 1,116,461 Ew.). Der Ackerbau ist nicht ganz ergiebig, obschon er mit Anstrengung (vorzüglich mit Hülfe guter künstlicher Bewässerung) getrieben wird; doch bringt das Land Getreide, Reiß, Hafer, Hülsenfrüchte; der Weinbau bringt dicke und feurige Gewächse, Obst gedeiht trefflich, weniger das Oel. Die Viehzucht erstreckt sich auf Schafe, Rinder, Schweine (Catalonische Schinken), Ziegen, weniger Pferde. Die Gebirge haben reichliches Holz (Korkeichen) und Wildpret (dabei aber auch Bären, Wölfe), die Thäler sind bedeckt mit Rosmarin, Lavendel, Cistus und Maulbeerbäumen (mit viel Seidenraupenzucht). Der Bergbau liefert Eisen (wenig betrieben), edlere Steine (Topase, Amethyste), Steinsalz (bei Cardona). Die Fabriken in Baumwolle, Wolle, Seide, Leder u. dgl. (sonst sehr ansehnlich) haben durch Amerika's Revolution sehr gelitten, so wie der übrigens durch gute

Häfen unterstützte Handel. Die betriebsamen, von den Spaniern durch Sitte und Charakter sehr verschiedenen Einwohner theilen sich in 12 Vegerias und 2 Valle. Diese Catalonier sind stark, kräftig, thätig, unternehmend, gute Soldaten, die Freiheit und das Vaterland liebend, treue Freunde, anhaltende Feinde, theilnehmend und nicht ohne Gefühl. Ihre Sprache ist ein eigener Dialect. Hauptstadt Barcelona. 2) (Geschichte. Die ältesten Einwohner C's waren die Laletani, Castellani, Indigetes, Ilergetes, Ilercaones, Cerretani und Ausetani, welche nach und nach von den Römern besiegt wurden und später in den Ueberschwemmungen der Gothen, Vandalen ꝛc. untergingen. Später von den Mauren angefallen, riefen sie Karl Martell zu Hülfe, der die Unterwerfung der Saracenen zwar versuchte, sie indessen nicht vollenden konnte. Erst Karl dem Gr. gelang dies. So entstand die Markgrafschaft Barcelona, die seit 864 als ein fränkisches Lehn regiert ward, bis sie von Raymund V. (1137) durch Heirath mit Aragonien verbunden und von seinem Sohne, Alphons II., unter dem Namen und Titel eines Fürstenthums völlig damit vereinigt ward (1162). Indeß behielt Frankreich noch immer Ansprüche an C., denen es erst 1258, als Aragonien einige Ansprüche an französische Städte aufgab, völlig entsagte. Mit Aragonien kam C. an Castilien und so zur spanischen Monarchie; 1640 empörte sich C. gegen Spanien, durch außerordentliche Bedrückungen zur Zeit des Kriegs mit Frankreich dazu veranlaßt, und trat zur französischen Partei über. Erst 1652 ward es von Spanien wieder genommen, und 1659 trat Frankreich im spanischen Frieden C. förmlich wieder ab. Später war es als Grenzprovinz stets der Schauplatz des Kriegs zwischen Frankreich und Spanien. Im spanischen Erbfolgekriege hielt es am treuesten und längsten an

der östreichischen Partei. Auch bei der französischen Occupation Spaniens durch Napoleon zeigte sich C. sehr treu und machte den Franzosen, ohne fremden Beistand, durch eigene Kraft, von 1808 bis 1814 so viel zu schaffen, daß sie es nie ganz zu erobern vermochten und ungeheuere Verluste daselbst erlitten. 1823 blieb es am längsten der Partei der Cortes treu und war die einzige Provinz, wo der geführte Krieg einigermaßen den Anschein des Ernstes hatte. Im J. 1826 und 27 war besonders diese Provinz im Aufruhr. Carlistenbanden, jetzt Agraviados genannt, zogen umher, belagerten Gerona, bedrohten Barcelona ꝛc., unterwarfen sich aber, nachdem der König von Spanien mit seinem Heere in der Ebene von Tarragona (Sept. 1827) angelangt und den Aufrührern eine Amnestie zugestanden war.

Catania (Geogr.), 1) Intendanz in dem Königreiche Sicilien, zählt 290,000 Ew. und enthält 84½ QM. 2) Hauptstadt darin, am Einfluß des Indicelle ins Meer, und an dem Fuße des Aetna; Schloß, hat einige Festungswerke, schöne Straßen und Plätze, Kathedrale, mehrere Klöster, Bischof (dessen Einkünfte meist im Verkauf des Schnees bestehen), Universität mit Bibliothek, großes Kornmagazin, verschiedene Collegien und Museen, ist jetzt Hauptstadt des Johamiterordens und hat 4160 H. u. 50,000 Ew., welche sich mit Lein- und Seidenweberei, Wachsbleichen, Lakritzensieden, Oelpressen beschäftigen, Waaren aus Bernstein, Lava, Marmor und Holz schneiden, und mit Landesproducten handeln; hat viele Ueberreste aus der Römerzeit (das alte Catana), Amphitheater, Theater, Naumachie, mehrere Tempel, und ist oft von Erdbeben heimgesucht worden. Die Ebene (Ehiana) von Catania ist die fruchtbarste von ganz Sicilien.

Catanzaro, Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II.

(Königr. Neapel); hat Bischof, 11,600 Ew., Citadelle, Seidenmanufacturen, Handel mit Oel und Seide. Von ihr hat das eine Calabrien den Namen Provincia di Catanzaro.

Catarina (St., Geogr.), Eiland an der Küste von Brasilien, zu der Provinz S. Paulo gehörig, 25 Seemeilen lang, 4 bis 9 breit. Es wird durch einen 200 Faden breiten Meeresarm vom Festlande geschieden, hat einen fruchtbaren Boden und erzeugt Getreide, Hülsenfrüchte, Manioc, Zucker, Kaffee u. Südfrüchte; die Hügel sind mit dichten Wäldern bedeckt. Vor demselben wird ein einträglicher Wallfischfang betrieben, der ein kaiserl. Regal ist; 4 Armacaos bringen etwa 400 Wallfische jährlich auf. Das Eiland enthält Stadt und Hafen, Nostra Senhora de desterro, mit 1 Mönchskloster und geringem Handel, da meistens nur Amerikaner anlegen, und in 3 Kirchspielen 7 Dörfer mit 30,000 Ew. Die Commandantschaft im Fort ist in der Familie Vasco's de Gama erblich.

Cateau (le Cateau Cambresis), Stadt im Bezirk Cambray, Dep. Nord (Frankreich); liegt am Selles, hat 741 H. 4200 Ew., welche Batist, Leder, Spitzen und Zwirn fertigen, letztern so fein, daß man das Pfund zu 100 Louisd'or verkauft. Hier Friede 1558 zwischen Frankreich und England (d. 2. April), u. Frankreich mit Spanien (d. 3. April), der den 1552 mit Kaiser Karl V. begonnenen Krieg endigte, und die Vermählung Philipps II. mit Elisabeth von Frankreich zur Folge hatte.

Catel (Charles Simon), französischer Componist, geb. um 1773 zu Paris, ein Schüler Gossec's, jetzt Prof. der Harmonie am Conservatorium das. Unter seinen vielen musikalischen Werken verschiedener Gattung, worunter mehrere Compositionen großer Opern, wie »Semiramis,« Paris 1803; »Les bayadères,«

ebend. 1810, u. m., hat ihm sein: »Traité d'harmonie,« Paris 1796, auch Leipz. franz. und deutsch gedruckt (1802), den größten Ruhm erworben, welches Werk auch das Conservatorium zur Grundlage beim Unterricht in der Composition bestimmt hat. 2) In Deutschland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künstler den Namen Catel. Der eine, Louis, ist Architekt und durch mehrere architektonische Schriften bekannt; der Andere, Franz, Zeichner.

Catilina (Lucius Sergius), Patricier und Ritter, verschwenderisch und habsüchtig, ehrgeizig und grausam, unnatürlicher Wüstling, noch jung schon Brudermörder, Sulla's treuer Genosse und brauchbarstes Werkzeug bei den Proscriptionen u. durch dessen Gunst von einem Ehrenamte zum andern erhoben, in denen allen er sich durch Erpressungen verhaßt machte; hielt als Proprätor in Asien 67 v. Chr. zurückgekehrt, mehrmals vergebens um's Consulat an; da stiftete er 64 mit dem ebenfalls durchgefallenen Candidaten des Consulats, P. Ant. Pätus u. P. Corn. Sulla (des Dictators Bruder), eine Verschwörung mit dem Zwecke, den größten Theil der Senatoren zu ermorden, und sich der Regierung zu bemächtigen; an sie schloß sich eine große Menge, meist durch Ausschweifungen zu Grunde gerichteter, junger Leute, besonders C. Calpurn. Piso, an. Der erst auf den 1. Jan., dann auf den 6. Febr. 63 festgesetzte Ausbruch der Verschwörung mißlang durch das von C. zu früh gegebene Zeichen schon unter den Consuln Aur. Cotta und Manl. Torquatus. Dennoch blieben die Verschwornen vereint (während Catilina sich abermals ums Consulat bewarb, aber Cicero u. Antonius erwählt sehen mußte) und zogen selbst eine Menge Senatoren auf ihre Seite. Die Verschwörung war ihrem, fast sicher glücklichen Ausbruche nahe (man

wollte die Stadt an mehrern Orten anzünden, während der Verwirrung die wichtigsten Senatoren ermorden, den Pöbel zum Aufruhr bringen und sich des Capitols bemächtigen, um sich, bis zu Manlius Ankunft mit dem Heere, zu behaupten), als Fulvia, des Qu. Curius, eines Mitverschwornen, Geliebte, sie mittelbar dem Consul Cicero anzeigte, worauf dieser, nachdem er sich vollgültige Beweise verschafft hatte, dem Senat die Sache vortrug und durch die ergriffenen Maßregeln und seine Reden (s. Catil. Reden) C. dahin brachte, aus Rom zu dem ihm bei Fesulä in Etrurien von Manlius gesammelten Haufen zu entweichen. Cicero wußte, besonders durch Gesandte der Allobroger, welche Lentulus für Catilina zu gewinnen suchte, den Namen sämmtlicher Mitverschwornen zu erfahren und ließ die 5 wichtigsten derselben, wie den Lentulus, Cethejus, verhaften, die der Senat zum Tode verurtheilte und Cicero sogleich indicta causa hinrichten ließ. Den 5. Jan. des folgenden Jahres schlug des Consul Antonius Legat, M. Petrejus, den C., welcher ein ansehnliches, durch Gesindel aus Rom und andern italienischen Städten verstärktes Heer befehligte, bei Pistoria in Etrurien, worauf C. seinen Tod im Kampfe suchte und fand (5. Jan. 62 v. Chr.). Umständlich hat Sallust die Catilinarische Verschwörung beschrieben.

Catilinarische Reden, 4 Reden Cicero's gegen Catilina, im Senat (die 1. u. 4.) und vor dem Volke (die 2. u. 3.) gehalten, durch die er ihn nöthigte, die Maske vor der Reife der Verschwörung abzuziehen. Aus dem Stegreif gehalten zeichnen sie sich mehr durch Feuer und Affect, als durch Kunst der Anordnung und Feinheit überraschender Wendung aus.

Catinat (Nicolas), geb. zu Paris 1637; widmete sich Anfangs den Rechten, nahm aber bald darauf Kriegsdienste,

wohnte den Feldzügen in den Niederlanden unter Ludwig XIV. von 1667—1675 bei und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit vortheilhaft aus. In dem Kriege mit dem Herzog von Savoyen befehligte er als Generallieutenant die Franzosen, siegte 1790 bei Staffardo (18. Aug.) und 1693 bei Marsaglia (4. Oct.), bemächtigte sich Savoyens und eines Theils von Piemont und erhielt für so viele wichtige Dienste 1693 den Marschallstab. 1697 eroberte er Ath, ward 1701 aber vom Prinzen Eugen bei Carpi, dann bei Chiari in Italien geschlagen, verlor deshalb das Obercommando und starb 1712 auf seinem Gute Saint-Gratien. C. war tapfer, unternehmend und hielt vorzüglich strenge Mannszucht. Am verehrungswürdigsten machte ihn seine Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit mit dem, was er hatte. (Vgl. **Vie du Catinat**, Amst. 1772, Paris 1775.)

Cato, 1) (Marcus Porcius C., nach einem saliniſchen Worte catus, klug, so benannt), mit dem Beinamen Censorius, Censor, Censorinus und Major, geb. 232 v. Chr. zu Tusculum; diente im 2. punischen Kriege gegen Carthago, machte, 17 Jahr alt, die Belagerung von Capua und später von Tarent mit, war im 30. Jahre Tribunus militaris in Sicilien und das Jahr darauf Quäſtor in Afrika. Nach seiner Rückkehr klagte er den Scipio der Verschwendung an, und gewann dadurch, obgleich dieser freigesprochen ward, in der Gunst des Volks. Er ward hierauf Aedilis, um 196 Prätor und Proprätor in Sardinien und 193 v. Chr. Consul. Als solcher ging er nach Spanien, brachte diese aufrührerische Provinz zur Unterwerfung und erhielt dafür einen Triumph; tapfer focht er noch hierauf unter dem Consul Manlius Acilius in Thracien, und ward 182 v. Chr. zum Censor erwählt. Als solcher zeigte er sich, ohne Ansehen der Person,

sehr streng und eifrig, den Luxus und die Ausschweifungen, Folgen der Eroberung Asiens, zu zerstören und die alte Einfachheit der Sitten wieder einzuführen. So machte er den Scipio Asiaticus das Ritterpferd streitig, den Manilius, der schon fürs nächste Jahr zum Consul aufgezeichnet war, stieß er aus dem Senat, weil er in Gegenwart seiner Tochter eine Frau auf eine unanständige Weise umarmt hatte u. s. w. Natürlich zog ihm dies viel Feinde zu, und sein Leben verging in ewigem Wechsel anzuklagen und angeklagt zu werden; letzteres ward er in seinem Leben 84 Mal. Im hohen Alter ward er noch nach Afrika gesendet, um Streitigkeiten zwischen Massinissa und Carthago auszugleichen. Nach seiner Rückkehr war er so von der Nothwendigkeit der Zerstörung Carthago's überzeugt, daß er in jeder Sitzung des Senats wiederholte: »Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam (übrigens bin ich der Meinung, Carthago müsse zerstört werden). Er starb 147 v. Chr. 85 Jahr alt, ein Jahr nach seiner Rückkehr. C. zeichnete sich durch Redlichkeit, Ernsthaftigkeit, Staatskunde, Rednergabe und Kenntnisse in der Landwirthschaft aus, war jedoch nicht frei von der Liebe zur Tafel, zu den Frauen und zum Reichthum, den er durch eiserne Härte gegen seine Sklaven und selbst durch Handelsspeculationen zu vermehren strebte. Von seinen zahlreichen Schriften (Reden über die Kriegskunst, über die Erziehung der Kinder, über die Sitten, Apophthegmata u. a. m.) ist beinahe Alles verloren gegangen. Man bedauert besonders den Verlust der Origines, eines Werks, das die Geschichte Roms enthielt. Fragmente erschienen Paris 1588, Venedig 1568, Paris und Wittenberg 1612 und oft an Ausgaben von Sallust. Nur ein Buch, welches ihm zugeschrieben wird, »de re rustica,« ist noch vorhanden, und gewöhnlich mit den

»Scriptores rei rusticae« vereint abgedruckt, erste Ausg. Venedig 1472, beste Ausg. von Schneider, Leipzig 1794 — 97, 4 Bde. (7 Thle.), einzeln Bologna 1604 und Leiden 1590. Plutarch hat sein Leben beschrieben; das des Cornelius Nepos ist nur im Auszug übrig. Cicero hat ihn in seinem Werke »Cato major seu de senectute« redend eingeführt. 2) (Marcus Porcius C. Uticensis (weil er sich in Utica tödtete), Urenkel von C. 1), geb. in Rom 100, n. A. 93 v. Chr., nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern von seinem Oheim, Livius Drusus, erzogen; schon jung von unbiegsamem Charakter, Stoiker und beredter Mann; von harter Lebensart, früh Feldherrntalente entwickelnd, von strenger Gerechtigkeit und Tugend, eifriger Vertheidiger der Volksrechte. Im Sklavenkriege als Freiwilliger und in Macedonien als Befehlshaber einer Legion that er Kriegsdienste, durchreiste dann die römischen Provinzen in Asien, überall mit Auszeichnung aufgenommen, ward in Rom Quästor, hierauf Volkstribun. Als solcher betrieb er vorzüglich die Hinrichtung der vornehmsten Mitverschwornen Catilina's und widersetzte sich Cäsars und Pompejus Angriffen auf die Staatsverfassung nachdrücklich. Nach Cypern geschickt setzte er den König Ptolomäus ab und unterwarf die Insel. Um dem ersten Triumvirat entgegen zu wirken, bewarb er sich um die Prätur, trat aber in dem darauf folgenden Bürgerkriege zu Pompejus Partei, in dessen Lager er auch, mit den Zeichen der öffentlichen Trauer, flüchtete, als er als Proprätor in Sicilien von hier vor dem von Cäsar dahin geschickten Scribonius Curio gewichen war. Nach des Pompejus unglücklicher Schlacht gegen Cäsar zog er seine Truppen nach Corcyra, sammelte ein Heer, setzte nach Afrika über und marschirte, als ihm Sextus Pompejus seines Vaters Tod gemel-

det, mit großen Beschwerden kämpfend, nach Utica, wo er sich mit Scipio Metellus, des Pompejus Schwiegervater, und Appius Varius vereinigte. Bei Utica traf er 44 vor Chr. auf ein Heer Cäsars, ließ sich in ein Gefecht ein und ward gänzlich geschlagen. Alles unterwarf sich nun dem Cäsar, nur, durch C's. Bemühungen, Utica nicht, bis keine Möglichkeit übrig blieb, sich zu halten. Da schickte C. an Cäsar, ihm die Uebergabe der Stadt anzukündigen, unterhielt sich noch spät am Abend mit seinen Freunden Apollonides und Demetrius, begab sich ins Schlafgemach, las Plato's Phädon, schlief ein, wiederholte nach dem Erwachen dieselbe Lectüre und durchstieß sich mit dem Schwerte, unfähig den Fall der Republik zu überleben. Die Bewohner von Utica bestatteten ihn prachtvoll und errichteten ihm eine Statue.

Cats (Jacob), geb. zu Brouwershaven auf Seeland 1577; bekleidete mehrere wichtige Aemter, ging in den Jahren 1627 und 1651 als Gesandter nach England und ward in den Jahren 1636 und 1651 Großpensionär von Holland; st., 83 J. alt, auf seinem Landgute zu Zorgvliet 1660; ein vorzüglicher Dichter. Seine Gedichte, meist in holländischer Sprache, theils Sinnbilder und Allegorien nach damaligem Geschmacke, theils Fabeln, Lieder, Idyllen rc., zeugen von einer blühenden, fruchtbaren Phantasie und anmuthigen Naivität. Sie erschienen einzeln und öfters, am vollständigsten in 2 Bdn. 1726, Fol., deutsch übers. mehrere, u. a. als: »Sinnreiche Werke und Gedichte,« 8 Thle., Hamburg 1710—17. Bilderdyk und Feith haben sie durch eine neue Ausg., 1790 u. folg. J., ihrer unverdienten Vergessenheit entrissen.

Cattaro (Geogr.), 1) Kreis im Königreich Dalmatien (Kaiserthum Oestreich); südlichster Theil der östreichischen Staa-

ten, von der Türkei und dem adriatischen Meere umgeben; hat 26½ QM., 30,000 Ew., ist gebirgig, doch gut angebaut, bringt weniger Korn, mehr Oliven, Wein und Südfrüchte; der anstoßende Meerbusen (Boeche di Cattaro) gibt zu bedeutendem Handel (mit Landeserzeugnissen zur Ausfuhr, mit Vieh, welches sie schlachten und eingesalzen, als Castradina, wieder ausführen, Wachs, Honig u. dgl. zur Einfuhr und Spedition) Gelegenheit. Die Ew. sind Morlaken und Montenegriner, meist griechischer und katholischer Confession, und reden slavisch und italienisch. 2) Hauptstadt darin, am Boecha di C.; hat Festungswerke (Fort Giovanne), einen katholischen Bischof, Bazar und 2500 (4000) Ew. Der Kreis und die Stadt C. kam 1430 unter die Venetianer, 1797 durch den Frieden von Campo Formio an Oestreich, 1805 durch den Frieden von Schönbrunn an das Königreich Italien, 1810 kam es zu Illyrien, 1814 durch den pariser Frieden zu Oestreich. Durch seinen Golf wichtig ward es 1806, noch bevor es den Franzosen übergeben werden konnte, dem östreichischen General Prady von den Russen durch List abgenommen. Die Franzosen behielten dafür Braunau besetzt, bis es die Russen den Franzosen zurückgaben und sie, um sie gegen die englischen Caper zu sichern, auf eigenen Schiffen übersetzten.

Catullus (Cajus Valerius), aus Sirmio im Veronesischen, lebte 86—48 v. Chr. in Rom, wo er bald angesehene Freunde, z. B. Cicero, sich erwarb; römischer Dichter; fesselt durch Gefühl und gefällige naive Darstellung und zeichnet sich durch den, in einem Zeitalter, wo die römische Prosa ihre Vollendung erreicht hatte, überraschenden »Rost des Alterthums« aus. Als Elegiker bildete er mit Wahrheit der Empfindung, doch, von seines Musters alexandrinischem Putz verleitet, nicht ohne kalte, matte, pro-

faische Stellen, des Kallimachus Dichtungen nach; als Lyriker sang er nur wenige erotische Tändeleien selbstständig; seine übrigen leichten Oden, naiven Lieder und Epigramme sind aus dem Griechischen übersetzt, oder doch, geist- und geschmackvoll, griechischen Originalen nachgeahmt; im Heldengedichte brach er unter den Römern die Bahn durch einen kleinen epischen Versuch: »Epithalamium Pelei et Thetidos,« der aber doch sehr den Nachahmer der Alexandriner verräth. Ein Vorwurf, der mehrere Gedichte C's. trifft, ist die Unsittlichkeit und Unzüchtigkeit. Die Ausg. seiner Werke von Volpi (Padua 1737) und Döring (Leipz. 1788—90, 2 Bde.) verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Außerdem in den meisten Ausg. von Tibull und Properz. Die vorzüglichsten Poesien Catulls, zu denen das Gedicht an den Sperling der Lesbia und die reizende Ränie bei dem Tode desselben gehören, sind von Ramler übersetzt worden.

Cauchois-Lemaire (Louis Augustin François), geb. zu Paris 1789, widmete sich nach vollendeten Studien der Erziehung. Wegen des von ihm herausgegebenen Journals: »Der gelbe Zwerg,« mußte er 1815 Paris verlassen, wendete sich nach Brüssel und von da nach dem Haag. Unter Decazes Ministerium kehrte er nach Paris zurück und ist seit dieser Zeit ein fleißiger Mitarbeiter an mehreren liberalen Journalen.

Caulaincourt (Armand Augustin Louis v. C., Herzog von Vicenza), geb. zu Caulincourt in der Picardie 1772, Sohn des Generals C.; trat, 15 Jahr alt, in den Kriegsdienst, war beim Ausbruch der Revolution Capitain, trat aber, gefangen gesetzt, als gemeiner Grenadier in die Armee, erhielt nach 3 Jahren durch den General Hoche seinen Grad wieder, ward Chef d'Escadron, kam als Adjutant zum General Aubert Dubayet,

machte mit demselben die Campagne 1796 in Italien mit und begleitete ihn zur Gesandtschaft nach Constantinopel. Bald kehrte er zurück, ward Oberst und im Jahre 1801 nach Petersburg geschickt, um dem Kaiser Alexander zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Brigadegeneral und Adjutant Bonaparte's. Als solcher erhielt er mehrere Aufträge, unter andern einen am Rhein, welcher später, wiewohl mit Unrecht, auf die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien gedeutet ward. 1805 ward er zum Divisionsgeneral, Großstallmeister und Herzog von Vicenza ernannt; er folgte dem Kaiser in den Campagnen von 1805 und 1806, ging 1807 als Großbotschafter nach Rußland und war nach seiner Rückkehr 1811, Rußland genau kennend, durchaus gegen den Krieg mit diesem Reich. Dadurch fiel er bei Napoleon in eine Art von Ungnade, begleitete ihn aber doch nach Moskau, wo ihm der Kaiser die Friedensunterhandlungen mit Rußland übertragen wollte, was er jedoch nicht annahm. Als Napoleon die Armee auf dem Rückzuge verließ, um nach Paris zurückzukehren, begleitete ihn C., schloß hierauf den Waffenstillstand mit Rußland und Preußen und führte die vergeblichen Friedensunterhandlungen zu Prag. Gleiche Bestimmung hatte er später auf einem zu Mannheim vorgeschlagenen, aber nicht zu Stande gekommenen Friedenscongreß. Später war er einer der Ueberbringer der Abdankung Napoleons und schloß als solcher den Vertrag vom 11. April 1814. Er lebte nun auf dem Lande, ward aber 1815 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war Mitglied der interimistischen Regierung und trat, indem er dieser entsagte, vom politischen Schauplatz ab. Er lebte nun auf seinen Gütern und st. dort 1823.

Causae majores, die Angelegenheiten und Streitigkeiten der Katholiken, deren alleinige Besorgung und Entscheidung sich, nach dem neueren kanonischen Recht, der Papst, als Ausfluß seines alleinigen Hoheitsrechtes als einziger Oberherr und Oberrichter der katholischen Kirche vorbehalten und zugeeignet hat. Sie bestehen a) in dem Recht, Bischöfe zu bestätigen, b) diese einzuweihen, c) unwählbare für wählbare zu erklären (das Recht der Postulation), d) dem Recht, ein Breve eligibilitatis zu ertheilen, e) Bischöfe von einem Bisthum in ein anderes zu versetzen, f) von Bischöfen verlassene Bisthümer anzunehmen, g) Bischöfe wegen Verbrechen abzusetzen, h) neue Bisthümer zu gründen, i) Bisthümer in Eines zu vereinen, oder eins zu zerstückeln, k) den bischöflichen Sitz zu verlegen, l) einen bischöflichen Coadjutor (Gehülfen) zu erwählen, m) aus einem Bischof einen Metropoliten zu bilden, n) das Pallium den Erz- und Bischöfen zu ertheilen, o) Dispensationen zu ertheilen, p) die verstorbenen Christen allein selig und heilig zu sprechen, q) einen neuen Ordensstand zu bestätigen, r) einen geistlichen Orden aufzuheben, s) Legaten, Visitatoren und Nuntien zu erwählen, t) in der Appellation an den Papst, u) in der Abhängigkeit aller Beneficien in der Welt vom Papst, v) in dem alleinigen Urtheil in Glaubenssachen, w) in dem Recht, gewisse Leute und Gemeinheiten von ihrer Pflicht, ihrem gesetzmäßigen Oberhaupt zu gehorchen, auszunehmen (dem Recht der Exemtion), x) uneheliche Kinder zu legitimiren, y) die zweifelhaften Canones auszulegen, z) in Glaubens- und Disciplinarsachen einen Spruch zu fällen und Verbote ergehen zu lassen, wodurch der Kirche ein Uebel abgewandt werden kann.

Causalität (v. lat., Philos.). Wenn zwei Dinge in dem

Verhältniß von Ursachen und Wirkungen zu einander stehen, d. h. also in dem Verhältniß, daß das zweite (die Wirkung) in seiner Folge auf das erste (die Ursache) als durch dieses bestimmt gedacht werden muß (s. Ursache), so wird dann das Verhältniß der Ursache zur Wirkung C. (Ursachlichkeit) genannt, so wie das Verhältniß der Wirkung zur Ursache Dependenz (Abhängigkeit). C. kann daher auch als die Eigenschaft oder das Verhältniß erklärt werden, nach dem durch etwas, welches wir Ursache nennen, etwas Anderes, nämlich die Wirkung oder Folge, mit Nothwendigkeit gesetzt werden muß oder bestimmt ist. Uebrigens läugnete Fichte das zeitliche Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung; nicht die Ursache als solche, sondern die Substanz, welche der Causalität zugeschrieben wird, sey der Zeit nach eher, als die Wirkung. Einige betrachten das Verhältniß der Causalität als ein Verhältniß des Ganzen zu seinen innern Theilen und nehmen ebenfalls eine von Zeitbestimmung unabhängige C an.

Cautel (jur.), eine Vorsichtsmaßregel, Bedingung in Contracten u. dgl., um möglichen Schaden von sich abzuwenden und den andern Theil so fest als möglich zu binden, oft auch eine nicht sehr rühmliche List zu diesem Zwecke. — Cautelarjurisprudenz, ein auf dergleichen Vorsichtsmaßregeln gerichtetes juristisches Studium; ist bei dem jetzigen Stande und Betriebe der Jurisprudenz von der größten Wichtigkeit.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; Brenn- oder Aetzmittel, Fontanell. — Cauterisiren, mit glühenden Eisen brennen; Fontanell setzen.

Caution (Sicherheitsleistung, satisdatio, jur.). Diese ist in dem bürgerlichen Verkehr oft erforderlich, besonders wenn Jemand entweder fremde Gelder und andres Vermögen zu verwalten

hat (ein Vormund, ein Beamter, Rechnungsführer), oder wenn er zwar den Genuß irgend einer Sache hat, aber die Substanz derselben nach einem gewissen Zeitraum oder bei dem Eintritt gewisser Bedingungen wieder an Andre abzutreten hat, endlich wenn Jemand vom Staate zu einem Geschäft autorisirt ist, welches viele Privatpersonen veranlaßt, ihm das Ihrige anzuvertrauen, wie die Notarien in Frankreich. In Processen müssen von Klägern, welche nicht angesessen sind, Cautionen bestellt werden. Die Bestellung derselben geschieht durch Niederlegung einer baaren Summe, durch Verpfändung unbeweglicher Grundstücke, durch andre Pfänder, durch Bürgen, von Armen durch bloße eidliche Versicherung (juratorische Caution).

Cavaillon, Stadt an der Durance, im franzöſ. Dep. Vaucluſe, Bez. Avignon; 1300 H. 5750 E. Seidenbau, Seidenzwirnmühlen, Handel mit Obſt, Seide und Olivenöl; in der Nähe ein römiſcher Triumphbogen.

Cavalcade (v. lat.), 1) ein feierlicher und prächtiger Aufzug zu Pferde; 2) im Scherz jede Reiterei, die ein komiſches Ende nimmt oder ſonſt lächerlich iſt.

Cavalcanti (Guido), italieniſcher Philoſoph und Dichter, geſt. 1300 zu Florenz. Auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach S. Jacob in Galicien verliebte er ſich zu Toulouſe in ein junges Mädchen, Namens Mandetta, an welches der größere Theil ſeiner Gedichte gerichtet iſt. Am berühmteſten iſt ſeine metaphyſiſche Canzone über die Natur der Liebe. Sie erſchien lateiniſch: »De natura et motu amoris venerei c. enarratione Dom. de Garbo,« Veneb. 1498, Fol., und ital. mit Commentar von Egidio Colonna u. a., Siena 1602. Seine Gedichte füllen das 6. Buch der »Sammlung alter italieniſcher

Dichter,« welche zu Florenz 1527 (neu aufgelegt Venedig 1731) erschien. »Rime edite et inedite,« herausg. von Cicciaporci, Florenz 1813.

Cavalier (Katze, Reiter, Fortif.), ein erhöhetes Werk auf den Bastions oder Courtinen einer Festung, zu Batterien für das schwerste Geschütz bestimmt. Solche C. werden erbaut, um einen Punkt außerhalb der Festung zu überhöhen, auch um einem vorliegenden Werke eine größere Vertheidigung zu verschaffen, und um gegen die enfilirenden Schüsse zu schützen, und sind in dieser Beziehung von Nutzen. Auf den Bastions sind sie zuweilen von dem Wallgange durch einen Graben abgesondert und bilden Abschnitte. Zuweilen sind sie casemattirt.

Cavalletta (Cabaletta, aber wohl unrichtig) bezeichnet in der heutigen italienischen Opernmusik ein gefälliges hüpfendes Thema in der Arie oder Cavatine, welches gewöhnlich in dem letzten Theile derselben, im $\frac{2}{4}$ Takt eintritt. Bei Rossini macht diese Cavalletta, welcher gewöhnlich ein oder zwei Takte vorhergehen, in welchen nur der Accord (gewöhnlich staccato) von den Saiteninstrumenten angegeben wird, einen Hauptreiz seiner Cavatinen aus.

Cavanilles (Antonio Joseph), geb. den 16. Jan. 1745 zu Valencia; war anfangs Geistlicher und lehrte Philosophie in Murcia, wendete sich später zur Botanik, die er mit vielen neuen Pflanzen bereicherte und in prachtvollen Werken beschrieb. Er ward Oberaufseher des botanischen Gartens in Madrid (1801) und st. 1804. Seine Hauptschriften sind: »Monodelphiae classis dissert. X,« 2 Bde., Paris und Madrid 1785—90, 4., mit 296 Kpfrn.; »Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hos-

pitantur,« 6 Bde., Madrid 1791—1804, Fol., mit 601 Kpfrn.; »Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, y frutas del reyno de Valencia,« 2 Bde., Madrid 1795—97, Fol.; »Description de las plantas, que demonstro en las lecciones publicas del anno 1801 y 1802 « ebend. 1802, ital. Genua 1804.

Cavatine (cavate, ital. Musik), 1) eine kleine Arie von nur einem, nicht wiederholt werdenden Theil, und ohne Coloraturen. Ihr geht zuweilen ein Recitativ vorher, dessen Hauptgedanken sie dann concentrirt wiederholt. Sie ist der einfache kunstlose Ausdruck nur einer Empfindung; 2) sonst eine Opernarie, deren Sänger nach derselben noch auf der Bühne blieb.

Cavedone (Jacob), geb. zu Sassuolo im Herzogthum Modena 1577 (1580); jung aus dem väterlichen Hause vertrieben, sah er sich genöthigt, seinen Unterhalt im Hause eines Edelmanns zu suchen, der ihn in seine Dienste nahm, und hier copirte er mit der Feder einige Gemälde, welche Hannibal Carracci zu sehen bekam, der den jungen Mann anfeuerte, mit Rath und That unterstützte und zuletzt in seine Schule nahm. Hier machte C. die größten Fortschritte, ging dann nach Venedig, um Titians Colorit zu studiren, und suchte Correggio's sanfte Anmuth und schöne Manier sich zu eigen zu machen. Zurückgekommen erregten seine Schilderein große Bewunderung und er ward der Stolz der bolognesischen Schule. Das Unglück verfolgte ihn aber mannichfaltig und schlug die Kräfte seines Geistes nieder, so daß er selbst zuletzt lieber von Almosenbetteln, als durch Herabwürdigung seiner Kunst leben wollte, und so zu Bologna 1660 st. Zusammensetzung, Natur, Drapperie, Alles ist bei ihm schön, nur die Farbe etwas röthlich. Seine besten Gemälde: der heilige Petro

nius, der sterbende Benedictus, eine schlafende Venus, eine sitzende Jungfrau.

Cavendish (Heinrich), zweiter Sohn des Herzogs von Devonshire, geb. 1731, n. A. 1735, zu London; nimmt einen Hauptrang unter den Gelehrten ein, die zu den Fortschritten der neuen Chemie am meisten beigetragen haben. Er hat zuerst die Eigenschaften des kohlensauren und Wasserstoffgases analysirt, die Bestandtheile des Wassers entdeckt und die Zusammensetzung der Salpetersäure aufgefunden. Auch in der Physik und höhern Geometrie besaß er gründliche Kenntnisse, die er zur Bestimmung der mittlern Dichtheit unserer Erdkugel mit vielem Glücke anwandte. Bei einfacher Lebensart verwandte er die Einkünfte seines über 7 Millionen Thaler betragenden Vermögens größtentheils auf seine Bibliothek und ein physikalisches Cabinet, welche allen Gelehrten zum Gebrauch offen standen. Die königl. Gesellschaft zu London hatte ihn zu ihrem Mitgliede erwählt, und 1803 ernannte ihn das franz. Nationalinstitut zu einem seiner acht auswärtigen Mitglieder. Er st. zu London im März 1810. Seine durch Scharfsinn und Genauigkeit ausgezeichneten Schriften bestehen nur aus Abhandlungen in den »Philosophical transactions« von 1766—92.

Caveri (Cavern), Hauptfluß von Mysore (Vorderindien), entspringt auf dem Gebirge Ghat und mündet in mehrern Armen auf der Küste Coromandel in den bengalischen Meerbusen.

Cavtana, Insel in der Mündung des Maranhon, gehört zur brasilischen Provinz Para, hat eine fast dreieckige Form, dichte Waldungen, fruchtbaren Boden und eine mittelmäßige indianische Bevölkerung.

Caviar (v. ital. Kawiar, russ. Ikra, Nahrungsmittel),

eingesalzener Fischroggen vom Stör, Hausen, Sterlett und andern großen Fischen; wird vorzüglich in Rußland, an der Ostsee, dem schwarzen Meer und der Wolga, auch in Persien, am kaspischen Meer, der Türkei u. s. w. bereitet. Man kratzt den Roggen frisch mit hölzernen Messern reinlich ab und salzt ihn stark ein. Wird er getrocknet und gepreßt und in festem Zustande versendet, so heißt er Preßcaviar; wird er bloß marinirt und fließend versendet, so heißt er grüner oder frischer oder fließender C.; letzterer ist besser. Unter den russischen Sorten ist der astrachanische der beste. Auch in Deutschland wird an manchen großen Strömen, z. B. in Magdeburg, C. bereitet. Auch von Roggen der Hechte und Karpfen bereitet man, besonders zum Gebrauch der Juden, die ihn von den andern schuppenlosen Fischen nicht genießen dürfen, den Roggen zu C. und nennt ihn wegen seiner Farbe rothen. Man genießt den C. gewöhnlich mit Citronensaft, Zwiebeln, Oel u. s. w., angemacht auf dünnen Brotschnittchen. Mäßig genossen reizt er den Appetit; in zu großer Menge verspeist, ist er schädlich, indem er zu viel Schleim erregt. Sein Gebrauch ist erst etwa seit 25—30 Jahren allgemeiner geworden; sonst kannte man ihn nur in Rußland als Fastenspeise und in Italien.

Cavita, befestigte Hafenstadt auf der spanischen Philippineninsel Manila; 6000 Ew., Arsenal.

Cavore, sardinische Stadt in der piemontesischen Provinz Pignerolo; 5700 Ew. Marmorbrüche, Seidenzeuch- und Leinwandweben, Lederfabriken, Handel. Auf dem Hügel dabei war sonst die Stadt Laburrum.

Caramarca (Geogr.), 1) Provinz des Staats Peru; hat 46,000 Ew. 2) Hauptstadt desselben; hat 7200 Ew. und die

Ruinen eines Pallasts der Incas, wo der letzte Atahualpa zum Tode geführt ward; noch sieht man die Bäder der Incas. In der Nähe die reiche Silbermine Gyalgacok.

Caratombo (Geogr.), eine Provinz des Staats Peru, mit 16,850 Ew.; die gleichnamige Hauptstadt hat 6000 Ew., Silbergruben (jährlich 8000 Mark), Handel mit Soda u. Wolle.

Caxton (William), Englands Guttenberg, geb. um 1410 in der Grafschaft Kent; widmete sich dem Handel und ward 1442 Factor des londner Handelsstandes in Holland. 1464 war er bei der Gesandtschaft, die den Handelscontract zwischen Burgund und Frankreich schloß. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Buchdruckerkunst kennen, verpflanzte sie nach England und druckte 1474 das erste Buch über das Schachspiel, dem bald 55 andere folgten. Mehrere dieser Bücher übersetzte er selbst aus dem Französischen; st. 1491. In welcher Achtung seine Drucke bei den englischen Bibliomanen stehen, sieht man daraus, daß der Herzog von Devonshire ein defectes Exemplar seiner Uebersetzung des »Recueil des histoires de Troyes« (von 1471) in der Roxburgh'schen Auction für 1000 Guineen kaufte.

Cayambe-Urcu, einer der höchsten Spitzen der Cordilleras von Quito, der sich 18,180 Fuß hoch majestätisch über das Thal erhebt und ewigen Schnee trägt.

Cayenne, 1) Insel an der Küste des franz. Guiana in Südamerika, etwa 3⅔ Meile lang, 2 breit und durch einen 30′ breiten Kanal (la crique fouillée) in 2 Theile getheilt, vom Festlande aber durch den Rivière du tour und den Fluß Cayenne geschieden. Die nördliche Seite ist hoch, die südliche niedrig und wird jährlich von den Flüssen überströmt; der trockene Theil hat Ueberfluß an allen Stapelwaaren Südamerika's, dabei

aber doch ein ungesundes Klima, daher das Eiland auch von den Schreckensmännern während der Revolution zum Exil ihrer Schlachtopfer gewählt ward. Die Franzosen besetzten es 1625, verließen es aber 1654, worauf es nach einander die Engländer 1664, die Holländer 1670 in Besitz nahmen, welchen die Franzosen es 1676 von Neuem abnahmen und die Stadt C. auf der Nordseite anlegten. 2) Hauptstadt der Colonie, Sitz der Regierung des französ. Guiana, hat das Fort St. Louis, 3000 E. Handel, Hafen.

Cayennepfeffer (lat. cayennense piper), ein starkes beißendes Gewürz, das vornehmlich in Amerika, doch in neuerer Zeit auch in Europa zum Würzen von Speisen gebraucht wird. Er wird in London aus dem reifen Samen von capsicum baccatum bereitet und mit Weizenmehl und Gäscht zu einer Art Kuchen gebacken; die zwiebackartige Masse wird dann gepulvert und gesiebt. Man hat die Tinctur und den Aufguß von ihm auch unterschiedlich zum Arzeneigebrauch, als ein stark reizendes Mittel empfohlen.

Caylus, 1) (Marthe Marguerite de Villette, Marquise de), geb. zu Aubigné, Enkelin von Artemisia d'Aubigné, Tante der Maintenon; berühmt durch Schönheit und das kleine, aber interessante Werk: »Mes souvenirs,« Amsterdam 1770, n. Aufl. 1804 und 1806, 18. 2) (Anne Claude Philippe de Tubières, de Grimoard ꝛc., Graf von), Sohn der Vorigen, geb. zu Paris den 31. Oct. 1692, wo sein Vater Generallieutenant war; diente im spanischen Successionskriege in der französischen Armee mit Auszeichnung, stieg bis zum Oberst, bereiste nach dem Frieden 1713—15 Italien und 1715—17 den Orient, überließ sich nach seiner Zurückkunft seiner Neigung zu den Künsten und

den Alterthümern und ſt. zu Paris 1765. Schriften: »Recueil d'antiquités égyptiennes,« 7 Bde. m. 827 K., Paris 1752—67, 4. (die deutſche Ueberſetzung, Nürnb. 1766, 4., unterblieb mit dem zweiten Bande); 40 archäologiſche und hiſtoriſche Abhandlungen in den Memoiren der Akademie der Inſchriften, deutſch von Meuſel, 2 Bde., Altenb. 1785, 4. mit K. C. verſuchte auch die enkauſtiſche Malerei wieder zu entdecken, und ſein hierüber handelndes »Mémoire sur la peinture à l'encaustique et sur la peinture à la cire,« v. Caylus und Majoult, erſchien Paris 1755. Geſchätzt iſt auch: »Recueil des pierres gravées du cabinet du Roi,« 306 Platten, 4., und »Numismata aurea imperator. romanor.,« 4., u. a. Auch hat man eine Menge Romane von ihm, unter ihnen »Contes orientaux,« 2 Bde., Haag 1743, 12., überſ. Leipz. 1780. Der größere Theil derſelben iſt vereint in »Oeuvres badines de comte de Caylus,« herausg. von Garnier, 12 Bde., Paris 1787. C. war auch ein geſchickter Kupferſtecher und überhaupt ein ausgezeichneter Menſch, der, unermüdlich in ſeinen Forſchungen, das Gebiet der Wiſſenſchaften mit unzähligen nützlichen Aufſchlüſſen bereicherte.

Cazotte (Jacques), geb. 1720 zu Dijon; ein franzöſiſcher Schriftſteller von vieler Leichtigkeit und Gewandtheit des Styls, die man vorzüglich in dem »Diable amoureux« 1772 und in dem »Lord Impromptu« 1771 erkennt. Auch ſeine Oper: »Les sabots« (Muſik von Rameau) und ſeine arabiſchen Erzählungen, 4 Bde., die den 37. bis 40. Band des »Cabinet des Fées« ausmachen, zeugen von einer blühenden und fruchtbaren Phantaſie. »Olivier,« Gedicht in 4 Geſängen, erſchien in 2 Bdn., Paris 1763, n. Aufl. 1798, 18., deutſch überſ., Halle

1769. Bereits in hohem Alter, suchte er den verderblichen Folgen der französischen Revolution entgegen zu wirken und st. im J. 1792 durch die Guillotine. Seine »Oeuvres morales et badines« erschienen in 4 Bdn., Paris 1776 und 78, deutsch übers. 4 Bde., Leipz. 1789 und 90.

Cazwini (Zacharias Ben Muhammed), arabischer Naturforscher; stammte von einer Familie, die ihren Ursprung von Anas Ben Malek, einem Gefährten Muhammeds, ableitete und sich in der Stadt Cazwin niedergelassen hatte, war Oberrichter zu Wazith und Hillah und st. 1283. Sein vorzüglichstes Werk ist seine Naturgeschichte unter dem Titel: »Die Wunder der Natur und die Eigenthümlichkeiten der geschaffenen Dinge,« welches auch abgekürzt ins Persische übersetzt worden ist.

C dur (Mus.), die erste der 24 Tonarten der modernen Musik; harte Tonart, ohne Vorzeichnungen. Alle übrigen werden nach ihr bestimmt.

Ceara, Siara, 1) brasilianische Provinz in Südamerika, zwischen dem Meere, der Provinz Piauhi und dem Paramaiba; 3311 QM. groß, mit 227,700 Ew. Die Hauptstadt ist Aracati. 2) Stadt darin, am Meere und an der Mündung des Ceara; 15,000 Ew. Hafen und Kastell. Kakao-, Reiß-, Indigo- und Gewürzbau; Handel mit Farbehölzern.

Cebes (Kebes, a. Lit.), ein Thebaner, Schüler des Sokrates, Verfasser einer philosophischen Schrift: »πίναξ« (Gemälde), ein allegorisches Gemälde des menschlichen Charakters, in dem die Versinnlichung des Satzes aus der stoischen Philosophie enthalten ist, daß Glückseligkeit einzig aus dem Bewußtseyn des Besitzes der Tugend entspringe. Von Einigen wird wohl mit Unrecht die Echtheit der Schrift bezweifelt und einem später lebenden Stoiker

beigelegt. Von dem Wiederaufleben der alten Wissenschaften an ist diese unterhaltende Schrift unzählige Mal, theils einzeln, theils mit Epiktet, Theognis, Pythagoras ꝛc. herausgegeben worden. Wir erwähnen unter den größern Ausgaben nur die von Schweighäuser (Straßburg 1806), unter den Schulausgaben die von Thieme und bearbeitet von Hainderf (Berlin 1810), und von Büchling, von neuem bearbeitet und bedeutend verbessert von Grosse (Meißen 1813), so wie die Uebersetzung von Christiane Reiske (Leipz. 1782) und von Schultes (Mesk. 1785).

Cecil (William C., Baron von Burleigh), geb. 1520; studirte zu London, trat 1547 in Staatsdienste und genoß in der Grafschaft Lincoln anfangs die Gunst des Protectors, Herzogs von Sommerset, der ihn zum Requetenmeister und Staatssecretär ernannte, in dessen Fall er aber auch mit verwickelt und gefangen gesetzt ward. Bald erhielt er jedoch seine Freiheit wieder und genoß die besondere Gunst Eduards VI. Unter der Königin Maria nahm er seine Entlassung und ward von der Grafschaft Lincoln zweimal zum Parlamentsglied gewählt. Seiner Thätigkeit verdankte Elisabeth hauptsächlich den Thron, da er ihr insgeheim von Allem, was am Hofe vorging, Nachricht gab. Aus Dankbarkeit erhob sie ihn zum Geheimenrath und Staatssecretär. Als solcher wirkte er rastlos zum Besten des Staats, unterdrückte den Aufruhr des Herzogs von Norfolk, hielt sich gegen alle Anstrengungen Leicesters, rieth aber der Königin auch, Maria Stuart gefangen setzen und hinrichten zu lassen. Deshalb verlor er auf einige Zeit scheinbar Elisabeths Gunst, gewann sie aber durch klugen Rath in dem Kriege Spaniens wieder, unterzeichnete den Frieden mit dieser Macht noch auf dem

Todbette und ſt. 1598. Ein Theil ſeiner Staatsſchriften iſt gedruckt worden.

Ceder (pinus cedrus), immer grünender Baum, der beſonders ſchön auf dem Gebirge Libanon angetroffen wird, daher auch C. von Libanon, und als ſolcher auch in altteſtamentlichen Büchern als Bild der Stärke erwähnt, erreicht ein mehrtauſendjähriges Alter. Noch finden ſich auf dem Libanon uralte C. von majeſtätiſchem Anſehen; doch haben nach Villardiere, unter einem Haufen von etwa 100 derſelben, nur noch 7 eine bewundernswerthe Größe und Stärke (letztere bis zu 36 Fuß im Umfange). Die Aeſte gehen ſchon 8—10 Fuß über der Erde hervor und biegen ſich, bis 24 Fuß lang, wieder bis zur Erde herab. Ihre Blätter oder Nadeln von 1½ Zoll Länge ſtehen in Büſcheln; die (männlichen und weiblichen) Blüthen gleichen denen der Fichte; Zapfen eirund, aufrecht ſtehend, 5 Zoll lang, 4 Zoll dick. Der Baum eignet ſich ſehr gut auch zum Anbau in unſerm Klima und gereicht Luſtpflanzungen zur großen Zierde. Außer der eigentlichen Ceder benennt man, mit Zuſätzen, auch noch mehrere Bäume ſo, als: die ruſſiſche, die nordamerikaniſche weiße und rothe, die ſlaveniſche, die lyciſche und phöniciſche, die ſpaniſche, die C. von Barbados und die von Jamaika. Das Holz der eigentlichen Ceder iſt im Kern hart, feſt, braunroth, mit wohlriechendem Harze durchzogen, bitter, dient zum Räuchern, vorzüglich aber im Lande als Bauholz, auch zu Schiffen, desgl. zu Tiſchlerarbeiten. Das rothe Cedernholz wird gewöhnlich zu Faſſung von Bleiſtiften benutzt.

Cefalonien, die größte unter den Inſeln der joniſchen Sieben-Inſeln-Republik, ſüdweſtlich von Albanien; 16½ QM. groß, mit 63,200 Einwohn., treffliche Seefahrer mit 400

eigenen Schiffen, meist Griechen, werden für tapfer, mäßig, aber auch für stolz, räuberisch, rachsüchtig gehalten, wandern zur Erntezeit nach Morea, um zu helfen, oder gehen in Kriegsdienste. C. ist gebirgig, aber sehr fruchtbar, mit einem milden Klima, doch häufigen Erdbeben ausgesetzt; sie hat 203 Ortschaften, 3 Häfen, treffliche Ankerplätze und Buchten. Erzeugnisse sind: Getreide, Wein (Ausfuhr 50,000 Fässer), Oel (25,000 F.), Korinthen (6 Mill. Pfund), Baumwolle (100,000 Pfund), Seide, officinelle Kräuter, Salbei, Rosmarin und Südfrüchte. Die Hauptstadt Argostoli hat einen guten Hafen. Die Insel gehörte bis 1797 den Venetianern, wo die Franzosen sie besetzten, 1814 wurde sie als Theil der jonischen Republik anerkannt.

Cekrops, der Stifter des attischen Staats in Griechenland, welcher mit einer Colonie aus Sais an der Mündung des Nils dort um 1550 v. Chr. anlangte, die wilden und rohen Bewohner Religion und Sitte lehrte, den Grund zur nachherigen Stadt Athen (Cekropia) legte und noch elf andere Ortschaften baute, deren Einwohner er im Ackerbau unterrichtete. Auch pflanzte er den Oelbaum und heiligte ihn der Minerva, der Schutzgöttin Athens. Dann machte er sein neues Vaterland mit der Schifffahrt bekannt und legte dadurch den Grund zur Handlung. Er st. nach einer 50jährigen Regierung. Sein Grabmal wurde im Minerventempel errichtet; ihm aber weihte man, um sein Andenken immer lebhaft zu erhalten, das Sternbild des Wassermanns.

Celebes, große Sundainsel in Ostindien, zwischen den Philippinen, Neuguinea, Sunda, Batavia und Borneo; 260 Meilen lang, an 80 Meilen breit und 2560 QM. groß, mit 3 Mill. Ew. von verschiedenen Stämmen, worunter im Süden die

Bonier oder Buginesen und die Macassaren die bekanntesten sind; wird durch den hohen Bergrücken Bontha, drei große Meerbusen und mehrere Vorgebirge, in vier Halbinseln getheilt. Die meisten Flüsse sind Küstenflüsse, aber oft reißend. Die regelmäßig wehenden See- und Nordwinde kühlen die an sich sehr heiße Luft etwas ab. Der Boden ist, vorzüglich an den niedern Küsten, sehr fruchtbar; immer grünende Berge und Thäler wechseln mit einander ab. Produkte: Diamanten und andere Edelsteine, Gold, Kupfer, Zinn, Reiß, Südfrüchte, Baumwolle, Palmen, Kokosnüsse, Eben- und Sandelholz, Bambusrohr, Bananas, Betel, Pfeffer, Kampher, Honig, Wachs, Vogelnester, Perlen, wilde und zahme Thiere, die schönsten Papageien, Schlangen, Krokodille (die göttlich verehrt werden) ꝛc. Den Holländern, welche von den meisten Staaten auf C. als Schutzherrn angesehen werden, sind ihre dortigen Besitzungen, obgleich sie mehr kosten als einbringen, wichtig, weil C. der Schlüssel zu den Molukken ist und diese größtentheils mit Reiß und andern Lebensbedürfnissen versorgt. Alle Staaten auf C. sind monarchische Wahlreiche mit erblichem Adel. Die Provinzen haben ihre eigenen Befehlshaber (Kains) und die Nation zerfällt in Adel und Leibeigene, außerdem in Sklaven. An den Küsten besitzen die Niederländer mehrere Forts.

Cellarius (Christoph), einer der gelehrtesten Philologen des 17. Jahrh., geb. 1638 zu Schmalkalden, wo sein Vater Superintendent war; st. als Prof. der Beredtsamkeit und Geschichte zu Halle 1707. Er hat namentlich eine Menge alter Autoren, als die Briefe des Cicero, des Plinius, den Cornelius Nepos, Curtius, Eutrop u. a., mit gelehrten Anmerkungen und sehr genauen Registern herausgegeben.

Cellini (Benvenuto), geb. zu Florenz 1499, n. A. 1500; berühmter Bildhauer und Goldarbeiter, kühn, bieder, dabei aber streitsüchtig, verwickelte er sich oft in manche unangenehme Händel, aus denen ihn nur seine Schlauheit, Gewandtheit und die Gunst vornehmer Gönner heraushalf. Als der Connetable von Bourbon Rom belagerte, nahm er an der Vertheidigung der Stadt Theil und rühmte sich hierbei, den Connetable mit einem Büchsenschuß getödtet zu haben; darauf zog er sich nach der Engelsburg, wo er 5 Geschütze bediente, und rühmte sich hierbei wieder, den Prinzen von Oranien mit diesen getödtet zu haben. Unter Paul III. ward er fälschlich der Veruntreuung von Juwelen angeklagt, eingekerkert und nur auf Franz I. Verwendung befreit. Er ging nach Frankreich, ward anfangs mit Auszeichnung aufgenommen, kehrte aber später, zurückgesetzt und gekränkt, in seine Vaterstadt zurück, wo er mehrere Bildwerke arbeitete; er st. das. 1570. Außer einer selbstverfaßten Lebensbeschreibung, von Anton Cocchi oder D. u. J. (Neapel 1728) herausgegeben, von Göthe übersetzt, Tübingen 1803, hinterließ er noch: »Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' oreficeria, l'altro in materia dell' arte della scoltura,« Florenz 1568, beste Ausg. Florenz 1731, u. a. m. Sein Styl ist klassisch und wird von der Akademie della Crusca oft in ihrem Wörterbuche als solcher angeführt. Seine Kunstwerke, besonders die Goldschmiedearbeiten, sind sehr geschätzt und werden jetzt mit ungeheuern Preisen bezahlt.

Celsus (Aulus Cornelius), römischer Arzt, zu den Zeiten des Kaisers Augustus, von welchem wir noch ein Werk über die Medicin in 8 Büchern haben, das in schöner und reiner Sprache die gesammte damalige Heilkunde, nach den Grundsätzen des Hip-

pokrates und des Asklepiades, abhandelt, und aus welchem andere gute Schriftsteller, sowohl für die Medicin, als für die Chirurgie, wie aus einer unversiegbaren Quelle geschöpft haben. Es sind an 50 Ausgaben davon vorhanden; zuerst Florenz 1478, Fol.; die beste von Krause, Leipz. 1766; von Targa, Padua 1769, 4., und Verona 1810, 4.

Celten (Kelten), nannten sich auch selbst Galen (s. d.), einer der vier Hauptvölkerstämme, welche das alte Gallien bewohnten und deren Bezirke sich von der äußersten Spitze der Bretagne bis an den Rhein und die Alpen erstreckten. Die Römer nannten daher das ganze Land Celtica oder Galatia. Ihre Abstammung ist ungewiß; sie kamen in unbekannter Vorzeit aus Asien; ihre älteste Einwanderung in Oberitalien, die man kennt, geschah unter Bellovesus zur Zeit der Tarquinius Priscus. Ansehnliche Haufen breiteten sich in mehreren Ländern von Europa aus. In Spanien vermischten sie sich mit den von ihnen besiegten Iberiern. Durch innerliche Kriege schwächten sie sich; der Handel mit den Römern und Massiliern machte sie gesitteter. Die italienischen Celten wurden 220 v. Chr. von den Römern unterjocht; die Boier verbanden sich mit den Helvetiern, die illyrischen Celten mit den Illyriern. Ihre Verfassung war aristokratisch; die Edeln unter ihnen bildeten die Nationalversammlung; der Gemeine war nicht viel besser als ein Sklave. Von Körper waren sie groß und stark, beim Angriff ungestüm; aber sie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, meistens aus Kupfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Priester, die Druiden (s. d.), standen im größten Ansehen bei ihnen.

Celtes (Protucius, Konrad, eigentlich Meißel), geb. 1459 zu Wipfeld (n. A. zu Protuch) bei Schweinfurt; studirte zu

Heidelberg und Köln, durchreiste Italien und erhielt nach seiner Rückkehr vom Kaiser Friedrich III. 1487 den poetischen Lorbeer, als der erste Deutsche, dem diese Ehre widerfuhr, und den Titel eines kaiserl. Dichters. Maximilian I. ernannte ihn zum Prof. der Dichtkunst zu Wien und zum Bibliothekar, als welcher er den 4. Febr. 1508 st. Er schrieb: »Quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germaniae,« Nürnb. 1502, mit Figuren, sehr unzüchtig; »Odarum libri IV.,« Straßburg 1513, 4.; »De situ et moribus Germaniae carmen,« u. a., welche in Sammlungen von Gedichten befindlich sind; gab auch die Werke von Hroswitha heraus, entdeckte zuerst die Peutingerische Tafel in einem Kloster, fand auch die Fabeln des Phädrus zuerst auf. Man nennt ihn auch als Stifter der rheinischen gelehrten Gesellschaft zu Heidelberg.

Cementation (v. lat., Cementiren, Chem.), 1) derjenige Feuerprozeß, durch welchen man einen festen Körper in verschlossenen feuerbeständigen irdenen Gefäßen (Cementirkästen, Cementirbüchsen) mit irgend einem Pulver einschichtet und ihn dadurch in seinen Eigenschaften verändert. Es geschieht dies, indem durch die Hitze der eine Körper in Dunst aufgelöst wird und nun den andern durchdringt, ohne daß jedoch derselbe dabei geschmolzen wird. Besonders hat dies Verfahren für die Stahlbereitung Statt und zur Scheidung edler Metalle, besonders des Goldes von dem Silber, oder auch des Silbers auf trocknem Wege, was aber unvollkommen und umständlicher ist, als die Scheidung auf nassem Wege. 2) Auch die Niederschlagung des Kupfers auf dem nassen Wege aus schwefelsauerm Wasser mittelst Eisen. Vgl. Kupfer.

Cenci (Beatrice), gewöhnlich die schöne Vatermörderin ge-

nannt, jüngste Tochter Francesco C's. aus dessen erster Ehe; sie erregte durch ihre ausgezeichnete Schönheit die blutschänderischen Begierden ihres durch Laster und Schändlichkeiten aller Art, sogar durch den Mord zweier Söhne befleckten Vaters und unterlag denselben. Vergebens soll sie gegen diese Mißhandlung Schutz bei ihren Verwandten, selbst bei Clemens VIII., gesucht haben; sie verband sich daher mit ihren Geschwistern, u. A. auch mit ihrer (Stief-) Mutter und ließ den Vater durch Banditen im Schlafe ermorden, ward aber entdeckt und trotz der warmen Vertheidigung Farinaccio's (durch seine »Quaestiones« berühmt), welcher durch eine treue Schilderung der Laster des Ermordeten und der schändlichen Behandlung, deren er sich gegen seine Kinder schuldig gemacht hatte, den Papst zur Milderung der Strafe zu bewegen suchte, auf Befehl dieses 1599 nebst ihrer Schwester (u. A. der Mutter) durch das Beil hingerichtet; ihr älterer Bruder Giacomo wurde mit einer Keule erschlagen, der Jüngere aber freigesprochen. Die Güter der Familie wurden eingezogen und kamen um 1605 unter Papst Paul V. an die Familie Borghese. Im Palast Colonna zu Rom zeigt man noch das Bild der reizenden Beatrice, angeblich von Guido Reni, welches durch hinreißende Schönheit stets die Bewunderung und das Mitleid der Beschauer erregt. Uebrigens ruht auf der ganzen Geschichte noch ein großes Dunkel; denn nach andern Erzählungen war Beatrice und ihr Verwandter ganz unschuldig am Mord und sie fielen als Opfer irgend einer Cabale, auf die bloße Aussage zweier Banditen.

Cendrillon (fr., Aschenbrödel), Gegenstand eines bekannten, durch Deutschland, Frankreich und von da durch die ganze gebildete Welt verbreiteten Volksmährchens, das wahrscheinlich aus einem sehr alten Romane entsprungen ist. Ein reicher Mann

hatte 3 Töchter; die zwei ältesten, stolz und hart, beherrschen und verleiten ihn, die jüngste, schönere, sanftere und bessere, wie die niedrigste Magd zu behandeln. Diese speist einen als Armen verkleideten Zauberer hinter dem Rücken ihrer Schwestern und erwirbt sich dadurch dessen Schutz. Auf einem von dem Fürsten des Landes gegebenen Feste erscheinen die beiden ältern Schwestern, die jüngere muß auf ihren Befehl zurückbleiben. Von dem Zauberer wird sie indessen schön geschmückt auf den Ball gebracht; sie gefällt dem Fürsten, und dieser erklärt ihr seine Liebe und bietet ihr seine Hand an. Hierdurch erschreckt entflieht sie, verliert aber einen Schuh, den der Prinz findet und nun erklärt, derjenigen die Hand bieten zu wollen, die ihn anziehen kann. Keiner paßt er, bis C. wieder erscheint und ihn als den ihrigen in Anspruch nimmt. Diese Fabel hat Anlaß zu zahlreichen Erzählungen und Nic. Isouard zu der bekannten Oper gl. N. gegeben.

Cenis (Mont C.), Berg in der Grafschaft Maurienne, Herzogthum Savoyen, Königreich Sardinien; trennt die cottischen und grauen Alpen und das Herzogthum Savoyen von dem Fürstenthum Piemont; wird 8670 Fuß hoch gehalten; über ihn geht der Weg zu den genannten beiden Ländern. Sonst war er nur mit Mauleseln zu bereisen; Napoleon aber ließ ihn 1805 fahrbar machen. Oben ist eine Ebene mit fischreichem See (Forellen von 16 ℔) und ein Haus la Ramasse. Vielleicht ging Hannibal über ihn.

Cenotaphium, s. Denkmal.

Censoren, 1) waren zu Rom Magistratspersonen, welche über die Anzahl des Volks und das Vermögen der Bürger ein Verzeichniß hielten, und seit 442 v. Chr. die Schatzung der Bürger besorgten. Zugleich hatten sie die Aufsicht über die Sit-

ten. Sie wurden alle 5 Jahre gewählt, welche Zeit aber 334 v. Chr. durch den Dictator Marcus Aemilius auf 18 Monate herabgesetzt wurde. 2) (Büchercensor). Ein von Amtswegen zu Durchlesung der Bücher Verpflichteter, um zu untersuchen, ob nichts gegen den Staat, die Kirche und die guten Sitten darin enthalten ist; s. Büchercensur.

Censur (lat. Censura), 1) Beurtheilung einer Sache überhaupt; 2) (Censura ecclesiastica), die geistliche Gewalt, vermöge der ein Bischof Vergehungen gegen die Kirche untersuchen und bis zur erfolgten Buße bestrafen kann; sie erstreckt sich auf das Interdict, die Suspension und Excommunication. Sie ist eine heilende Strafe (poena medicinalis) und unterscheidet sich von der rächenden Strafe (poena vindicativa) dadurch, daß sie nur vorübergehenden, wieder auszugleichenden, nicht bleibenden Nachtheil bringt. 3) Censur von Büchern, s. Büchercensur.

Census (lat., r. Antiq.), alle 5 Jahre auf dem Forum, seit 434 in der Villa publica auf dem Marsfelde gehaltene Schätzung der römischen Bürger nach ihrem Vermögen, von dem Könige Servius Tullius eingeführt. Er theilte nämlich alle Bürger in 6 Klassen und diese wieder in 193 Centurien (s. d.). Die erste Klasse bestand aus solchen, deren sämmtliches Vermögen sich wenigstens auf 100,000 Asse oder Pfund Erz belief; die zweite aus Personen von 75,000, die dritte von 50,000, die vierte von 25,000, die fünfte von 11,000 Assen; alle übrige gehörten zur 6ten Klasse. Jeder römische Unterthan mußte zur Ausmittelung derselben seinen Vermögenszustand, die Zahl seiner Kinder, Sklaven und Freigelassenen, überhaupt seine sämmtlichen Besitzungen angeben und die Angabe beschwören. Hiernach wurden die Abgaben bestimmt. Die schwersten Lasten in Krieg und

Frieden fielen dadurch auf die Reichen, dafür wurde aber auch die höchste Staatsgewalt in die Hände der Mitglieder der ersten Klasse gelegt, welche allein so viel Centurien als die übrigen zusammen enthielt. Die Bürger der letzten Klasse, welche gar kein, oder doch nur sehr geringes Vermögen hatten, wurden fast für keine Klasse gerechnet, daher denn auch die alten Schriftsteller öfter nur 5 Klassen erwähnen.

Cent (Cente, v. lat. centena, Rechtsw.), ein Gericht über 100 Familien, nach altdeutscher (vorzüglich fränkischer) Verfassung Abtheilung einer Vicarie und Unterabtheilung eines Gaues. Ein Centgraf stand der C. vor und hatte 10 Decane unter sich. Außer der Gerichtsbarkeit über Mord, Diebstahl, Brand und Nothzucht war ihm auch das Kriegswesen seines Bezirks anvertraut, und er führte die ihm untergebenen 100 Männer, die ihm zu folgen (Centfolge zu leisten) schuldig waren, in die Schlacht. Nach dem 12. Jahrh. ward diese Einrichtung mehr auf die Gerichtsbarkeit beschränkt, und jetzt ist sie einzig nur noch als peinliches Gericht verblieben und Centgericht meist mit Blutgericht gleichbedeutend. In neuester Zeit sind auch diese Gerichte an den meisten Orten durch zweckdienlichere zeitgemäße Einrichtungen verdrängt worden.

Centauren, nach der Odyssee, ein altes rohes Volk in Thessalien auf dem Berge Pelion, der Fabel zufolge, Kinder eines Sohns des Apollo, Centaurus, und der schönen Stuten von Magnesia, oder auch des Ixion und der Wolke (s. Ixion). Daß sie halb Rosse und halb Menschen gewesen, wird so erklärt: die Centauren hatten zuerst die Kunst verstanden, das Roß zu besteigen und zu bändigen. Zur Zeit des thessalischen Königs Ixion ward auf dem Pelion eine Heerde Stiere wuthend, welche

sich in der Gegend umher zerstreuten und große Verwüstungen anrichteten. Ixion bot eine große Belohnung dem, der sie tödten würde; dadurch gereizt, erfanden die Centauren die Kunst des Reitens und erlegten so die wüthenden Stiere. In der mythischen Geschichte kommen die Gefechte der Centauren mit dem Herkules, Theseus und Pirithous vor. Letzterer bezwang sie an der Spitze der Lapithen, einer andern thessalischen Völkerschaft, ihrer Erbfeinde, völlig, tödtete Viele und vertrieb sie von dem Pelion. Berühmt sind im Alterthume die Centauren Nessus, Chiron u. A.; Letztere kommt auch zuweilen allein unter dem Namen Centaur vor.

Centiaren, der hundertste Theil der Are; so auch nach der neuern französischen Eintheilung der Maße und Gewichte, Centigramme, Centilitre, Centime, Centimetre, der hundertste Theil einer Gramme, eines Litre, eines Franc, eines Metre.

Centimanen (griech. Hekatoncheiren), Hunderthändige, Benennung der Brüder Ägäon, Briareus, Gyges und Cottus, Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), weil sie 100 Hände nebst 50 Köpfen hatten. Jupiter, der sie gleich nach ihrer Geburt aus Furcht gefesselt im Innern der Erde hielt, bediente sich ihrer nachher im Kampf mit den Titanen, die, von ihnen besiegt und in den Tartarus geworfen, durch sie bewacht wurden.

Cent jours (Hundert Tage, fr. Gesch.), die 100 Tage, welche zwischen dem 20. März 1815, wo Napoleon zum zweiten Mal den Thron bestieg, und dem 28. Juni dess. Jahres, wo Ludwig XVIII. in Cambray die Regierung wieder ergriff, lagen. Alle in dieser Zeit gefaßten Beschlüsse wurden vom König nicht anerkannt.

Centlivre (Susanne), englische Lustspieldichterin, geb. um 1667 (n. A. 1680) in der Grafschaft Lincoln; früh elternlos, durch die englischen Unruhen um ihr Vermögen gebracht, entfloh sie ihren Anverwandten wegen harter Behandlung und begleitete, kaum 12 Jahr alt, einen jungen Menschen, den sie unterweges traf, in Männerkleidern auf die Universität Cambridge. Nach 6 Monaten schickte dieser sie fort, sie begab sich nach London und heirathete hier einen gewissen Fox und, als dieser starb, einen Officier Carrol. Auch dieser blieb in einem Duell; sie nährte sich nun durch Schriftstellerei und ward Schauspielerin. Hier sah sie ein junger Mensch, Namens Centlivre, verliebte sich in sie und heirathete sie 1707; sie st. 1723. Ihre Lustspiele, von denen einige noch auf dem Theater sind, z. B. »The busy-body,« ferner: »A bold stroke for a wife« und »The wonder! a woman keeps a secret!« erschienen gesammelt, London 1761, 3 Bde. Mehrere derselben sind auch deutsch bearbeitet worden, z. B. »Er mengt sich in Alles« (»The busy-body«), von Jünger.

Centner wiegt gemeiniglich 100 oder 110 bis 112 Pfd. Dieses Gewicht ist in Deutschland eben so ungleich als die Pfunde. Der französische metrische Centner hat 100,000 Grammen Gewicht gleich 100 Kilogrammen.

Cento (lat.), ursprünglich ein aus verschiedenen Stücken zusammengeflicktes Zeuch (daher nach Lessing's Bemerkung die Kleidung des Harlequin unter dem Namen Mimi centuculus schon bei Apulejus vorkommt), hat man bezeichnend auf solche Gedichte übergetragen, welche aus Erinnerungen an andre gebildet worden sind. Im strengsten Sinne verstand man aber sonst unter Centonen Machwerke, die aus Stellen verschiedener

Dichter mit Einschiebung einzelner eigener Verse zusammengeflickt waren. Man suchte darin eine eigene Kunst, fremde und sogar heterogene Stellen zu einem Ganzen zusammenzusetzen, und so gab es schon früh Virgilianische Centonen (Centones Virgiliani), Flickgedichte, in welchen die meisten Verse dem Virgil zugehörten, z. B. ein Hochzeitgedicht des Ausonius, so wie Flickgedichte mit Homerischen Versen ausstaffirt (Homerocentonen). Ihnen gleichen die musikalischen Potpourris.

Centralamerika, s. Mittelamerika.

Centralbewegung (Physik) ist eine krummlinige Bewegung eines Körpers um einen andern, als seinen Mittelpunkt. Es wirken dabei zwei Kräfte (Centralkräfte), die eine als Centrifugalkraft, die für sich allein den bewegten Körper vom Mittelpunkt (centrum) entfernen würde, aber nicht in gerader Richtung von ihm aus, sondern nach der Tangente der krummen Linie, welche bei der Centralbewegung beschrieben wird, und die andere als Centripetalkraft, welche für sich allein den bewegten Körper nach dem im Mittelpunkt ruhenden Körper treiben würde. Bleiben beide Kräfte sich gleich, so erfolgt die Bewegung in einem Kreise, wie bei einem Steine, der, an einem Faden gebunden, mit steter Hand umgeschwungen wird; er weicht dann seitwärts aus, wenn der Faden losgelassen wird und die Centripetalkraft zu wirken aufhört. Verändern sich die Kräfte in ihrer Stärke gegen einander, so ist auch die krummlinige Bewegung eine abweichende, so in einer Ellipse bei dem Planetenumlauf um die Sonne.

Centralfeuer (Phys.), hypothetische Annahme einer in der Mitte des Erdkörpers Statt habenden sehr hohen Wärmetemperatur (daher auch Centralwärme), wovon man die

eigene Erdtemperatur (in zugänglichen Tiefen 9—10 Gr. R.), die vulkanischen Eruptionen, heißen Quellen, Erdbeben ꝛc. ableitet.

Centralkräfte, s. unter Centralbewegung.

Centralposition, s. unter Centrum.

Centralsonne (Astron.), ein hypothetisch angenommener, durch Größe ausgezeichneter, vielleicht nicht leuchtender Weltkörper, um den sich dann die zu Einem Systeme gehörigen Fixsterne (wie besonders das die Milchstraße bildende, zu dem auch unsere Sonne gehören dürfte), in gleicher Art bewegen, wie die Planeten um die Sonne.

Central-Untersuchungs-Commission in Mainz (Staatsw.), eine zur Untersuchung des Ursprungs und der Verzweigungen der revolutionären Umtriebe in demagogischen Verbindungen den 20. Sept. 1819 durch Beschlüsse des karlsbader Ministerialcongresses ernannte, durch den Bundestag angenommene Commission, zu der Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover, Baden, Darmstadt und Nassau Mitglieder gesendet haben. Dieselbe nahm zu Mainz ihren Sitz und besteht noch jetzt. Von ihrem Wirken ward Anfangs wenig bekannt, in den Jahren 1823 und 24 hat sie sich aber durch Aufdeckung einer wirklich existirenden Verschwörung, deren Einzelnheiten noch im Dunkel liegen, verdient gemacht. Ein großer Theil ihrer Untersuchungen ward später in und bei Berlin (in Cöpenick) geführt. Dem zufolge ist im Nov. 1827 über 26 Mitglieder des sogenannten Bundes der Jungen das Urtheil ergangen, daß 11 zu 15jähriger, 2 zu 14jähriger, 3 zu 13jähriger, 2 zu 12jähriger, 1 zu 11jähriger, 1 zu 10jähriger, 2 zu 9jähriger, 3 zu 8jähriger und 1 zu 6jähriger Festungsstrafe verurtheilt wurden.

Centralverwaltung (Staatsw.), 1) eine Verwaltung,

die von einem Mittelpunkte (Centrum), in welchem sich alle zu derselben gehörige Zweige vereinigen, ausgeht und von da aus ihre wirksamen Kräfte erhält. Jeder Staat bedarf einer obersten Centralverwaltung, um Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit in dem Gange der Staatsmaschine zu erhalten. 2) (Gesch.), die unter dem Freiherrn v. Stein den 26. Oct. 1813 für alle Länder des ehemaligen Rheinbundes niedergesetzte Commission, welche besorgen sollte, daß die Kräfte der einzelnen Staaten am vortheilhaftesten für die Alliirten verwendet würden. Als sich gleich darauf die meisten deutschen Staaten friedlich an die Verbündeten anschlossen, bedingten sie sich Unabhängigkeit von der C., und dieselbe verwaltete daher nur noch das Königreich Sachsen, das Großherzogthum Frankfurt, das Großherzogthum Berg und das Fürstenthum Isenburg. Später (den 12. Jan. 1814) kamen auch die eroberten Provinzen jenseit des Rheins hinzu, welche in 3 Linien, jede zu 4 Gouvernements, getheilt wurden. Nach dem pariser Frieden blieben bloß noch die Gouvernements Mittel-Rhein, Nieder-Rhein und Belgien zu der C. gehörig, welche, wie die übrigen Provinzen Deutschlands, nach dem wiener Congreß auch den Staaten, denen sie zufielen, übergeben wurden, worauf die C. aufgelöst ward. Eine anziehende (wenn auch einseitige und besonders gegen Baiern feindselig gesinnte) Schrift über diese Centralverwaltung erschien 1815 bei Reimer in Berlin, und es wurde als Vf. derselben Herr Eichhorn genannt. Sie gehört zu den wichtigern Documenten über die Geschichte dieser denkwürdigen Zeit.

Centre (le) in der französischen Deputirtenkammer, s. Deputirtenkammer.

Centrobarisch (centrobarycum, Physik), was sich auf den Schwerpunkt bezieht oder davon hergeleitet wird; daher cen-

trobarische Methode (centrobaryca methodus, Math.), das Verfahren, Flächen oder Körper, welche durch Umdrehung, beziehungsweise von Linien oder Flächen, um eine unverrückte Axe entstehen, ihrer Größe nach aus dem erzeugenden Stücke und dem Wege seines Schwerpunkts zu bestimmen. Man multiplicire nämlich die erzeugende Größe mit dem Wege, welchen ihr Schwerpunkt während der Umdrehung zurücklegt, so gibt dieses Produkt den verlangten Inhalt.

Centrum, 1) überhaupt Mittelpunkt, insbesondere 2) (Kriegsw.), die Mitte einer Schlachtlinie, aus der, nebst den beiden Flügeln, sie besteht. In neuerer Zeit ist es wieder gewöhnlicher geworden, die Hauptkräfte auf das C. zu werfen und es zu durchbrechen, da sonst ausschließlich einer der beiden Flügel Hauptpunkt des Angriffs war. Daher Centralposition, eine Stellung im Mittelpunkte mehrerer wichtiger, bedrohter Punkte, darauf berechnet, daß das Corps, welches dieselbe einnimmt, sobald es Nachricht erhält, daß einer derselben wirklich angegriffen ist, schnell nach demselben hineilen und ihn vertheidigen kann.

Centrumwinkel (centri angulus). Winkel, den 2 von den Enden einer Seite in den Mittelpunkt einer Figur gezogene Linien mit einander machen. In einer regulären Figur wird er gefunden, wenn man 360, als die Summe der Grade eines Kreises, mit der Zahl der Seiten dividirt; also beträgt er im Dreieck 120, im Viereck 90, im Fünfeck 72, im Sechseck 60 ꝛc.

Centurie, eine Abtheilung von 100 Mann. Diese Art der Abtheilung war bei den Römern sehr gewöhnlich, und wurde im Allgemeinen von einer gewissen Menge, wenn auch nicht gerade 100, gebraucht. So hießen Centurien bei den Soldaten die Compagnien, in welche die römischen Legionen sich theilten;

beim Volke die Abtheilungen, welche die sechs Klassen des Volks, vom Servius Tullius eingeführt, ausmachten, und deren die erste Klasse 80 enthielt, wozu noch die 18 Centurien der Ritter kamen; die drei folgenden Klassen hatten jede 20 Centurien, die 5. 30 und die 6. nur eine. Nach den Centurien aber stimmte das Volk bei den öffentlichen Wahlen (s. Census).

Centurien (magdeburgische), eine Kirchengeschichte nach Jahrhunderten (ein Band für jedes) eingetheilt, welche daher und weil sie 1552 zu Magdeburg begonnen ward, diesen Namen erhielt. Matthias Flacius unternahm sie mit Johann Wigand, Matth. Juden, Basilius Faber, Andr. Corvinus und Thom. Holzhuter, welche daher Centuriatoren genannt wurden; die Kosten gaben evangelische Fürsten und Große her und von 1559—1574 erschien das Werk in lat. Sprache zu Basel in 13 Bdn. Fol. (bis zum J. 1300). Es war die erste und bis in das 18. Jahrh. beste und vollständigste Kirchengeschichte der Protestanten, die die Ansprüche der Katholiken mit geschichtlichen Beweisen widerlegte und daher die Entstehung der Annalen des Baronius veranlaßte. Neue Ausg. bis zum J. 1510 von Semler, Nürnb. 1757—65, 6 Bde., 4. Deutsch erschienen nur die ersten Centurien, Jena 1560—65, Fol. Epitome bis 1600 von Luc. Osiander, Tübingen 1607—8, 16 Bde., 4.

Centurio (ordinis ductor), Befehlshaber einer Centurie (s. d.); er wurde in der Republik eigentlich von den Volkstribunen, doch oft auch von Feldherren, aus allen Cohorten, die Velliten ausgenommen, gewählt.

Cerachi (Giovanni), berühmter Bildhauer in Rom, gehörte 1799 zu den feurigsten Anhängern der Republik; sollte zu Paris Bonaparte's Büste verfertigen, trat aber einer Verschwö-

rung gegen denselben bei und ward im Februar 1801 hingerichtet. Die Kunst verlor in diesem Schüler und beinahe schon Nebenbuhler Canova's, sehr viel.

Ceram (Ceiram, Seram, Zeram, Geogr.), eine der Gewürzinseln im südöstlichen asiatischen Archipel, nordöstlich von Amboina; hält 220 QM., hat im W. die Halbinsel Howamohel, im S. den Meerbusen Amahoy, ist gebirgig durch bewaldete Berge von 7—8000 Fuß, hat vulkanischen Boden, heiße Quellen, öftere Erdbeben, doch gesundes Klima, bringt Gewürze verschiedener Art, Sago, Kokos, Mais und Reiß, ferner Dammhirsche, Eber, Paradiesvögel, Kasuare, ist aber im Innern noch gar nicht bekannt. Die Küstenbewohner (Malaien unter Häuptlingen) sind Mahammedaner, meist den Niederländern unterworfen; die Bewohner des Innern heißen Alforen oder Haraforen, sind sehr roh, wohnen in Felsenhöhlen, leben von der Jagd und laufen sehr gut. Hauptort: Sawu (Sawuy), Dorf, mit niederländischem Blockhause.

Cerberus, ein dreiköpfiger, schlangenhaariger Hund, den Typhon, jener schrecklichste der himmelstürmenden Riesen, mit der Echidna gezeugt hatte. Vor seinem Bellen zitterte die Hölle, und wenn er sich von seinen hundert Ketten losgerissen, konnten ihn selbst die Furien nicht bändigen. Er bewachte den Eingang des Tartarus oder des Todtenreichs und schmeichelte den Hereintretenden; wer aber wieder zurückwollte, den ergriff und verschlang er. Nur Hercules bändigte ihn, und schleppte ihn auf die Oberwelt; aus dem, seinem Rachen entströmenden Geifer entsprosste das Wolfswurz.

Cerdick (Cerdich, Cerditius), sächs. Fürst in Deutschland im 6. Jahrh., angeblich der 10. in gerader Linie von Wodan; gründete 519 in Westsex das dritte sächs. Königreich. In der

Sagengeschichte vom König Artur spielt er, als dessen Hauptgegner, eine wichtige Rolle.

Cerealien, von Ceres, der Göttin des Feldes und der Feldfrüchte, die Erzeugnisse des Feldbaues, insbesondere Gewächse, welche mehlige Samen tragen, die zum Brotbacken benutzt werden; auch die der Ceres geweihten Feste.

Cerebralsystem, derjenige Theil des gesammten Nervensystems im thierischen Körper, welcher das Gehirn und die von demselben ausgehenden oder in dasselbe sich versenkenden Nerven begreift. Es gehören also alle die Nerven, welche zu den Sinneswerkzeugen gehen, dazu. (Vgl. Nerven.)

Ceremonie (v. lat.), ein auf eine gewisse Gemüthsstimmung berechneter, symbolischer, sinnlicher, äußerer Gebrauch; dergleichen finden in vielerlei Lebens- und Geschäftsverhältnissen statt; namentlich haben die Kirche, die Höfe, die Handwerkszusammenkünfte u. a. ihre C., so wie auch bei den verschiedenen Verhältnissen des menschlichen Lebens, bei Taufen, Hochzeiten, Sterbefällen in allen Ständen C. Statt finden. Besonders aber werden sie in allen Religionen angewendet, theils um ihnen mehr äußerliche Würde zu geben, theils um bildlich übersinnliche Gegenstände darzustellen. Unter den christlichen Religionsparteien scheinen die Griechen die mehrsten zu haben; die Katholiken machen einen Unterschied zwischen wesentlichen (denjenigen, die nothwendig zu einem Sacrament gehören) und zufälligen; die Reformirten haben die wenigsten. In der anglicanischen Kirche gab die Menge der von der Königin Elisabeth beibehaltenen oder eingeführten C. Veranlassung zur Trennung der Puritaner.

Ceremoniel (Staatsw.), der Inbegriff der Gebräuche, welche, nach Wohlstand und Herkommen, bei feierlichen Gelegen-

heiten zu beobachten sind. Man theilt das C. gewöhnlich in Staats- und Hofceremoniel und hat beides zu einer völligen (obgleich nichtigen) Wissenschaft erhoben. Der gegenseitige Rang der Fürsten, das C. der Gesandten und Minister unter einander, das C. sich begegnender Truppen und Schiffe ꝛc. gehört zu ersterm; die Anordnung von Hoffeierlichkeiten an Gallatagen, bei Vermählungen, Entbindungen, Begräbnissen, Trauern, Huldigungen, Festen aller Art, die Bestimmung des Ranges der Hofleute, Anordnung der Hoftrachten, der Audienzen, Einführung der Fremden ꝛc. zu letzterem. C. fand wohl von jeher Statt, wenn auch unter andern Namen; an den Höfen der Orientalen, der chinesischen Kaiser (hier besonders ausgebildet), wie am byzantinischen Hofe und noch früher bei den Cäsaren war es und ist noch unter der Zeit und Lebensart angepaßten Formen üblich, und ewig wird es bleiben, so lange nicht die Neigung, sich auszuzeichnen und Andere an Rang und Ansehn zu übertreffen, im Menschen erlischt. Das C. an den europäischen Höfen rührte ursprünglich von dem des byzantinischen Kaiserhofs, das schon Karl der Große nachahmte, her und ward durch die Vermählung des Kaisers Otto II. mit der griechischen Prinzessin Theophania noch mehr verbreitet. Später entschieden die Päpste einige Mal über die Rangordnung der Fürsten und setzten so eine oft bestrittene Norm fest. Karl V. brachte durch Einführung des spanischen Cs. eine große Veränderung an den Höfen hervor, zugleich aber, mit dem lächerlich steifen Wesen dieser Nation, eine solche Grandezza in dieselben, daß alles Leben in der Gesellschaft und den Unterhandlungen gelähmt wurde. So unterhandelte man bei dem westphälischen Frieden mehrere Jahre über den Vorrang der Gesandten, bis endlich die Meinung eines erfinderischen Kopfs entschied, daß sämmtliche Gesandte durch einen

Salon von eben so viel Thüren, als Gesandte waren, auf ein gegebenes Signal, zugleich eintreten und auf ein zweites Signal an einer runden Tafel ihre Plätze einnehmen sollten. Der franz. Hof ging nie ganz auf das steife spanische Wesen ein, sondern behauptete stets eine gewisse Leichtigkeit und Lebendigkeit, die selbst im Umgang mit dem andern Geschlecht in arge Frivolität ausartete. Man unterschied dort ein steiferes Residenz- und ein weniger strenges Campagne-Ceremoniel, das man bei Reisen und im Felde anwendete. Dem Beispiele des französischen Hofs folgten die evangelischen, dem des östreichischen die katholischen Fürsten Deutschlands; bei jenen war daher das C. minder streng, bei diesen nach spanischen Formen eingerichtet. Die neuere Zeit hat seit der Revolution und schon seit Friedrich dem Großen, die Fesseln des Cs. bedeutend gebrochen, und fast existirt dasselbe nur noch bei besondern Feierlichkeiten in seiner alten Strenge. Selbst um den Vorrang streitet man nicht mehr. Obgleich bei dem wiener Congreß der Streit wieder aufzukeimen schien, so entschied man doch, daß gemeinschaftliche Beschlüsse nach den (franz.) Anfangsbuchstaben der Namen des Staats, für den die Gesandten unterzeichneten, ausgefertigt werden sollten, und beschränkte sich übrigens auf eine Abtheilung der Gesandten gekrönter Häupter nach drei Rangklassen (s. Gesandter). Sonderbar war es, daß an Napoleons Hofe das C. mit fast mehr Strenge als an irgend einem andern beobachtet ward; er meinte, sich dadurch in dem Auge des Volks mehr Ansehn zu geben.

Ceres (gr. Demeter oder Deo, bei den Aegyptern Isis), Tochter des Kronos und der Rhea, unweit der Stadt Enna im fruchtbaren Sicilien geboren, Göttin des Getreidebaues und der Fruchtbarkeit, überhaupt Erdgöttin oder die fruchttragende und

fruchtbringende Erde. Dies deutet auch ihre Verbindung mit Persephone (Proserpina) in der Mythe an, welche sie mit Zeus, ihrem Bruder, zeugte und dieser dem Herrscher der Unterwelt geweiht hatte. Pluto entführte dieselbe. Ceres durchirrt, sie suchend, die ganze Erde in menschlicher Gestalt, zündet am Aetna ihre Fackel an und besteigt den mit Drachen bespannten Wagen. Aber vergeblich ist sie bemüht. Hekate sagt ihr bloß, daß sie das Schreien der Entführten gehört. Auch den gastfreien Keleos (Celeus) in Eleusis besucht sie, läßt sich, als sie dessen Haus verläßt, an diesem Orte Altar und Tempel weihen und schenkt dessen Sohn Triptolemos den Drachenwagen und die edle Frucht des Weizens, damit er ihn auf der ganzen Erde ausstreuen und den Segen der Götter unter alle Menschen verbreiten solle. Denn das allsehende Auge des Helios entdeckte ihr endlich den Aufenthalt der geliebten Tochter, die sie zürnend vom Orkus zurückfordert. Jupiter bewilligt ihr die Bitte unter der Bedingung, daß Proserpina noch nichts von Pluto's Kost genossen. Schon hatte diese aber einige Körner vom Granatapfel gegessen; Ceres erhielt daher durch Bitten nur so viel, daß ihre Tochter die Hälfte des Jahres dem Lichte der Oberwelt zurückgegeben ward. Als sie so die Tochter gefunden, hob sie den Fluch auf, den sie über die Erde ausgesprochen, und Fruchtbarkeit und Leben kehrten zurück. Jasion, dem die Einführung des Ackerbaues in Kreta zugeschrieben wird, zeugte mit ihr den Plutus, den Gott des Reichthums. Jupiter aber tödtete eifersüchtig jenen mit dem Blitze. Alles besondere Andeutungen der Idee von der Erfindung und Ausbreitung des Ackerbaues. Gewöhnlich wird C. mit einer Fackel, einem Kranze von Kornähren oder einem Büschel Mohnköpfe, bei dem bisweilen auch ein Büschel Kornähren ist, oder mit dem Füllhorn als sin-

nige Matrone von junonischer Gestalt abgebildet. Man findet sie auch in Gesellschaft des Bacchus, welchem sie im Schooße sitzt, oder der sie umarmt, bisweilen auch auf ihrem mit Drachen bespannten Wagen, in der einen Hand oder in beiden Händen eine Fackel haltend. Ihre Feste in Rom hießen Cerealien, in Griechenland Thesmophorien und Eleusinien. Ueber den Planeten dieses Namens, s. Planeten.

Cerignola, Stadt in der neapolitanischen Provinz Capitanata mit 6900 Ew., liegt auf einem Berge.

Cerigo (Tschecka, Geogr.), 1) Insel im ägäischen Meere, an der südlichen Küste der Halbinsel Morea, zur Sieben-Inseln-Republik gehörig, bei dem alten Cythera; $4\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 9500 Ew., größtentheils felsig. Erzeugnisse sind: Baumöl, Wein, Rosinen, Honig, Wachs, Hanf und Baumwolle. 2) Hauptstadt der Insel, am Meere; 1200 Ew. Hafen St. Nicolo.

Cerigotto (Cecerigo, sonst Aegiala), Insel im ägäischen Meere, auf der Ostseite von Cerigo, zur Sieben-Inseln-Republik gehörig, hat 550 Ew. und viel Olivenbäume.

Cerquozzi (Michel Angelo, gen. delle Battaglie), geb. in Rom 1602; starb ebend. 1660. Maler, der Anfangs Früchte malte und sich in dieser Gattung auszeichnete; als er aber mit Peter van Laar, Bamboccio (delle bambocciate) wegen seiner possenhaften Darstellungen genannt, bekannt ward, ging er zu ihm über. Seine Gemälde beseelte die Fröhlichkeit, welche ihn selbst erfüllte, wobei ihn eine lebhafte Einbildungskraft unterstützte.

Certe Partie (charte partie, charter-party, charta partita), ein Vergleich zu Unternehmungen zur See, besonders aber der schriftliche Contract, welchen Schiffer mit denen, von welchen sie ihre Ladung erhalten, machen, und worin die Beschaf-

fenheit der Ladung, der Bestimmungsort, Festsetzung der Fracht, der Liegetage ꝛc. bestimmt werden.

Certioration (v. lat., Rechtsw.), die Belehrung von einer bisher unbekannten Sache; sie ist besonders bei des Rechts Unkundigen, z. B. Frauenzimmern, Unmündigen ꝛc., nöthig, wenn sie einer Rechtswohlthat entsagen sollen; im Fall sie unterblieb, ist der Act ungültig.

Certiren, wetteifern, besonders in manchen Schulen um die höhern Plätze, so daß die Sitzordnung nach der Güte der Probearbeiten bestimmt wird; eine zwar die Talente und den Fleiß ermunternde, aber doch wegen Aufregung des Ehrgeizes und der Leidenschaften, mehr schädliche, als nützliche Einrichtung.

Cervantes Saavedra (Miguel de), geb. zu Alcala de Henarez den 7. Oct. 1547, von wo seine Eltern, als er sieben Jahr alt war, nach Madrid zogen. Schon als Knabe versuchte er sich in poetischen Erzeugnissen, und Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman »Filena« waren die Früchte hiervon. Dürftigkeit zwang den 22jährigen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen. Er ging nach Italien, wo er als Kammerdiener bei dem Grafen Aquaviva in Dienste trat, nahm späterhin Kriegsdienste als Officier gegen die Türken, verlor bei Lepanto den linken Arm, fiel 1575 bei der Rückkehr nach Spanien einem Corsaren aus Algier in die Hände und erhielt endlich 1580 die Freiheit, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier lebte er wieder in Dürftigkeit, bekleidete 10 Jahre lang zu Sevilla ein kleines Amt, verheirathete sich mit Catalina Palacios de Salazar und schrieb mit großen Unterbrechungen seine Werke. Sein Schäferroman »Galatea« erschien zu Madrid 1584, neueste Aufl. in 2 Bdn., ebend. 1788, deutsch von Mylius, Berlin 1787. Hierauf arbei-

tete er für das Theater und schrieb binnen 10 Jahren 30 Dramen, worunter das Trauerspiel »Numancia« (deutsch von Fouqué, Berlin 1810) das beste ist. In den Jahren 1605—15 gab er darauf den bald mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgenommenen weltberühmten Ritterroman »Don Quixote,« Madrid in 2 Thln., 4., heraus. Eine schätzbare Ausgabe desselben ist die von Pellicer (Madr. 1789 in 8 Bdchn.) und die von Ideler. Dieser herrliche Roman, der den gebildetsten Geistern, wie den Ungebildeten gefällt, wenn gleich die Flachheit nichts von seiner Tiefe ahnet, ist in alle lebende europäische Sprachen übersetzt (deutsch von Bertuch, Weimar 1775—77 und 1780, 6 Bde.; von Tieck, Berl. 1799—1801 und 1810—15, 4 Bde.; von Soltau, Königsb. 1801—6, 6 Bde.; n. Aufl. Leipzig 1825, 4 Bde.). Außerdem hat C. 12 sehr geschätzte Novellen, einen Roman, »Persiles und Sigismunda« (deutsch von Butenschön, Heidelberg 1789), »Novellen« (übersetzt von Soltau. Königsb. 1800—1, 3 Bde.), geschrieben. Nachdem er in seinen letzten Jahren an dem Grafen von Lemos einen Gönner gefunden, st. er zu Madrid den 23. April 1616. Ohne Feierlichkeit wurde er begraben, und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht. Ein Franzose machte auf ihn folgende, sehr bezeichnende Grabschrift:

Toujours plaisant, quoique moral
Ci-gît, dont l'aimable génie
Ne connut point d'original
Et n'a pas encore de copie.

Doch das beste Denkmal hat er sich in seinen Werken und besonders in seinem Don Quixote gesetzt. Mehrere berühmte Aerzte haben die Lecture desselben als Universalmittel gegen die Hypochondrie empfohlen und in der That muß derjenige überaus

stumpf seyn, den er nicht zu begeistern vermag. Als Philipp III. einst auf einem Balcon seines Palastes zu Madrid stand und einen Studenten sah, welcher las und von Zeit zu Zeit mit seiner Lecture innehielt und sich mit außerordentlichen Zeichen des Vergnügens an die Stirn schlug, sagte der König zu den ihn umgebenden Höflingen: »Dieser Mensch ist entweder verrückt, oder er liest den Don Quixote.« Und die zweite Hälfte der Behauptung des Königs war gegründet. — Außer seinem Ruhme als Schriftsteller hinterließ C., dessen treue Gefährtin durch das ganze Leben die Armuth war, noch den eines heldensinnigen, festen, geraden Mannes, der mit edlem Freimuth eigne, wie fremde Fehler gerecht beurtheilte. Vor seinen Werken, Madrid 1782, n. Aufl. 16 Bde., 1804, findet man sein Leben von Don Vincente de los Rios. Von der deutschen Uebersetzung sämmtlicher Werke des C., Quedlinburg 1825—26, von L. G. Förster sind 12 Bdchn. erschienen, wovon die ersten 6 den Don Quixote und der 12. die Numancia und (kurze) Biographie des C. enthalten.

Cervelatwürste (ital. salami, Waarenk.), Fleischwürste von der besten Sorte, die sonst nur in Italien gemacht wurden, jetzt aber auch häufig in Wien, Prag u. a. O. verfertigt und von da verschickt werden. Die italienischen, besonders die bologneser (mortadelli, eigentlich Hirnwürste), nach ihnen die florenzer und mailänder, behaupten indessen den Vorrang. Der Sage nach wird Eselsfleisch zu denselben genommen.

Cervera (Cerbera), Stadt in der span. Prov. Catalonien, am Cervera; Citadelle, 6000 Ew. und Universität, die einzige in Catalonien, gestiftet 1717.

Cervia, Stadt in der Delegation Ravenna (Kirchenstaat); hat Bisthum, ansehnliche Seesalzbereitung, Fischerei, 4100 Ew.

Cervignano, Stadt in der Provinz. Principato ulteriore (Königr. Neapel); hat 5200 Ew.

Ces (Musik), die Erniedrigung des Tones C um einen halben Ton; trifft mit dem Ton h zusammen. Ces dur und Ces moll kommen nicht vor, sondern werden wegen der vielen Verzweigungen von b in H dur und H moll verwandelt.

Cesarotti (Melchior), geb. 1730 zu Padua; starb 1808. Sein Ruhm gründet sich hauptsächlich auf seine metrische »Uebersetzung des Ossian« und auf seine Uebertragung von »Homers Iliade,« Venedig 1795. Auch hat er »Plutarchs Biographien« übersetzt, Padua 1763, 2 Bde. Ein Gedicht von ihm unter dem Titel »Pronea« (Vorsehung), an Napoleon gerichtet, der ihn zum Ritter ernannt und zwei außerordentliche Pensionen verliehen hatte, erschien im Jahre 1807. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke, die schon im Jahre 1800 zu Pisa veranstaltet ward, ist nach seinem Tode von seinem Freunde Giuseppe Barbieri fortgesetzt und beendigt worden, in 37 Thln. und 39 Bdn., Pisa 1805, 8. u. 12.

Cesena, Stadt in der Delegation Ravenna (Kirchenstaat), am Savio. Bisthum, theologisches Collegium, 14,700 Einw., welche Schwefel raffiniren, Hanf bauen. Hospital, erbaut von Papst Pius VII., der hier geboren ist.

Cession (v. lat., Abtretung, Rechtsw.), 1) die Handlung unter Lebenden, wodurch Jemand (Cedent) ein Recht einem Andern (Cessionar) überträgt. Diese Uebertragung beruht auf dem Satze, daß alle von den positiven Handlungen eines Verpflichteten unabhängig ausübbare Rechte an einen Andern abgetreten werden können. Sie kann bei Schuldforderungen, Klagen, Privilegien ꝛc. vorkommen; überhaupt ist jeder dazu berechtigt, welcher über das, was er abtreten will, freie Verfügung hat. Die C. kann

eine freiwillige (cessio voluntaria), oder eine nothwendige (cessio necessaria) seyn, letzteres nur in dem Falle, wenn der Cedent von einem Andern als seinem Schuldner befriedigt ist und diese Befriedigung angenommen hat. Er muß hier sein Recht der Forderung an dem Schuldner, dem, der ihn in des Schuldners Namen befriedigt hat, abtreten. Räthlich ist bei jeder C. einer Schuldforderung die Clausel, daß der, welcher die Summe schuldet (debitor cessus) von der C. Nachricht erhält, damit er nicht an den Cedenten, sondern an den Cessionar zahlt. Als Wohlthat haben fast alle Gesetzgebungen einem Verschuldeten die C. seiner Habe an den Gläubiger gestattet. So häufig dieser Gebrauch der C. vorkommt, eben so häufig ist jetzt bei der Ausbreitung der Staatsschulden die C. der Staatsobligationen. 2) Cs.-Urkunde (cessionale), ein schriftliches Instrument, welche erfordert wird, wenn eine Sache an einen Andern abgetreten wird. Sie muß die Quantität des Abzutretenden und den Grund dazu enthalten, auch eigentlich gerichtlich geschehen.

Cette (Sette, Geogr.), Stadt im Bezirk Perpignan, Dep. Hérault (Frankreich); liegt auf einer Landzunge am Meere und dem See Thau, hat Schifffahrtsschule, Börse, Handelsgericht, Handel mit Tabak, Wein, Zucker, Seife, Seesalz, ferner Fischerei, 900 H. und 10,000 Ew., ist erst seit 50 Jahren Stadt, jetzt Niederlage aller Erzeugnisse und Hauptort des Handels auf dem Südkanal. Der Hafen hat Leuchtthurm und 2 Forts. Die Stadt ist 1816 zur guten Stadt erhoben und mit einem neuen Wappen (goldne Lilien mit der Umschrift: »Vive le Roi«) beschenkt worden.

Ceurawath (ind. Rel.), eine besondere Secte der Banianen in Indien, mit denen sie den Glauben an Seelenwanderung

gemein haben, dieſen aber ſo weit treiben, daß ſie ſich ſcheuen, auch das kleinſte Inſekt zu tödten; ſie verbinden den Mund beſtändig mit Tüchern und kochen das Waſſer vor dem Genuß ab, um nicht zufällig eins dieſer Thierchen zu verſchlucken.

Ceuta (Septa, Geogr.), ſpaniſche Feſtung und Hafen im nordafrikaniſchen Königreich Fez, Gibraltar gegenüber; hat 7400 Ew., Biſchof, mehrere Klöſter und iſt Verbannungsort für die Staatsverbrecher. 1415 ward ſie von den Portugieſen erobert, 1570 kam ſie mit Portugal an Spanien, blieb dabei auch im Frieden 1668, belagert von den Mauren 1694 — 1720.

Ceva (Geogr.), Stadt in der Provinz Mondovi, Fürſtenthum Piemont (Königr. Sardinien), am Tanaro und Cevetta; hat Schloß und 5500 Einw., welche Käſe, Seiden- und Eiſenwaaren fertigen und Wein bauen.

Cevallos (Don Pedro), geb. 1764 zu Santander, aus einer alten Familie von Altcaſtilien, ſtudirte zu Valladolid, war nach Beendigung ſeiner Studien Geſandtſchaftsſecretär zu Liſſabon, ward darauf Miniſter, Staatsſecretär, heirathete eine Nichte des Friedensfürſten Godoi und trat, als Napoleons Pläne den madrider Hof verwirrten, auf die Seite des Prinzen von Aſturien, den er nach Bayonne begleitete. Aus Klugheit nahm er als Staatsrath des Innern bei Joſeph Napoleon Dienſte, forderte aber bei ſeiner Ankunft in Madrid ſeinen Abſchied und trat bald offen gegen denſelben auf, indem er ſich mit der ſpaniſchen Junta verband, in deren Angelegenheiten er nach England ging. Hier gab er jene berühmte Schrift »Ueber die Angelegenheiten Spaniens im Jahre 1808, beſonders über die Verhandlungen in Bayonne« heraus, bekleidete im ſpaniſchen Befreiungskriege die höchſten Aemter und behauptete auch nach Ferdinands Rückkehr einen großen

Einfluß auf denselben. Weil er aber die Vermählung desselben mit der Prinzessin von Portugal widerrieth, verlor er die Gunst des Königs, ward Anfangs ins Exil nach Santander mit 40,000 Realen Pension geschickt, bald jedoch wieder ins Ministerium gerufen und als Gesandter nach Neapel und von da nach Wien geschickt. Jetzt lebt er im Privatstande.

Ceylan (Ceylon, Seilan im Sanscritt Langa), 978 QM. große britische Insel in Ostindien, durch die Balksstraße von Vorderindien getrennt, ist an den Ufern flach und von mehreren schönen Baien und Inseln umgeben, an der Ostküste weniger angebaut als an der Westküste, nach der Mitte, wo sich der 6680 Fuß hohe Adamsberg befindet, gebirgig und waldig mit fruchtbaren Thälern, hat zum Theil sandigen, zum Theil fetten Boden, wird bewässert vom Malivagunga und Muliwaddy nebst mehrern Küstenflüssen, Kanälen und Seen. Die Jahreszeiten werden durch die herrschenden Winde erzeugt, Regen mit furchtbaren Ungewittern erfolgt im Mai, Juni, Juli auf der Westseite, im October und November auf der Ostseite. Das Land ist nicht hinlänglich angebaut; mehr gibt es Plantagenwirthschaft als Ackerbau, Reiß ist die Hauptfrucht, wird aber nicht in hinlänglicher Menge angebaut, Gartenfrüchte wenig, nur von Europäern cultivirt, dagegen Südfrüchte, Kokos u. dgl. in Menge. Gewürze, als Zimmt (jährlich an 8000 Centner), Pfeffer, so wie Tabak, Färberröthe werden mit Sorgfalt gezogen. Viehzucht wird wenig und nicht um der Speise willen getrieben, dagegen aber Zucht von Federvieh zur Nahrung. Der Elephant ist Hausthier. Außerdem gibt es Tiger, Schakals, Füchse, Hyänen, Bären, Affen, Moschusthiere, Gazellen, Elenthiere, Hasen, wilde Schweine, Papageien, Fasane, Truthühner, Enten, Störche, viele Wasservögel ꝛc., mehrere giftige

und ungiftige Schlangen, Krokodile, prächtige Schmetterlinge und Käfer, Perlen, welche oft durch 6000 Boote gesucht werden, Blutegel; endlich bringt C. eine Menge der edelsten Steine (Diamanten, Katzenaugen, Hyacinthen, Rubine, Saphire u. a.) und einige Metalle (Quecksilber, Kupfer, Eisen). Die Industrie ist unbedeutend, bedeutender der Handel mit Landesprodukten. Die 826,000 Einwohner bestehen aus Singalesen, Bedahs, eingewanderten Asiaten und Europäern, meist Portugiesen, Niederländer und Briten (6000 Weiße). Ceylan ward 1505 von den Portugiesen besetzt (nur an den Küsten); 1632 setzten sich die Niederländer fest und hatten 1656 alle Küsten im Besitz; 1795 nahmen es die Briten, welche 1815 den noch unabhängigen König des Innern entthronten und gefangen abführten, durch welche Verletzung der Legitimität sie Herren der ganzen Insel wurden. Sie gehört der Krone, und der Gouverneur wohnt zu Colombo. Die Eingebornen werden nach ihren ursprünglichen Gesetzen regiert und haben ihre eigenen Richter und Religion behalten.

Ch, 1) als Buchstabe K laut (C oder K) mit einem Hauche fast wie G ausgesprochen, in einigen Sprachen durch Einen Buchstaben bezeichnet (z. B. in der griechischen durch X), in andern, wie in der lateinischen, deutschen, französischen durch 2 Zeichen (Ch, Ch). Im Deutschen lautet es völlig wie K: a) zu Anfange der meisten fremden Wörter, z. B. Chor, Charte (ausgenommen Chaos, China, Chemie u.); b) vor einem S, z. B. Büchse, Ochs, Wachs, sonst wie G. Im Italienischen lautet es auch wie K, im Französischen und Portugiesischen wie Sch, im Englischen u. Spanischen wie Tsch. 2) Als Zahlzeichen bedeutet es im Griechischen 600, und mit einem Strichelchen (,X) 600,000.

Chaban (François Louis René Mouchard, Graf von),

geb. den 18. Aug. 1757, aus einem alten Geschlechte der Normandie; nahm Kriegsdienste in der königl. Garde und stieg nach Auflösung derselben in der innern Verwaltung nach und nach bis zum Präfect, Staatsrath und Intendanten. Während des Gouvernements von Davoust war er Finanzintendant in Hamburg und starb daselbst im März 1814 am Lazarethfieber, durch seine Härte verhaßt. Nach ihm nannte man die 1813 in Hamburg aus dem Silber der Bank von den Franzosen mit ältern Stempeln geprägten Doppelmarkstücke Chabans. Sie sind kleiner als die gewöhnlichen.

Chabert (Joseph Bernhard, Marquis de), geb. den 28. Febr. 1724 zu Toulon; nahm Seedienste, zeichnete sich im Kriege mit England von 1746—48 in den nordamerikanischen Gewässern aus und bereiste nach geschlossenem Frieden die Küsten von Canada und Neufoundland, die er zuerst richtig astronomisch bestimmte. Die Beschreibung dieser Reise erschien Paris 1753, 4. Von 1764—68 bereiste er die Küsten des Mittelmeers und verfertigte eine treffliche Seekarte, wohnte darauf unter Estaing dem nordamerikanischen Kriege bei, ward nach der Schlacht in der Chesapeakbai 1787 Befehlshaber eines Geschwaders und ging beim Ausbruch der Revolution nach England. 1800 verlor er das Gesicht, kehrte 1802 nach Frankreich zurück und starb zu Paris den 2. Dec. 1805.

Chablais (Ciablese, Geogr.), Herzogthum in Savoyen (Königr. Sardinien), an Genf grenzend; hat 17 QM., 36,800 Ew.; man baut Getreide, Wein, Holz; Hauptstadt Thonon.

Chabot (Franz), geb. 1759 zu St. Geniez-Dol in Rovergue, Anfangs eifriger Capuziner, später den Lüsten ergeben; beim Ausbruch der Revolution war er einer der wüthendsten Ja-

cobiner, von dem die meisten Gräuel der damaligen Zeit ausgingen. Von seinem Departement zum Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, später des Convents gewählt, war er es, der sich von Revolutionärs verwunden ließ, um der königl. Partei es Schuld zu geben und den Haß des Volks zu erregen; er führte auch den Namen Tempel der Vernunft für die Kathedrale zu Paris ein. Er fiel als Genosse Dantons, 1794 auf dem Blutgerüste, nach einem vergeblichen Versuch, sich zu vergiften, mit ihm seine beiden Schwäger, Baron Frey aus Oestreich, die ihm aus Gewinnsucht ihre Schwester geopfert hatten. Er war der erste Herausgeber des »Journal populaire ou le Catéchisme des sansculottes.«

Chacabuco (Geogr.), Ort in der Republik Chile. Hier am 12. Februar 1817 Schlacht zwischen St. Martin, General der Republik Buenos-Ayres, und dem spanischen Generalcapitain Marco, worin die Royalisten gänzlich geschlagen und bald darauf zu Valparaiso gefangen wurden. Chile constituirte sich hierauf als Republik u. O Higgins ward zum Oberdirector derselben ernannt.

Chactaws (Tschektahs, Schattaer, Chactows), indianischer Volksstamm in Nordamerika; lebt zwischen dem Missisippi und dem Alabama, treibt Ackerbau, Viehzucht, drückt den neugebornen Kindern die Köpfe platt (daher der Name, welcher Plattköpfe bedeutet) soll 45,000 Krieger haben. Hauptort Kusah.

Chagaing birmanische Stadt in Hinterindien, in der Provinz Ava, am Irawaddy; sonst Sitz der Regierung, jetzt noch bedeutender Handelsort, wo man marmorne Götzenbilder fertigt und mit Baumwolle Geschäfte macht.

Chagrain, s. Schagrin.

Chaillot (Geogr.), Dorf am Ende der elysäischen Felder bei Paris mit prächtigen Landhäusern, Gärten und der Brücke von

Jena (jetzt Brücke der Militairschule genannt) mit der Ruine des unvollendeten Palasts für den König von Rom, hat mehrere Fabriken in Tapeten, Glas, Zucker.

Chalcedon, ein halbdurchsichtiger, nebelichter, lichtgrauer Halbedelstein, zu der Klasse der Achaten gehörig. Er wird geschliffen und zu Ringen, Dosen und Petschaften verarbeitet.

Chalcedon (Chalcedonia, a. Geogr.), Stadt in Bithynien am Eingange des thracischen Bosporus, Byzanz gegenüber. Sie war von den Megarern unter Archios 685 v. Chr. unter dem Namen Prokeralis angelegt, aber nachher Ch., Stadt der Blinden, genannt, weil ihre Erbauer den noch weit zweckmäßigern Platz, wo später Byzanz lag, nicht wahrgenommen hatten. C. hatte hohe Mauern, viele Tempel und Paläste und war unter den byzantinischen Kaisern die Hauptstadt der Provinz Pontica prima. Mehrmals, besonders im 3. Jahrh. von den Scythen zerstört, ward sie von Justinian wieder aufgebaut. Später ward sie von den Osmanen dergestalt zerstört, daß auch nicht einmal Trümmer übrig sind. Auf ihrer Stelle steht das Dorf Kadiköi (Kademki). Sie ist Geburtsort des Philosophen Xenokrates. Nach ihr ist der Stein Chalcedon genannt. Hier im Jahre 451 die 4. allgemeine Kirchenversammlung (concilium oecumenicum), die aus 600, fast bloß orientalischen Bischöfen bestand. Sie wiederholte die Glaubensformeln der Concilien zu Nicäa und Constantinopel, verdammte den Nestorianismus und setzte den Glauben an 2 in der Person Christi, ohne Vermischung vereinigte Naturen (göttliche und menschliche) fest, erregte aber den Widerspruch des römischen Bischofs, weil sie ihn dem Patriarchen zu Constantinopel in Rechten und Vorzügen gleichstellte. Ihre

Glaubensformel gilt noch jetzt im Dogma der Griechen, Katholiken und Evangelischen.

Chaldäa, der südliche, vormals durch Wässerungen sehr fruchtbar gemachte, jetzt aber wüste Strich von Babylonien gegen Arabien zu und am persischen Meerbusen, welcher die Westseite an der Mündung des Tigris und Euphrats einnahm. Die Chaldäer, ein semitischer Volksstamm, eine der berühmtesten Nationen Asiens, waren die ersten Bearbeiter der Metalle und nicht ohne astronomische Kenntnisse. Sie legten den Grund zu dem babylonischen und assyrischen Reiche; ihr Name erhielt sich in dem Priestergeschlechte der Babylonier, dessen Mitglieder sich mit dem Gottesdienste, mit Auslegung ihrer geheimen Schriften, mit Wahrsagen, Arzneikunde, Traumdeuten, Beschwörungen, Zauberei, Sterndeuterei u. dgl. beschäftigten, diese Kenntnisse aber vor dem Volke geheim hielten. Die Chaldäer huldigten in der Religion dem Dualismus und verehrten eine Menge Götter und den Halbgott Dannes als ihren Lehrer. Sie zählten 12 Hauptgötter, welche die 12 Bilder des Thierkreises zur Wohnung hatten. Sie brachten Opfer, hatten Tempel u. feierl. Feste, aber ihre Meinung von dem Zustande nach dem Tode ist nicht bekannt. Später, durch die Herrschaft der Perser, wurden die Chaldäer als gelehrte Caste von den Magiern unterdrückt und sanken zu gemeinen Zeichendeutern herab, welchen Begriff die Römer mit dem Worte Chaldäer verbanden. Von den Schriften derselben ist nichts auf uns gekommen. Ursprünglich soll das Volk dieses Namens, auch Kephener genannt, am Kaukasus gewohnt u. erst um 800 v. Chr. im persischen Meerbusen sich niedergelassen haben. Die heutige Landschaft Ghaldiran, vor Alters Chaldi, scheint von dem alten Chaldäa den Namen zu tragen.

Chaldäische Christen, s. Syrische Christen und Thomaschristen.

Chaldäische Sprache, eine Mundart der aramäischen Sprache, der syrischen nahe verwandt.

Chalkis (Chalcis, Halki), türkische Insel im Meere Marmora, bei Constantinopel, gehört zu den Fürsten- oder Prinzinseln. Auf derselben ein von Griechen bewohntes Dorf.

Chalkographie, s. Kupferstecherkunst.

Chalons (Geogr.), 1) Bezirk im französischen Departem. Marne, hat 36 QM., mit 37,500 Einw.; 2) (Chalons sur Marne), Hauptstadt darin und des Departem. an der Marne, hat die Departementsbehörden, enge und schlechte Straßen, Graben und Wälle, 2 Hospitäler, Ackerbaugesellschaft, Handwerksschule für Soldatenknaben, Frauenkloster mit Erziehungsinstitut, Bibliothek (30,000 Bde.), Museum, Naturaliencabinet, schöne Kathedrale und Collegialkirche, Rathhaus, Präfecturgebäude, einen schönen Spaziergang (Jard), 2800 H. 12,400 E., welche Serge, Leder, Baumwollenwaaren, Piqué, Strümpfe fertigen, Melonen und Hanf bauen und mit Wein, Oel, Wolle und ihren Fabrikaten handeln. Geburtsort des Astronomen la Caille. Hier 451 n. Chr. auf den Campis catalaunicis Schlacht zwischen Attila, König der Hunnen, und Aetius, Anführer der Römer. Ersterer hatte von den Ufern der Wolga aus Ungarn, Polen, Deutschland und Ostfrankreich bezwungen und belagerte eben Orleans, als Aetius anrückte. Er zog sich nach den catalaunischen Feldern zurück, wo die Ebene seiner zahlreichen Reiterei mehr Vortheil versprach. Mit ihm waren die Rugier, Heruler, Franken, Thüringer, Burgunder, die er auf beide Flügel stellte, sich mit seinen Hunnen die Mitte vorbehaltend, und den Ostgothen den

linken, den Gepiden den rechten Flügel übertragend. Des Aetius Heer bestand nur aus sehr wenigen Römerschaaren, die auf dem rechten Flügel standen, die unsichern Alanen waren in der Mitte, die Westgothen auf dem linken Flügel aufgestellt, der Sohn ihres Königs, Torismund, nahm die Höhen ein, die sich in den Flanken und dem Rücken der Hunnen hinzogen. Aetius befehligte den rechten, der König der Westgothen, Theodorich, den linken Flügel. Der Angriff der Hunnen ging gegen das Centrum der Römer, das sie sprengten, worauf sie sich sogleich links gegen die Westgothen wendeten. Der König Theodorich blieb hierbei. Allein zur rechten Zeit eilte Torismund von den Höhen herab, nahm die Hunnen in Flanke und Rücken und zwang sie zum Rückzug. 162,000, n. A. 300,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld, der größte Theil hiervon war von den Hunnen. Diese hatten sich in eine Wagenburg zurückgezogen, und Attila hatte alle Sättel und Kostbarkeiten zusammentragen lassen, um, im Fall das Lager erstürmt würde, sich mit ihnen zu verbrennen. Der Angriff erfolgte indessen nicht, die Westgothen zogen, um dem neuen König den Thron zu sichern, nach Toulouse ab, und Attila zog sich, schwach verfolgt, hinter den Rhein, von wo er kurz darauf einen Zug nach Italien unternahm. 3) Bezirk im Dep Saone und Loire, hat 36 QM. und 113,000 Ew. 4) (Chalons sur Saone), Hauptstadt hiervon, hat 4 Vorstädte, wovon St. Laurent auf einer Insel; Friedensgericht, Handelsgericht, schöne Spaziergänge, Hauptkirche, schönes Hospital, Rathhaus ꝛc., liegt an der Saone und dem Kanal des Centrums, hat Citadelle, Bisthum, Bibliothek, 1226 H. und 10,600 E.; welche aus den Schuppen des Weißfisches den Perlenglanz (essence d'Orient) zu Glasperlen, Hüte und Strümpfe fertigen. Chalons ist Hauptniederlage für Wein,

Getreide, Eisen, Kupfer, Oel, Seife, welche nach allen Richtungen hin versandt werden.

Chalotais (Louis René de Caradeuc de la), Generalprocureur beim Parlament von Rennes, geb. daselbst den 6. März 1701; machte sich bei Vertreibung der Jesuiten durch seine »Comptes rendus des constitutions des Jésuites,« 1761 und mehrm., und »Essai d'éducation nationale,« 1763, deutsch Göttingen 1771, auch in mehreren Sprachen, berühmt, ward, da er sich den despotischen Maßregeln des Statthalters, Herzog von Aiguillon, widersetzte, eingekerkert, und erst als Ludwig XVI. den Thron bestieg, nach zehnjähriger Haft in sein Amt zu Rennes wieder eingesetzt. Er st. daselbst den 12. Juli 1785.

Chaloupe, s. Schaluppe.

Chalybsonans (v. gr., lat., Mus.), von Dietz erfundenes neues Instrument, wo Stahl- und Glasstäbe den Ton hervorbringen.

Chamade (fr.), ein Ergebungszeichen, welches der Befehlshaber eines belagerten Orts mittelst der Trommel, Trompete oder einer weißen Fahne geben läßt, daher Chamade schlagen, blasen.

Chamäleon, ein in Asien und Afrika einheimisches vierfüßiges Thierchen, von der Größe und Farbe eines Laubfrosches und zum Geschlecht der Eidechsen gehörig, das seine Hautfarbe, je nachdem der Lichtstrahl darauf fällt und es von dieser oder jener Empfindung belebt wird, ändern soll (daher Schillereidechse, Schillerthier), welches aber nach der Behauptung neuer Reisebeschreiber nur bei Krankheiten oder langem Hunger geschieht. Uneigentlich bezeichnet man mit diesem Namen einen unbeständigen, veränderlichen Menschen.

Chamalari (Geogr.), Bergspitze auf dem Himelayage-

birge, bei der Feste Phari im Reiche des Bogdo Lama, an der Grenze von Butan in Asien, angebl. 26,000 Fuß hoch.

Chambers (Ephraim), geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Milton, n. A. zu Kendal in Westmoreland, gehörte einer Quäkerfamilie an, ward bei einem Mechanicus und Geographen in die Lehre gegeben und gewann dort Liebe für die Wissenschaften, starb als Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London 1740 zu Islington, berühmt durch: »Cyclopaedia or an universal dictionary of arts and sciences,« London 1728, 2 Bde.; beste Ausg., London 1786, 5 Bde., Fol., die erste alphabetische Encyklopädie, als deren Erfinder und Urheber man ihn daher betrachten muß. Italien. Veneb. 1748—49, 9 Bde., 4.

Chambery (Geogr.), Hauptstadt in der Provinz. gl. N. und dem Herzogthum Savoyen (Königr. Sardinien); liegt am Einflusse der Laisse in die Albane, hat Schloß, alte Festungswerke, 1985 H. und 12,000 Ew., welche Gaze, Spitzen, Branntwein, Leder, Seife, Hüte machen; ist der Sitz eines Erzbischofs, der Landesbehörden, theologischen Seminars, eines akademischen Vereins, einer Malerschule, Ackerbaugesellschaft, und hat eine öffentliche Bibliothek. Die Hügel um Ch. sind meist mit Landhäusern besetzt, und in der Nähe sind stark besuchte Bäder, so wie der 220 Fuß hohe Wasserfall Albana.

Chambord, Dorf im Bezirk Blois, Depart. Loire und Cher (Frankreich); liegt am Cosson, hat 450 Ew. und großen königl. Park, mit einer 8 Stunden langen Mauer umgeben, mit Schloß, worin 440 Zimmer, erbaut von Franz I., welcher 1800 Menschen 12 Jahre daran bauen ließ; ward von Ludwig XV. dem Marschall von Sachsen geschenkt, welcher große Casernen für sein Uhlanenregiment hier errichtete und 1750 daselbst starb.

Später bekam es der Fürst von Wagram (Berthier) mit der Umgegend als Fürstenthum Wagram; seit dem 1. Mai 1821 ist es in dem Besitz des Herzogs von Bordeaux, für den es die Nation gekauft hat. Es gehören dazu 5000 Acker Wald, 23 Meierhöfe, überhaupt 11,000 Ackergrundstücke.

Chambre ardente, ehemals in Frankreich ein schwarz ausgeschlagenes, mit Kerzen erleuchtetes Zimmer, in welchem Staatsverbrecher höhern Ranges gerichtet wurden. — Als König Franz II. im 16. Jahrh. einen Gerichtshof, um gegen die Protestanten zu verfahren, einsetzte, die gewöhnlich zum Feuer verurtheilt wurden, nannte das Volk denselben, mit Anspielung auf diese Todesart, ebenfalls Chambre ardente.

Chambre introuvable (die unfindliche Kammer), Spottname der im October 1815 zusammenberufenen, den 6. Sept. 1816, als die constitutionelle Partei siegte, durch königl. Ordonnanz entlassenen ultraroyalistischen Deputirtenkammer zu Paris.

Chamfort (Sebastian Roch Nicolas), geb. 1741 in einem Dorfe bei Clermont in Auvergne, französischer Dichter, der sich nicht ohne Glück im Lustspiel durch: »La jeune Indienne,« »le marchand de Smyrne« u. a. m. versuchte. Er hat auch ein Trauerspiel: »Mustapha et Zéangir,« geschrieben und war Mitarbeiter des »Journal encyclopédique,« vorzüglich aber des »Dictionnaire dramatique,« Paris 1776, 3 Thle. Der Freiheit gewohnt bekleidete er alle ihm übertragene Stellen, als Secretär beim Prinzen Condé, Vorleser der Madame Elisabeth und als Bibliothekar an der großen Bibliothek, nicht lange; von letzterer ward er in der Revolution vertrieben. In Armuth gerathen starb er an den Folgen der Wunden, die er sich selbst beigebracht hatte, im April 1794. Eine Ausgabe seiner Werke

nebst seinem Leben besorgte Ginguené, 4 Bde., Paris 1795, auch 2 Bde., 1808, deutsch von Stampeel (Leipz. 1797).

Chamisso (Adalbert von), geb. 1781 in der Champagne, machte als Naturforscher unter dem Capitain von Kotzebue eine Reise um die Welt und lebt jetzt, bei dem botanischen Garten angestellt, in Berlin. Als Schriftsteller ist er durch den in Verbindung mit Varnhagen herausgegebenen Musenalmanach (1804 bis 6) bekannt, so wie durch den Roman: »Peter Schlemihls wundersame Geschichte (eines Mannes, der seinen Schatten verloren), herausgegeben von Fouqué, Nürnberg 1814; schrieb auch: »De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaei in circumnavigatione terrae, duce Ottone Kotzebue, observatis,« Berl. 1819 u. m. a.

Chamouni (Chamonix, Geogr.), Flecken mit 1200 Ew. in der Provinz Faucigny, Herzogth. Savoyen (Königr. Sardinien), in einem nach ihm benannten Thale, Chamounithal; dies liegt am nördlichen Fuße des Montblanc, wird von Reisenden seit 1741 häufig besucht, ist an 5 Stunden lang und kaum ½ Stunde an einigen Stellen breit, von der Arve durchströmt, 3200 Fuß über dem Meere. Kummer in Berlin hat es in Relief dargestellt.

Champagne, 1) (Geogr.), ehemalige Landschaft in Frankreich, an Burgund, Lothringen, die Niederlande, Isle de France und die Picardie grenzend, jetzt in die Departements Ardennen, Marne, Aube, Ober-Marne (liegen ganz), Seine, Marne, Yonne (liegen nur theilweise darin) vertheilt. Der östliche Theil (Lausechampagne, champagne pouilleuse) ist unfruchtbares, fast ganz aus Kreideboden bestehendes, haidiges und morastiges Land; der westliche bringt guten Wein (s. Champagner), Getreide, Flin-

tenſteine (die beſten in Europa) und hat gute Schafweide. Der Name Ch. iſt aus campania verſtümmelt und die Provinz erhielt ihn von der in ihrer Mitte liegenden großen Ebene. 2) (Geſch.), die Ch. war ehemals Theil von Gallien. Cäſar unterwarf ſie, wie ganz Gallien, der Gewalt der Römer. In ihr fiel der große Kampf zwiſchen Attila und Aetius vor (ſ. Chalons). Später kam ſie unter das fränkiſche Reich; als Chlodwigs Söhne dies theilten, ward ſie ein Theil von Auſtraſien. Hierauf ward ſie von Herzogen und dann von Grafen regiert, die bis in das 13. Jahrh. herrſchten. 1270 ſtarb Thibaud V., zugleich König von Navarra, ohne Kinder und hinterließ die C. ſeinem Bruder Heinrich III., und dieſer 1274 ſeiner Erbtochter Johanne, die ſie ihrem Gemahl, Philipp dem Schönen, König von Frankreich, zubrachte. Nach ihrem Tode ward Ludwig X. erſt König von Navarra und Graf von Ch., dann aber, nach Philipps Tode, König von Frankreich. Zwar machte Ludwigs Tochter, Johanna, Gemahlin des Grafen von Evreux, als Ludwig ohne Sohn ſtarb, und ihm ſein Bruder folgte, auf die Champagne und Navarra Anſpruch, ward indeß durch Navarra abgefunden und trat 1335 alle Rechte auf die Champagne und Brie an die franz. Krone ab, mit der die Champagne 1361 durch den König Johann vereinigt ward. Seit der Zeit beſtand ſie als eignes Gouvernement, bis ſie, wie ganz Frankreich, zu Anfang der Revolution in Departements getheilt ward.

Champagner (Champagner Wein), Wein in der Champagne, meiſt auf Kalkbergen wachſend. Man hat mehr als 20 Arten weiße und rothe; von jenen ſchäumende (mouſſirende) und nicht ſchäumende. Die weißen ſind die beliebteſten. Man zieht ſie am beſten aus Rheims oder Epernay. Das Wohlgefällige

des Geschmacks des Ch. beruht größtentheils auf dem sich entbindenden kohlensauren Gas, so wie auch dasselbe auf die geistige Wirkung dieses Weins beim Genuß eben so viel und wohl noch mehr Einfluß hat, als der Alkohol des Weins; daher auch ein Champagner-Rausch gewöhnlich leicht vorübergehend ist und dem gleicht, der auch eine Wirkung des Trinkens mineralischer Wasser ist, die reich an kohlensaurem Gas sind. Es gehört daher der Ch. auch zu den Weinen leichterer Art. Es ist nicht schwer, champagnerartige Getränke (künstlichen Champagner) zu bereiten; ganz unschuldig ist das Verfahren, gefrornen Most mit 3 Theilen durch Frost verstärkten Wein zu vermischen, und ihn, wenn er im Fasse abgeklärt hat, auf starke Bouteillen zu ziehen, in denen wohlverwahrt er nach 4 Monaten trinkbar wird. Nachtheiliger für die Gesundheit sind Künsteleien, wozu Birkensaft u. dgl. kommt.

Champ d'Asyle (Lager der Freistatt), eine von dem aus Frankreich verwiesenen General Lallemand 1818 in der Provinz Texas gestiftete Colonie, welche (kaum entstanden) vom Congreß der Vereinigten Staaten aufgehoben wurde, weil Spanien sie an der Grenze von Mexico nicht dulden wollte.

Champeaubert (Geogr.), Dorf im Bezirk Epernay im Depart. Marne (Frankreich). Hier am 9. u. 14. Febr. 1814 Gefechte zwischen den Franzosen und Preußen.

Champignons, eßbare Schwämme, die uns hauptsächlich von Frankreich entweder getrocknet, oder eingemacht zugeführt werden; die mehrsten kommen aus Avignon, Bordeaux und Cette; die von Orange werden für die besten gehalten.

Champion, 1) in den Ritterzeiten, jeder Kämpfer, der seine Sache öffentlich in den Schranken Mann gegen Mann ausfocht;

in engerer und gewöhnlicher Bedeutung ein solcher Ritter, welcher die Sache einer andern nicht waffenfähigen Person, wie etwa eines Geistlichen, eines alten schwachen Greises, eines Kindes und vorzüglich einer Dame auf solche Weise versicht. 2) in England bei der Krönung des Königs ein Ritter, der geharnischt zu Pferde in den Westminstersaal kommt und dort einen Fehdehandschuh zu Boden wirft, damit ihn der, welcher den König nicht anerkenne, aufhebe und mit ihm kämpfe. Die Sitte ist sehr alt, sie wird 1377 bei Richard II. zuerst erwähnt; doch war sie schon damals die Verpflichtung eines bestimmten Ritters wegen einer ihm deshalb verliehenen Länderei.

Champlain-See, 22 Meilen langer und bis $5\frac{1}{2}$ Meile breiter See an der östl. Grenze des nordamerikanischen Freistaates New-York und des Staates Vermont, hat seinen Ausfluß in den Lorenzstrom. Durch den 15 Meil. langen Champlainkanal steht der See mit dem Hudson, und durch den Eriekanal mit dem Eriesee in Verbindung.

Chamsin (Kheramsin), in Aegypten ein regelmäßig vorkommender, weit verbreiteter Südwind, der, bei so heftigem Wehen, daß er über 50 Schritte weit von dem erhobenen Staub in den Wüsten Alles unsichtbar macht, mit einem eignen Rasseln verbunden ist und auf dem Körper, nebst dem Gefühl von Hitze, zugleich das von Nadelstichen erregt. Es ist nach neuerer Untersuchung eine wahre elektrische Erscheinung und von mechanischer Einwirkung, wie die von scharfem Sand, ganz unabhängig. Er weht nur innerhalb der 50 Tage um die Frühlingsnachtgleiche und hält nicht über 3 bis 4 Tage, zuweilen nur einen Tag an. Die Temperatur wird von 16—20 Grad auf 30—36, ja bis 38° erhöht. Ganz verschieden von ihm ist der Samum (s. d.).

Chan, s. Khan.

Chancellor (Lord high chancellor, engl.), der Lord Großkanzler, das 2. hohe Staatsamt in England; folgt im Range nach dem Erzbischof von Canterbury und ist Mitglied des geh. Raths und Großsiegelbewahrer.

Chandercona (Geogr.), Stadt im Districte Hogly der britisch-vorderindischen Prov. Bengalen (Asien); hat 19,000 Ew., welche baumwollene und seidene Waaren fertigen.

Chandernagore (Tschandernagor), französische Handelsstadt in Bengalen, nördlich von Calcutta, am Hugly; 8500 H. 41,400 Ew., deren Zahl aber jetzt abnimmt, so wie die Stadt verfällt. Handel mit Baumwolle, Reiß und Opium. Den Briten gehört die Landeshoheit.

Chandler, 1) (Marie), geb. zu Malmesbury in Wiltshire 1687, starb 1745; eine berühmte engl. Dichterin; vorzüglich geschätzt wird ihr Gedicht über das Bad, dem Pope großes Lob ertheilt. 2) (Richard), geb. 1738; studirte in Oxford, gab die von Arundel (s. d.) aufgefundenen Inschriften unter dem Titel: »Marmora Oxoniensia,« London 1763, mit mehrern Berichtigungen und Ergänzungen heraus; erhielt von der Gesellschaft der Dilettanti die Leitung der im Oriente anzustellenden Sammlungen und Nachforschungen, bereiste während 1764 — 66 Jonien, Attika, Argolis und Elis, und kehrte mit vieler Ausbeute nach England zurück. Hier gab er 1769 den ersten Band seiner jonischen Alterthümer (der 2te folgte erst 1802), ferner: »Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae,« Oxford 1774 — 76, 2 Bde., deutsch von Boje, Leipz. 1776 u. 77, seine Reise und »eine Geschichte von Troja,« London 1802, 4,

welche dieselbe gewissermaßen ergänzte, heraus. Vorzüglich zeichnete er sich in der Kunst, die alten Handschriften zu lesen und zu ergänzen, aus. Er starb 1810 als Rector der Parochie Tilchurst in Berkshire.

Chandragiri (Mondberg, Geogr.), Spitze auf dem Himelayagebirge, angeblich von 23,007 Fuß Höhe.

Chantrey (Franz), geb. 1782 zu Morton, einem Dorfe an der Grenze der Grafschaft Derby, modellirte schon als Knabe in Thon; zum Rechtsgelehrten bestimmt trat er aus Liebe zur Kunst zu Sheffield bei einem Bildhauer in die Lehre, arbeitete 3 Jahre fleißig und modellirte in seinen Mußestunden nach der Natur. 1802 ging er nach London, wo er sich bald durch mehrere gelungene Büsten einen Namen erwarb. Die Engländer nennen ihn etwas zu freigebig den britischen Canova.

Chaos, das Erste von Allem, was ward. Der Bedeutung des ursprüngl. griechischen Worts nach, der Raum, der Alles faßt, was in ihm wird. Nach Hesiod waren die vier Grundursachen, aus denen Alles entstand: das Chaos, die Erde, der Tartarus und der Eros (Amor), Liebe, die Alles vereint; andere alte Dichter nahmen das Chaos allein als die erste Grundursache der Dinge an, und leiteten Alles aus demselben her; Andere nannten als die drei übrigen Grundursachen: die Nacht, den Erebus und den Tartarus; noch Andere ließen aus dem Chaos Erde und Himmel entstehen, und alle übrige Dinge durch den Amor vollenden. Später dachte man sich unter dem Chaos den unausgebildeten Urstoff. Aus sich selbst zeugte das Chaos, nach Hesiod, den Erebus und die Nacht, und diese zeugten mit einander den Aether und den Tag. Im gemeinen Leben heißt Ch. eine ordnungslose, verwirrte Masse.

Chapelain (Jean), geb. zu Paris am 4. Dec. 1595; war vom Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt, widmete sich aber den schönen Wissenschaften, und erlangte durch eine Ode auf den Cardinal Richelieu, eine Kritik des Cid und einige Gedichte, vorzüglich aber durch die ihm von dem Cardinal übertragene Organisation der franz. Akademie großes Ansehen, das er aber durch sein Heldengedicht: »das Mädchen von Orleans« (la Pucelle; vollständige Ausg., Genf 1762) nicht rechtfertigte; obwohl nach den Regeln der Kunst verfertigt, hat es doch nur wenig Werth, weshalb auch der Druck der letzten (obgleich in Handschriften vorhandenen) Bücher von ihm unterblieb. Ch., der durch dieses verunglückte, aus 24 Büchern bestehende, Gedicht bekannter geworden, als mancher Andere durch ein gelungenes, arbeitete 20 Jahre an demselben, und er wäre wahrscheinlich weit früher damit fertig geworden, wenn ihm der Herzog von Longueville nicht, bis er es vollendet, einen Jahrgehalt von 4000 Livres gegeben hätte. Daher jenes Epigramm:

Illa Capellani dudum expectata puella
Post longa in lucem tempora prodit anus.

was ungefähr zu deutsch heißen würde:

Ach! wir hofften so lange auf Chapelains zögernde Jungfrau!
Als sie endlich erschien, war es ein ältliches Weib.

Er starb den 22. Febr. 1674. Camusat veranstaltete eine Auswahl seiner Briefe, Paris 1726, 8.

Chapelle (eigentlich Claude Emanuel Luillier, bekannter als Ch.), geb. 1616 in dem Dorfe la Chapelle zwischen Paris und St. Denis; einer der anmuthigsten franz. Dichter. Sein fröhlicher Humor verschaffte ihm den vertrauten Umgang von Racine, Molière, Boileau, Lafontaine u. a. Sein vorzüglichstes

Werk ist die Beschreibung einer Reise: »Relation d'un voyage, fait en France 1662, 12., ein Muster des leichten Styls. Er st. 1688. Lefevre de St. Marc gab seine Werke 1755 in 2 Bdn. heraus.

Chappe, 1) (Ch. d'Auteroche), s. Auteroche. 2) (Claude), Neffe des Vor., geb. zu Brulon in Maine 1763; ward zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt noch vor dem 20. Jahre zwei sehr einträgliche Pfründen, worauf er sich ganz den Studien, besonders der Physik überließ. Man verdankt ihm unter andern neuen Experimenten die der elektrisirten und mit brennbarem Gas gefüllten Seifenblasen. Größern Ruhm aber erlangte er durch Erfindung des Telegraphen. Erst im J. 1793 ward der erste Versuch damit gemacht, und die erste telegraphische Linie an der Nordküste angelegt. Die ungerechte Behauptung, daß der Telegraph keine neue, sondern eine längst bekannte Erfindung sey, betrübte ihn so sehr, daß er 1805 in einem Anfall von Melancholie sich in einen Brunnen stürzte und ertrank. Sein Bruder, Jean Joseph, wurde Director des pariser Telegraphen.

Chaptal (Jean Ant. Claude, Graf von Chanteloup), geb. zu Nosaret 1753; studirte anfänglich Medicin zu Montpellier, widmete sich aber vorzugsweise der Chemie und erhielt die für ihn neu errichtete Lehrstelle der Chemie zu Montpellier. Er erlangte nicht nur für sie und ihre technische Anwendung, sondern auch in den Revolutionsjahren einen weiten Wirkungskreis, indem er 1793 Director der Pulverfabrik zu Grenoble, 1797 Administrator des Herault-Departements, 1798 Mitglied des Instituts zu Paris, 1799 Mitglied des Staatsraths und 1800 des Ministeriums des Innern, 1805 Großofficier der Ehrenlegion, 1811 Graf ward u. 1813 das Großkreuz des Reunionsordens erhielt. Nach Wiederherstellung der alten

Ordnung in Frankreich kehrte er in das Privatleben zurück; während der 100 Tage ernannte ihn Napoleon zum Generaldirector des Handels und der Manufacturen, zum Staatsminister u. Pair von Frankreich. Nach Wiederkehr des Königs verlor er diese Stellen wieder, derselbe ernannte ihn indeß im März 1816 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften 6. Section. Ch's Schriften über Gegenstände der Nationalindustrie, Chemie, über den Weinbau ꝛc., werden sehr geschätzt; vorzüglich seine: »Chimie appliquée aux arts« (Paris 1807, 4 Bde.; deutsch von Hermbstädt, Berlin 1808), seine: »Chimie appliquée à l'agriculture,« (Paris 1823, 2 Bde.) und »De l'industrie française.« (2 Bde., Paris 1819). Er leitete zwei chemische Manufacturen zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle statt der Oele bei Verfertigung der Seife und des Färbens der Baumwolle mit türkischem Roth; die Verfertigung aller Arten von Cement und künstlicher Puzzolane aus inländischem calcinirten Oker, ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren, ohne die so oft vergiftenden Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und verbreitete die Anwendung chemischer Bleichen.

Charade (Sylbenräthsel), ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name oder Wort ist, indem man die einzelnen Sylben als für sich bestehende Wörter auf räthselhafte Weise beschreibt. Ein einsylbiges Wort kann daher nicht zur Charade dienen. Gelungen kann man sie nennen, wenn die verschiedenen Räthsel, welche sie enthält, in einen passenden Bezug auf einander gebracht sind und mit einer epigrammatischen Spitze im Ganzen zusammenlaufen. Gemeiniglich umfaßt man die Beschreibung in Versen. Die meisten belletristischen Zeitschriften, Taschenbücher ꝛc. enthalten deren in Menge. Man hat auch ganze Sammlungen davon; die beste:

»Agrionien, Taschenbuch von Theodor Hell,« Leipz. 1811 u. 12. Vgl. Räthsel.

Charakter (character, v. gr.), 1) eigentlich das durch Schneiden, Hauen oder Eindrücken fester Stoffe (Holz, Steine, Metalle ꝛc.) ertheilte Gepräge; 2) das auszeichnende Merkmal eines Dinges, wodurch es von andern unterschieden und als ein eigenes erkannt wird. 3) (Anthropol.), die vorherrschende Sinnes- und Denkungsart eines Menschen überhaupt in Bezug auf seine physische Constitution als physischer (psychologischer) Ch., insbesondere aber auf die Forderungen der Vernunft, als moralischer Ch. Im letztern Sinne legt man einem Menschen einen guten oder schlechten Ch. bei, oder spricht ihm wohl gar den Charakter ab, als einen charakterlosen Menschen, in so fern jene Forderungen gar nicht beachtet werden, oder gesteht ihm nur einen schwankenden Ch. zu, in so fern er dem Guten und Rechten nur zu Zeiten nachstrebt, wogegen Festigkeit des Ch. die Ueberlegenheit des vernünftigen Willens über die Lockungen der sinnlichen Neigungen begreift; ja es wird wohl auch in den Andeutungen, daß ein Mensch Charakter habe, oder ein Mann von Charakter sey, nur ein fester Charakter verstanden. Sonst unterscheidet man auch, nach den verschiedenen Richtungen, wohin ein Mensch, nach physischen und moralischen Anregungen, sich vorwaltend neigt, einen edlen, offenen, stolzen, sanften, ängstlichen, verschlossenen, furchtsamen, habsüchtigen Ch. und in mehrerer ähnlicher Weise. Der Ch. wurzelt mehr im Gemüth und Begehrungsvermögen des Menschen, als in dem Verstande, und will cultivirt seyn; daher Charakterbildung ein wesentlicher Theil der Erziehung für das reifere Jugendalter ist. In späterer Lebenszeit artet er leicht, besonders bei Beschränktheit des Ver-

standes, in Starrsinn und Hartherzigkeit aus. So wie einzelnen Menschen, wird auch dem Menschengeschlechte überhaupt Ch. beigelegt. Der Charakter der Menschheit deutet nämlich den Inbegriff alles dessen an, wodurch sich der Mensch über das Thier erhebt (vgl. Humanität). Eben so hat jedes Geschlecht seinen besondern Charakter (männlichen, weiblichen Ch.), nach den Eigenheiten der Natur eines jeden, eben so jedes Lebensalter, ferner jeder menschliche Verein, der eine ausgezeichnete und durch bestimmte Merkmale anzudeutende Richtung in seinem Streben nimmt. So spricht man in kleinen Kreisen vom Charakter einer Gesellschaft; noch bestimmter ist der Nationalcharakter eines Volkes, und zwar um so schärfer abgeschlossen eine Nation vom Verkehr mit andern Nationen bleibt. So nehmen auch gemeinschaftliche menschliche Strebungen, wie z. B. Kriege, einen bestimmten Ch. an, dessen Darstellung Aufgabe des Geschichtschreibers ist. 4) (Aesthetik), der bestimmte Ausdruck und die Bedeutsamkeit eines Kunstwerks, welche sich darin offenbart, daß das Kunstwerk die allgemeine Idee, die ihm zu Grunde liegt (z. B. Frömmigkeit, Mutterliebe, Schmerz), in dem individuellen gewählten Stoffe, dem Gesetz der Schönheit gemäß, für die Einbildungskraft klar und bestimmt ausdrückt. Das Bezeichnendste des Gegenstandes muß zu diesem Behufe herausgehoben werden von der Seite, von welcher es gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit fesseln soll, und mit solchen Zügen dargestellt, welche die ehemalige freie Beobachtung so lebhaft erneuern, daß wir gleichsam mit unmittelbarer Gegenwart des Gegenstandes getäuscht werden. Daher z. B. jene Beiwörter Homer's: »das schwerwandelnde Hornvieh,« »der langausstreckende Tod« ꝛc., oder »der Pappel silberwechselnde Blätter« bei Voß u. a. m. 5) (Staatsw.), ein Ehrentitel, d

auf die Stellung, welche einem Staatsbürger im Staate verliehen iſt, Bezug hat. Charakteriſirte Perſonen, denen ein ſolcher verliehen iſt. 6) (Character indelebilis, kathol. Theol.), in der Lehre von den Sacramenten das geiſtliche und unauslöſchliche Merkmal von Unterſcheidungszeichen, welches in der Taufe, Firmung und Prieſterweihe der Seele eingedrückt wird, Kraft deſſen dieſe Sacramente demſelben Subjecte nur einmal nöthig ſind, und nicht zum zweiten Male ertheilt werden können. Er iſt verſchieden von der im Sacramente erhaltenen Gnade; denn dieſe kann verloren und wieder erlangt werden, jene nicht. Die Sache iſt in Schrift und Tradition gegründet, und in Betreff der Taufe auch von den Evangeliſchen anerkannt, der Name Charakter aber aus der alten philoſophiſchen Terminologie entlehnt. Das Concilium von Trient hat darüber (Seſſion VII. Kap. 9.) feierlich entſchieden.

Charakterbuchſtabe (Kennlaut), Buchſtabe, an dem man beſ. die Form (z. B. Modus, Caſus) eines Worts erkennen kann, z. B. im Lateiniſchen ſind a, ē, ĕ, i, Charakterbuchſtaben der 4 Conjugationen; im Hebräiſchen werden die Conjugationen nach ihnen benannt; im Griechiſchen beſ. der Buchſtabe, welcher unmittelbar vor einer Tempusendung ſteht, z. B. ε in φιλέω, κ in πεφίληκα.

Charakteriſtik, die Zuſammenſtellung des Eigenthümlichen einer Perſon oder Sache.

Charakteriſtiſcher Ton der Tonart (nota characteristica, Muſik), in Tonarten, die kein b vorgezeichnet haben, der unterhalbe Ton, und in ſolchen, wo kein b vorgezeichnet iſt, die quarta toni, weil ſich dadurch der Inhalt der Tonarten von einander unterſcheidet.

Charakteristisches Dreieck (Mathem.), in einer krummen Linie dasjenige geradlinige Dreieck, welchem sich das gemischtlinige, das von einem Bogen der Curve, von dem Unterschiede der zu seinen Endpunkten gehörigen Ordinaten und dem Unterschiede der ihnen zugehörigen Abscissen eingeschlossen wird, immer mehr nähert, je kleiner der Bogen wird. Dieses Dreieck, dem Leibnitz später seinen jetzigen bezeichnenden Namen gegeben, ist zuerst von Barrow gebraucht worden, und in der Geschichte der Differentialrechnung wichtig.

Charatsch (Charadsch), heißt die von den Nichtmuhammedanern männlichen Geschlechts dem türkischen Kaiser vom 14. Jahre an jährlich zu entrichtende Kopfsteuer, welche vor der griechischen Revolution über $1\frac{1}{2}$ Mill. Dukaten betrug. Am höchsten war die Kopfsteuer für die Geistlichen. Die Bedienten fremder Gesandten erhielten Freizettel.

Charcas, Chuquisaca la Plata, Provinz im südamerikanischen Freistaate Bolivia; 2733 QM. groß, mit 175,000 Ew., grenzt im N. an Cochabamba, im O. an Chiquitos und Paraguay, im S. u. W. an Potosi und la Paz, ist reich an Gold und Silber und allen Producten von Buenos-Ayres. Von einem Arme der Anden durchzogen, der sich nach NO. wendet, stellt doch Ch. im Ganzen eine unermeßliche Ebene dar, die der Pilcomayo und dessen Zuflüsse bewässern. Die Hauptstadt: la Plata. Sonst Theil des spanischen Gouvernements la Plata.

Chardin (Jean), geb. zu Paris 1643, der Sohn eines Juwelenhändlers; trieb ebenfalls das Gewerbe seines Vaters und ward von diesem im 22. Jahre nach Ostindien geschickt, um Diamanten einzukaufen. Von da ging er nach Persien, wo er sich 6 Jahre lang in Ispahan mit geschichtlichen und geographischen

Forschungen beschäftigte. Im J. 1670 nach Frankreich zurückgekehrt, reiste er bald darauf wieder nach Persien, von wo er nach 10jährigem Aufenthalt nach London ging und den ersten Band seiner Reisebeschreibung, London 1686, und die andern 1715 herausgab. In der Zwischenzeit war er zum bevollmächtigten Minister des Königs von England bei den Generalstaaten und zum Agenten der engl. ostindischen Compagnie ernannt worden. Er st. in England 1713. Die beste Ausg. von Chardin's Reise hat Langlès 1811 in 10 Octavbdn. nebst einem Atlas in Fol. besorgt.

Charente, 1) schiffbarer Fluß in Frankreich, entspringt oberhalb Rochechouart im Dep. Ober-Vienne, und ergießt sich unterhalb Rochefort, der Insel Oleron gegenüber, in das atlantische Meer. 2) Franz. Dep. zwischen den Dep. Vienne, Ober-Vienne, Dordogne, Nieder-Charente und den beiden Sèvres; 104 QM. mit 353,650 Ew.; reich an Eisen, Salz, Getreide, Wein, Safran, Obst, Kastanien, Perlen in der Charente. Es theilt sich in 5 Bezirke. Hauptstadt: Angoulême.

Charenton, Flecken, $2\frac{1}{2}$ Stunde von Paris, auf der Straße nach Troyes und Lyon, wo sich die Marne in die Seine ergießt; hat 1500 Ew., macht mit den Dörfern Conflans u. Carrières gleichsam nur ein Dorf aus, hat königl. Irrenhaus für 4—500 heilbare Wahnsinnige (die Unheilbaren kommen nach Bicêtre). In der Nähe ein 12faches Echo; jenseits der Marne das Schloß Alfort; es ist wegen seiner Brücke über die Marne, die der Schlüssel zu Paris ist, in allen Kriegen in dieser Gegend höchst wichtig gewesen, und auch 1814 von den Zöglingen der Veterinärschule gegen die anrückenden Würtemberger und Oestreicher vertheidigt worden.

Charette (de la Coutrie, François Athanase), geb. 1760

zu Couffée in der Bretagne, von einer alten und angesehenen Familie; diente bis 1790 bei der Marine, ging dann zu den Emigranten nach Coblenz, von wo er nach Frankreich zurückkehrte; hier stellte er sich nach einem kurzen Aufenthalte in Poitou an die Spitze der Bauern, und ward einer der Hauptanführer in dem Vendéekriege, obwohl er nur meist auf eigene Hand etwas unternahm, und selten in Verbindung mit dem Oberbefehlshaber d'Elbée wirkte. Als nach dem 9. Thermidor den Vendéern eine Amnestie angeboten ward, schloß Charette einen Frieden, der von beiden Seiten nicht gehalten ward. Von Hoche völlig eingeschlossen, von seinen Anhängern verlassen, ward er gefangen und 1796 in Nantes erschossen.

Charfreitag, der stille Freitag, der Freitag vor Ostern. Die Ableitung des Namens ist ungewiß. Im Tatian lautet es Garotag (von dem alten garo, d. i. bereit, fertig), und würde also Rüsttag, Vorbereitungstag heißen, daher auch Luther den vor dem Sabbath der Juden hergehenden Freitag mehrmals Rüsttag genannt hat. Wahrscheinlicher aber ist die Ableitung von dem alten charen, d. i. wehklagen, trauern, oder chara, d. i. Klaglied, Trauergesang, so daß also Charfreitag und Charwoche Trauertag, Trauer- oder Leidenswoche heißen würde. Die Evangelischen betrachten den Charfreitag als den feierlichsten Tag des ganzen Jahrs, dagegen gilt er bei den Katholiken nur für einen halben Feiertag.

Chargé d'affaires (fr., Staatsw.), Geschäftsträger, der in Ermangelung eines wirklichen Gesandten (s. d.) die Geschäfte des Staats bei einem andern Hofe besorgt.

Chargirung, die Gesammtmasse von Patronen, welche für einen Truppentheil präsumtiv nöthig sind, für Infanterie meist

60 Patronen, welche der Mann bei sich trägt, und eben so viel, welche ihm nachgefahren werden.

Charistia, (sc. festa, v. gr., röm. Ant.), Liebesfeste, Familienfeste der Römer, jährlich am 20. Febr. gefeiert, zu denen nur die Familienglieder von den Familienältesten eingeladen wurden, und an denen man entstandene Familienzwiste ꝛc. beilegte u. das Band der Liebe und Eintracht befestigte. Schon Romulus soll ein ähnliches Fest für die einzelnen Curien eingerichtet haben. Es wäre nicht übel, wenn auch noch heut zu Tage ein solches Fest gefeiert würde.

Charité (fr.), 1) Mitleid, dann: 2) Krankenanstalt für Verarmte, deren Stiftung auf christlicher Liebe beruht; 3) bestimmter Name eigner großen Krankenanstalten, wie die Ch. zu Berlin, als das größte und bedeutendste Krankenhaus des preußischen Staats, aus dem 1710 angelegten Pesthause dazu eingerichtet, nach und nach erweitert, und mit mehrern andern wohlthätigen Instituten in Verbindung gebracht. Vgl. Berlin.

Charité (la, Geogr.), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Bezirk Cosne, an der Loire; 590 H. 5500 Ew., welche Woll-, Leder-, Email-, Metall-, Glaswaaren fertigen, auch Anker schmieden; hat schöne Spaziergänge.

Charitinnen, s. Grazien.

Charivari (carivarium, v. lat., fr.), 1) ein wildes Getöse, das man im Mittelalter (zum Theil noch jetzt) an Polterabenden mit Pfannen, Kesseln, Becken machte, wenn sich Jemand zum dritten oder vierten Male, oder sehr ungleich am Alter verheirathete. Mehrere obrigkeitliche Befehle und selbst Concilienbeschlüsse eiferten dagegen. 2) Musikstück von ungeregeltem, verwirr-

tem, tobendem Charakter; 3) elende, schlechte Musik, Katzenzetergeschrei, wie Herder sagt; 4) überhaupt toller Lärm.

Charkow (Kharkow, Geogr.), Hauptstadt des russischen Gouvernements Slobods-Ukraine am Charkowka und Lopan, ist ärmlich gebaut, hat seit 1803 Universität (von etwa 38 Prof. mit 300 Studenten, Bibliothek, botanischen Garten, Naturaliencabinet), Gymnasium, Waisenhaus, philomatische Gesellschaft, 1540 H. 15,100 Ew., welche mit Verfertigung von Seife, Licht, Branntwein, Leinen- und Teppichweben, Wachsbleichen sich beschäftigen, auch ansehnliche Jahrmärkte halten. Die Schapowali (allerlei Handwerker) ziehen von hier auf die umliegenden Märkte.

Charlatan (ital. ciarlatano), ein Marktschreier, Quacksalber, Afterarzt; dann überhaupt Jeder, der sich auf eine auffallende Weise den falschen Schein von Kenntnissen oder Geschicklichkeiten gibt. Wahrscheinlich kommt das Wort von dem italienischen ciarlare, schwatzen, her, weil im Schwatzen die Hauptkunst des Charlatans besteht. Fast classisch ist Menckens Schrift: »De charlataneria eruditorum, oft herausgegeben, selbst cum not. variorum, Leipz. 1727 u. Amst. 1747, und desselben zwei Reden von der Charlatanerie oder Marktschrelerei der Gelehrten, nebst verschiedenen Anmerkungen, Leipz. 1727. Fortsetzung davon ist: »Ueber die Charlatanerien der Gelehrten seit Mencken,« m. K. 1790.

Charlemont (Geogr.), Stadt mit 3500 Ew. im Bezirk Rocroy, Dep. Ardennen (Frankreich); an dem linken Ufer der Maas. Mit Givet, einem Städtchen am Fuße des 200 Fuß hohen Felsen Ch., auf welchem die Stadt liegt, und dem Mont d'Haurs ist Ch. eine der stärksten natürlichen Festungen der Welt. Karl V. erbaute den Ch. Ludwig XIV., an den der Platz 1680 fiel, vergrößerte die Festung durch Befestigung von Groß-

Givet auf dem linken und Klein-Givet und Mont d'Haurs (das zugleich als verschanztes Lager dienen kann) auf dem rechten Ufer der Maas. Die Festung kann 25,000 Mann fassen, ist auf 11,000 M. eingerichtet, und kann von 3 — 4000 M. gehalten werden. 1815 ward Ch. von den Preußen blokirt, jedoch nicht förmlich angegriffen.

Charleroi (Geogr.), 1) Bezirk in der Provinz Hennegau (Königreich Niederlande); hat 94,500 Ew.; 2) Hauptstadt darin, an der Sambre; hat 2 Friedensgerichte, 650 H. 4050 Ew., welche Eisenwaaren, besonders Nägel, und wollene Zeuge fertigen. In der Nähe Steinkohlenbergwerke und Glashütten. Ch. ist Festung und 1666 von den Spaniern erbaut, 1667 von Vauban vollendet, 1668 den Franzosen abgegeben, 1678 wieder den Spaniern zurückgegeben, 1693 von den Franzosen nach einer Belagerung von 26 Tagen erobert, im Frieden aber wieder zurückgegeben; 1746 ward sie wieder von ihnen genommen, 1794 war sie bei Behauptung der Sambrelinie gegen die Franzosen von hoher Wichtigkeit, sie ward von der französischen Armee erobert und die wegen derselben angeknüpfte Schlacht von Fleurus abgebrochen und Belgien, da man ohne Ch. die Sambre nicht mehr zu halten meinte, geräumt. Die Werke wutden völlig demolirt, 1816 aber von den Niederländern wieder hergestellt.

Charlestown, 1) Charleston, Hauptstadt des nordamerikanischen Freistaats Süd-Carolina, auf einer von den Flüssen Cooper und Ashley gebildeten Halbinsel; 5500 H., worunter mehrere Prachtgebäude, 40,000 Ew., darunter 15,500 Sklaven, hat literarische, Ackerbau-, philosophische u. medicinische Gesellschaft, Akademie, Bibliothek, botanischen Garten, Zeughaus, Hafen (es laufen jährlich 1000 Schiffe aus und ein), ausgebreiteten Handel,

Schiffbau, 6 Banken, 1 Börse; der Santikanal eröffnet ihr das Binnenland, daher Stapelplatz für beide Carolina's. Die Hauptausfuhr besteht in Reiß, Tabak, Baumwolle, Indigo. 2) Stadt auf einer Halbinsel in dem nordamerikanischen Freistaat Massachusets, Grafschaft Middlesex, durch eine Brücke über den Charlesfluß mit Boston verbunden; hat 1 großes Schiffsarsenal der Union mit Magazinen, Werften und Pulvermühlen, 700 H. und 5000 Ew., die an der Schifffahrt und dem Handel Bostons Antheil nehmen.

Charleville, Stadt im französischen Dep. Ardennen, Bezirk Mezières, an der Maas, die es von Mezières trennt; hat gleichhohe Häuser, schönen Markt mit Aussicht auf die 4 Thore, Handelsgericht und 8750 E., welche Gewehre, Wollenzeuche, Leinwand, Leder, Hüte, Nägel und Hornarbeiten fertigen.

Charlotte, Name von gleicher Bedeutung und nur anderer Beugung als Karoline (s. d.). 1) (Ch. von Braunschweig-Wolfenbüttel), geb. 1684; ward 1711 an Alexis Petrowitz, Sohn Peter des Großen, verheirathet. Nach einer Sage gab sie sich, da sie schlecht von ihm behandelt ward, für todt aus und entfloh heimlich mit einem Bedienten, ging nach Paris und von da nach Amerika, wo sie einen französischen Officier d'Auban heirathete, welchen sie schon in Petersburg hatte kennen lernen. Nach Frankreich zurückgekehrt, erkannte sie angeblich der Marschall von Sachsen. Umsonst soll die Kaiserin Maria Theresia sie zu bewegen gesucht haben, sich von ihrem Gatten zu trennen; sie soll ihn wieder nach Amerika begleitet haben und dort bis zu seinem 1757 erfolgten Tode geblieben seyn. Hierauf soll sie sich nach Brüssel begeben, dort eine Pension von 20,000 Gulden von der Kaiserin empfangen haben und 1770 gestorben seyn. Diese

Sage ist indessen ungegründet. Ch. grämte sich über die rohen Sitten und Ausschweifungen ihres Gatten zu Tode und st. 1715, nachdem sie ihm einen Sohn geboren hatte, der unter dem Namen Peter II. den Thron bestieg. Die an d'Auban verheirathete Person war eine gewisse Marie Elisabeth Danielson. 2) (Ch. Auguste), Prinzessin von Wales, Tochter Georgs IV. von England und der Königin Karoline von Braunschweig, geb. den 7. Jan. 1796 in Carltonhouse; ward im J. 1816 an den Prinzen Leopold von Koburg vermählt, mit dem sie zu Claremont sehr glücklich lebte. Sie st. den 5. Nov. 1817, allgemein betrauert, an den Folgen ihrer Niederkunft mit einem todten Knaben.

Charlottenbrunn, Flecken im schlesischen Reg. Bez. Breslau; 80 H. 600 E. Hier besuchter Sauerbrunnen mit 17 Quellen, der besonders in geeigneten Fällen innerlich gebraucht wird; ferner Leinwandmärkte, Steinkohlengruben.

Charlottenburg, Stadt im teltower Kreise, Reg. Bez. Potsdam (Preußen), eine Stunde von Berlin, mit königl. Lustschloß nebst herrlichem Garten, worin eine zahlreiche Orangerie und das Begräbniß-Monument der Königin Louise, an deren Todestage, den 19. Juli jeden J., daselbst vor dem Könige und seiner Familie Gottesdienst ist. Ch. hieß früher Lützow, und wurde von der ersten Königin von Preußen, Sophie Charlotte, benannt. Die Stadt enthält 430 zum Theil schöne Häuser und 4700 Ew., ein Mineralbad, Kattundruckereien, Leinwand- und Kattunbleichen.

Charlotteninseln liegen in Australien, 25 QM. groß, gehören zur Gruppe Santa Cruz, bringen Sago, Cocusfrüchte,

Zuckerrohr, Schafe ꝛc.; ſind von etwa 15,000 ſchwärzlichen, wollhaarigen, kriegeriſchen Wilden bewohnt.

Charon (Myth.), 1) in der nachhomeriſchen Dichtung ein Greis, Sohn des Erebus und der Nacht, der die Seelen über den ſchlammigen Kocytus in einem zweiruderigen Boote ſetzte. Zum Fährlohn erhielt er eine kleine Münze, die man dem Verſtorbenen in den Mund ſteckte. 2) Bei den Juden der Name eines, beſonders für ſie böſen Geiſtes, der von Moſes in eine Grube ſey geſperrt worden und jederzeit hervorzukommen ſuche, wenn ſie Uebels thäten.

Chäronea, Ort in Böotien, berühmt durch die Schlacht 338 v. Chr. zwiſchen Philipp von Macedonien und den verbündeten Griechen zum Nachtheil der letzteren, und als Plutarchs Geburtsort. Jetzt das Dorf Kapourna, wo Dodwel noch die Trümmer der Akropolis und eines Theaters ſehen konnte; n. A. jetzt Skrupi, im Sandſchak Egribos, Ejalet der Inſeln im türkiſch-europäiſchen Reiche.

Charoſt (Armand Joſeph de Béthune, Herzog von), geb. zu Verſailles 1728, ſtammte aus Sully's Familie. Von dem 16. Jahre an in Kriegsdienſten, focht er mit Auszeichnung bei Münſter und andern Gelegenheiten, ſchickte 1758 ſein ſämmtliches Silber für die Bedürfniſſe des Staats in die Münze und wirkte in dem hubertsburger Frieden zur Verbeſſerung des Ackerbaues und des öffentlichen Unterrichts. Schon 20 Jahre vor der Revolution ſchaffte er die Frohndienſte auf ſeinen Gütern ab, gründete Anſtalten zur Unterſtützung der durch Hagelſchlag, Brand und Ueberſchwemmung Verunglückten, legte zu Meillant ein Hospital an und ließ in der Theuerung Getreide auf ſeine Koſten in Calais einführen. Dennoch ward er während der Schreckenszeit

verhaftet; jedoch nach dem 9. Thermidor wieder in Freiheit gesetzt; der Revolutionsausschuß ertheilte ihm den Ehrennamen: Vater der Menschheit. Er kehrte nach Meillant zurück, wo er eine Ackerbaugesellschaft stiftete. Er st. den 27. Oct. 1800, von unzähligen Menschen betrauert, an den Blattern.

Charpentier (Joh. Friedr. Wilh. von), verdienstvoller Mineralog, geb. zu Dresden 1738; ward 1766 bei Errichtung der Bergakademie zu Freiberg als Professor angestellt, 1773 Bergcommissionsrath und Oberbergamtsassessor, 1784 Bergrath und Director des Alaunwerks in Schwemsal, 1791 in den Adelstand erhoben, 1800 Vice- und 1801 wirklicher Berghauptmann. Er st. 1805. Seine wichtigsten Schriften sind: »Mineralogische Geographie der churſächs. Lande,« Leipz. 1778, 4.; »Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze,« ebend. 1800, 4.; »Beitrag zur geognostischen Kenntniß des Riesengebirges,« ebend. 1804.

Charpie (carptum linteum, Chir.), sehr gewöhnliches, beim chirurgischen Verband, besonders zur Bedeckung von Wunden und Geschwüren, benutztes Material, aus Leinwand bereitet, die aber weder neu, noch ganz abgenutzt, weder zu fein, noch zu grob, auch nicht gestärkt oder gefärbt seyn darf und vorzüglich rein erfordert wird. Man erhält sie entweder, indem man mit einem Messer Leinwand schabt (linteum rasum), oder durch Ausziehen der einzelnen Fäden (linteum carptum); erstere gebraucht man ihres wolligen Wesens wegen zur Bedeckung sehr empfindlicher Theile und zur Blutstillung kleiner Gefäße, letztere, als die gewöhnlichere, wird vorzüglich zur Bereitung der zum Verband nöthigen Charpiebäuschchen (plumasseaux) verwendet. In England bereitet man in neuerer Zeit die Ch. in großen Stücken fabrikmäßig; sie hat eine platte und eine rauhe Fläche

und besteht aus neben einander laufenden Faden. Man hat diese auch in Deutschland nicht ohne Erfolg nachzuahmen versucht.

Charron (Peter), geb. zu Paris 1541; studirte Philosophie und Rechtswissenschaft, verließ aber als Parlamentsadvokat diese Laufbahn und widmete sich der Theologie, worin er sich als geistlicher Redner sehr auszeichnete, und st. als Großvicar des Bischofs von Cahors und Canonicus daselbst zu Paris 1603. Im J. 1589 machte er zu Bordeaux die Bekanntschaft mit Mich. Montaigne, dessen Skepticismus ihn ansteckte, doch setzte sein sittliches und religiöses Gefühl diesem Zweifel Grenzen; er erstreckte sich nicht über die Grundwahrheiten der Moral und Religion selbst, sondern nur über einige der positiven Formen, in welchen die menschliche Vernunft sie ausgebildet hatte. Die Resultate seines Nachdenkens über diese Grundwahrheiten und die dem Menschen zugängliche höhere Erkenntniß legte er in dem »Traité de la sagesse,« zuerst Bordeaux 1601, nieder, in welchem er die menschliche Weisheit in die sittliche Vervollkommnung oder Tugend, verbunden mit Selbsterkenntniß und Entfernung von allem eiteln, den Geist aufblähenden Wissen, setzt; ein Werk, welches eben so sehr durch viele neue kühne Gedanken, als durch sittlichen Ernst und Einfachheit der Sprache sich auszeichnet und ihm zwar viele Anfechtungen, besonders von Seiten der Jesuiten, aber später auch den Namen des französischen Sokrates erwarb.

Charta magna, s. Magna charta.

Charte, s. Karte.

Charte constitutionelle (Staatsw.), die 1814 bei der Rückkehr des Königs Ludwigs XVIII. nach Frankreich der französischen Nation gegebene Constitution, die 1815 nach den

100 Tagen in Allem bestätigt ward. Man stritt sich lange darüber, ob sie der französischen Nation bloß als Gnade des Königs gegeben, oder ein Vertrag desselben mit der Nation sey, ob sie daher widerruflich oder nicht widerruflich sey. Der jetzige König, Karl X., hat dem Streit durch seine Anerkennung derselben und dadurch, daß er sie bei seiner Krönung beschworen hat, wenigstens factisch ein Ende gemacht. Noch ist sie nicht vollständig in Vollziehung gesetzt und mehrere Paragraphen derselben dürften es auch schwerlich je werden, obgleich seit Anbeginn des verwichenen Jahrs 1828 der Liberalismus triumphirt. Anfangs war die liberale Partei gegen dieselbe; später bemerkte sie aber, daß die Ch. das wirksamste Mittel sey, um den Anmaßungen des Adels und seiner prätendirten Wiederherstellung in die alten Vorrechte Schranken zu setzen, und »Vive la charte!« ist daher jetzt das Zeichen der constitutionellen Partei, so wie »Vive le Roi!« das Losungswort der Ultraroyalisten, und es könnte leicht seyn, daß jene es damit ernstlicher meinten, als diese, welche meist gegen besseres Wissen und Gewissen behaupten, der Regent, der das Volk zu einer wirksamen Theilnahme am öffentlichen Leben berufe, vermindere dadurch den Umfang seiner eigenen Macht, dergestalt, daß, was dem Volke dadurch zuwachse, dem Regenten in Abzug komme, da doch gerade im Gegentheil jede Vermehrung der Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes eine unmittelbare Vermehrung der königlichen Macht erzeugt. Denn Regierung und Regierte sind innig verbunden, wie Geist und Körper; wird dieser in seiner freien Thätigkeit gehemmt, oder ihm die gehörige Bewegung entzogen, so leidet auch jener, wie alle Hypochondristen beweisen. Um das Wesen der Ch. dem französischen Volke möglichst einzuprägen, hat man sie in einer ungeheuern Menge Exemplaren

drucken lassen und zu einem äußerst geringen Preis verkauft, oder sie auch gratis an die Aermern vertheilt.

Chartophylax (gr.), ein Beamter der griechischen Kirche vom Archidiaconusrange. Er entscheidet im Namen des Bischofs die Streitigkeiten; bei ihm melden sich die Verlobten an, und er ertheilt hernach dem Priester den Auftrag, sie zu trauen. Bei der Messe assistirt er dem Bischof.

Chartres, 1) Bezirk im französischen Dep. Eure und Loire; 39 QM. groß, mit 102,000 Ew. 2) Hauptstadt des Dep. und Bezirks, an der Eure; hat die Departementalbehörden, 2 Friedensgerichte, 2 Hospitäler, Naturaliencabinet, Bibliothek (25,000 Bde.), merkwürdige gothische Kathedrale, in der Vorstadt eine Mineralquelle, ist Sitz eines Bischofs und hat 15,000 Ew., welche Leder, Hüte, Strümpfe, Mützen machen und bedeutenden Handel (vorzüglich mit Getreide) treiben. Sonst Hauptstadt von der Landschaft Beaucé. Von ihr führt ein Prinz des Herzogs von Orleans den Herzogstitel.

Charwoche (heilige Woche, Marter-, Trauerwoche), die Woche vor Ostern, ist dem Andenken an Jesu Leiden und Tod gewidmet. Vgl. Charfreitag.

Charybdis, Tochter Neptuns und der Erde, ein ungemein gefräßiges Weib, die Jupiter ins Meer stürzte, wo sie als Meerstrudel jedes Schiff, das sich ihr näherte, auf den Grund hinabriß und verschlang. Veranlassung zu diesem Mythus gab der Wirbel im sicilianischen Meere, der den unkundigen Schiffern ehemals um so gefährlicher war, da sie sich in dem Bestreben, ihm zu entgehen, der Gefahr aussetzten, an den Felsen der Scylla Schiffbruch zu leiden. Jetzt fahren die Schiffer, zumal wenn

kein Südwind weht, sicher über die Ch., die nun Calofaro und la Rema heißt.

Chasseki, die erste Sultanin, oder diejenige Gemahlin des türkischen Kaisers, die ihm den ersten Prinzen geboren hat.

Chasteler (Johann Gabriel, Marquis von), geb. 1763 auf dem Schlosse Mulbais in Hennegau; stammte aus einer Seitenlinie der Herzoge von Lothringen, trat im 15. Jahre in östreichische Dienste, wohnte dem baierischen Erbfolgekrieg unter dem Prinzen von Ligne und später dem Türkenkriege bei, wo er sich das Theresienkreuz erwarb und Major im Ingenieurcorps ward. Zu Anfange des Revolutionskrieges vertheidigte er das vorher geschleifte und nur mit Faschinen wieder hergestellte Schloß von Namur 14 Tage lang gegen eine große Uebermacht und zeichnete sich in allen nachfolgenden Schlachten auf das glänzendste aus. 1796 und 1797 war er im diplomatischen Fach bei der dritten Theilung Polens thätig und übernahm nach dem Frieden von Campo Formio den Oberbefehl in den venetianischen Provinzen; 1799 ward er Generalquartiermeister der russisch-östereichischen Armee in Italien, erhielt aber vor Tortona eine gefährliche Wunde, die 13., die er empfing. 1800 ward er, kaum geheilt, zur Rheinarmee gesendet, erhielt in derselben eine Brigade in Tyrol und entwarf hier Pläne zur künftigen Organisation der Landwehr und des Landsturms. 1802 ging er nach Paris, wo es ihm gelang, von der Emigrantenliste gestrichen zu werden und die Rückgabe seines Vermögens zu erlangen. 1805 commandirte er mit Auszeichnung in Tyrol und war einer der Wenigen, die sich in diesem unglücklichen Feldzug ruhmvoll benahmen. 1808 leitete er die Befestigung von Camora. 1809 erhielt er das Commando als Feldmarschalllieutenant des 8. Armeecorps und ward mit

einem Theil desselben vom Erzherzog Johann nach Tyrol geschickt, um das Land zu insurgiren und zu vertheidigen. Hier nahm er bei Insbruck 8000 Franzosen und Baiern gefangen. Napoleon, darüber erzürnt, befahl: »ihn, wo man ihn fände, vor ein Kriegsgericht zu stellen und binnen 24 Stunden zu erschießen.« Kaiser Franz verordnete Repressalien gegen diesen völkerrechtswidrigen Befehl, der um so schändlicher war, als die Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten einer der ersten Gegenstände war, womit Ch. sich beschäftigte. Ch. schlug sich indessen aus Tyrol nach Ungarn durch. Er ward hierauf Militärcommandant in Troppau, ward 1813 Feldzeugmeister und Gouverneur von Theresienstadt, nach 1814 Militärgouverneur zu Venedig, wo er an den Folgen von 14 Wunden den 7. Mai 1825 st. Dieser ritterlich gesinnte und wissenschaftliche Feldherr sprach 12 Sprachen, und, eben so tapfer als großmüthig, war er einer der edelsten Wallonen in Oestreichs Heeren.

Chatam, s. Pitt.

Chateaubriand (François Auguste, Vicomte de), geb. 1769 zu Combourg in der Bretagne, Neffe des Herrn von Malesherbes; trat 1786 in das Regiment Navarra, emigrirte aber 1790 nach Amerika, kehrte jedoch 1792 nach Europa zurück, focht in Condé's Heere und ward bei einer Reise durch Deutschland 1799 von den Oestreichern verhaftet, jedoch bald wieder frei gelassen, begab sich nach London, wo er ziemlich dürftig lebte, und kehrte nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, wo er Mitredacteur des Mercure war. 1803 ward er auf kurze Zeit Gesandtschaftssecretair zu Rom, 1804 Gesandter im Canton Wallis, nahm aber gleich nach der Ermordung des Herzogs von Enghien seine Entlassung und bereiste 1806—7 Palästina.

1811 ward er Mitglied der Akademie. Bei Napoleons Sturz 1814 zeigte er in einer ungemeines Aufsehen machenden Flugschrift: »De Buonaparte et des Bourbons,« Paris 1814 (fast in alle europäischen Sprachen übersetzt), die Nothwendigkeit, die Bourbons zurückzurufen, ging 1815 mit Ludwig XVIII. nach Gent und kehrte mit ihm nach Paris zurück. Der König ernannte ihn, nachdem er schon in Gent Ministerdienste verrichtet hatte, im August 1815 zum Minister und Pair, und er nahm nun entschieden die Partei der Ultraroyalisten; doch fiel er 1816 durch eine Schrift: »La monarchie selon la charte,« in Ungnade und ward aus dem Staatsrathe entfernt. Er beschäftigte sich nun mit politischer Schriftstellerei im Geiste der Partei, der er anhing, und stritt vorzüglich heftig gegen Decazes und dessen Ministerium. Als dieser gestürzt war, ging Ch. 1820 als außerordentlicher Gesandter nach Berlin und trat im April 1821 wieder als Minister in den geheimen Rath, nahm jedoch im August d. J. von Neuem seine Entlassung. 1822 ging er als Gesandter nach London, kehrte jedoch bald zurück und begab sich zu dem Congreß von Verona. Nach seiner Rückkehr von da ward er 1823 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, blieb jedoch nicht lange mit Villèle, dem Premierminister, einig, sondern ward, da er offen gegen dessen Rentensystem in der Kammer gesprochen hatte, anfangs Juni 1824 entsetzt. Seitdem wirkte er eifrig in der Pairskammer dem Minister entgegen, und ging, nach dessen Abgang im Jan. 1828, als Gesandter nach Rom. Ch. hat sich besonders als Schriftsteller ausgezeichnet und verdankt seinen, der Zeit und den Umständen sich anschmiegenden, daher oft in directem Widerspruch stehenden Schriften seine Erhebung. Als Dichter ist er vorzüglich durch: »Attala,« Paris 1805,

deutsch von K. F. Kramer, Leipz. 1805; »René,« Paris 1802, deutsch Leipzig 1802; »Les Martyrs ou le triomphe du christianisme,« Paris 1809, 2 Bde., deutsch von Theod. v. Haupt und v. Heitler, Freiburg 1816, und »Génie du christianisme,« Lond. 1802 (in dem Attala das 18. Buch bildet), deutsch von Venturini, bekannt. Man wirft ihm jedoch vor, trotz seines frömmelnden und mystischen Tons, es eigentlich nicht aufrichtig gemeint zu haben, indem er bei seiner Anwesenheit in England, von Noth getrieben, einem Buchhändler ein freigeistisches Manuscript angeboten und erst auf dessen Einwendung, daß die Freigeisterei nicht mehr in der Mode sey, seine religiösen Werke geschrieben habe. Die Zahl seiner politischen Schriften ist übergroß. Jede neue Zeitbegebenheit, die ihn weiter heben konnte, elektrisirte seine Feder und seine Handlungen. So gab er nach Ludwigs XVIII. Tode schon am 17. Sept. 1824, der König starb bekanntlich den 16. d. M., also den Tag darauf, eine meisterhaft abgefaßte Flugschrift heraus, die den sonderbaren Titel führt: »Le Roi est mort; vive le Roi!« welche ihm die Gnade des jetzigen Königs erwarb. 1825 erschien seine beredte und freimüthige »Note sur la Grèce,« welche die Sache der Griechen empfahl, für welche Ch. auch in der Kammer mit großem Nachdruck sprach. Für seine »Oeuvres complètes,« in 25 Bdn. (davon 13 ungedruckte), hat ihm der Buchhändler Ladvocat zu Paris ein Honorar von 550,000 Franken bezahlt.

Chateaudun, 1) Bezirk im französischen Dep. Eure und Loire; 26 QM. groß, mit 55,000 E. 2) Bezirks-Hauptstadt an der Loire; Schloß, 925 H., 6200 Ew., mit den beiden Vorstädten und Umgebungen aber 14,700 E., welche Serges und Etamines fertigen, Obst bauen und Cider bereiten.

Chateau-Gontier, 1) Bezirk im französischen Dep. Mayenne, von 26 QM., mit 75,000 Ew. 2) Bezirks-Hauptstadt an der Mayenne; Schloß, 700 H., 5900 Ew., welche Serge, Leinwand und Hüte fertigen, Wachs und Leinwand bleichen, mit Getreide, Holz und Eisen handeln; dabei eine Mineralquelle. Hier Schlacht am 26. Oct. 1793 zwischen den Vendeern und Republikanern, wo letztere unter l'Echelle vollständig geschlagen wurden und dieser getödtet ward. Die Vendeer versuchten hierauf die Belagerung von Grandville, die jedoch völlig mißlang.

Chateau-Roux, 1) Bezirk im franz. Dep. Indre, von 47 QM. mit 86,000 Ew. 2) Hauptstadt des Dep. und Bez., an der Indre; hat altes Schloß, die Departementalbehörden, Friedens- und Handelsgericht, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek (8000 Bde.), botanischen Garten, bedeutende Fabriken (80) in Tuch, Droguet und Eisenwaaren, 1220 H. und 11,000 Ew.

Chateauroux (Marie Anne, Ducheſſe de Ch., geb. Nesle); vermählte sich 1734 mit dem Marquis de la Tournelle, ging, im 23. Jahr Witwe geworden, zu der Ducheſſe Mazarin, ihrer Tante, flößte Ludwig XV., deſſen Herz schon ihre beide Schwestern beherrscht hatten, eine lebhafte Leidenschaft ein, ward von ihm zur Ducheſſe von Ch. und zur Palastdame der Königin mit einer Pension von 80,000 Fr. ernannt und begleitete ihn, als er sich an die Spitze der Armee von Flandern und Elsaß stellte. Während der Krankheit des Königs überredete man ihn, die Herzogin zu entfernen. Sie reiste weg, söhnte sich aber nach seiner Genesung wieder mit ihm aus; der schnelle Wechsel hatte sie indeß so angegriffen, daß sie 1744 plötzlich st. Zu Paris erschien 1806 eine Sammlung von ihren Briefen in 2 Bdchn.

Chatel (Chastel, Jean), Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers zu Paris; studirte in dem Jesuitercollegium zu Clermont, und beschloß 1594, in seinem 19. Jahre, die Ermordung König Heinrichs IV. Er drang unter der Menge Zuschauer in die Zimmer Gabrielens von Estrées und stieß mit einem Messer nach dem König, traf jedoch glücklicher Weise nur die Unterlippe desselben, der sich so eben gebückt hatte. Dem Urtheile des Parlaments gemäß ward ihm die rechte Hand abgehauen und er geviertheilt, seine unschuldige Familie auf mehrere Jahre verbannt und ihr Wohnhaus niedergerissen. Die Jesuiten, denen man Schuld gab, ihn zu dieser That verleitet zu haben, wurden aus dem Lande verwiesen, kehrten indeß nach wenig Jahren wieder zurück.

Chatelet (fr. Gesch.), ehedem zu Paris ein Gerichtshof, der in Civil- und peinlichen Sachen Recht sprach und die Polizei verwaltete. Er bestand aus 56 Räthen, mit 13 Staatsanwälten, einer Menge Subalternen, z. B. 63 Secretärs oder Greffiers, 113 Notarien, 236 Procuratoren ꝛc. Alle diese Stellen waren käuflich: die eines Civil-Oberamtmanns zu 500,000 Livres, eines Notaire zu 40,000 Livres ꝛc. Das Ch. war der Rest der Gewalt des römischen Proconsuls und lag auch in dem Theil von Paris, der den Römern den Ursprung verdankt (la ville). Er hieß Grand Ch., zum Unterschied von Petit Ch., einem andern Gerichtshof bei der Universität, der 1684 mit ersterem vereinigt ward. Die Gefängnisse des letztern wurden in der Revolution zerstört.

Chatelet (Ch. Lomont, Gabriele Emilie de Breteuil, Marquise du), geb. 1706, frühzeitig an den Generallieutenant Ch. verheirathet, französische Schriftstellerin und Freundin Vol-

taire's. Sie war eine gute Lateinerin, beschäftigte sich vorzüglich mit Mathematik und Philosophie und hat »Institutions de physique,« Paris 1740; eine Abhandlung von der Natur des Feuers und ähnliche Schriften herausgegeben. Voltaire nennt sie selbst la Minerve française; sie st. 1749 zu Luneville an einer weiblichen Krankheit, nämlich in den Wochen.

Chatellerault (Chatelleraud), 1) Bezirk im französischen Dep. Vienne, von 21 QM. mit 48,500 Ew. 2) Bezirks-Hauptstadt, an der Vienne; hat Handelsgericht, Börse, 1580 H., 10,000 Ew., welche gesuchte Messer und Scheren, ferner Serge, Etamin und Leder fertigen, Leinwand und Wachs bleichen, mit Wein, Eisen und Stahl handeln.

Chatham (Chattam, Chatam), Stadt am Medway, in der Grafschaft Kent (England); eigentlich eine Vorstadt von Rochester; ist befestigt und Hauptstation der Flotte; hat das größte Seearsenal in England, große Schiffswerfte, Marine und Artilleriebaracken und 14,800 Ew., welche sich mit Schiffbau nähren.

Chatillon sur Seine, 1) Bezirk im Dep. Côte d'Or (Frankreich), hat 37½ QM. und 50,000 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Seine, welche sie in Chaumont und Bourg theilt; hat Schloß, 418 H., 4900 E., welche Tuch, Wollenzeuch und Mützen fertigen und mit Eisenblechwaaren handeln; Handelsgericht. Hier Congreß zwischen Napoleon und den alliirten Monarchen, vom 5. Februar bis 19. März 1814, ohne den Krieg zu unterbrechen. Ch. war allein für neutral erklärt. Dieser Congreß setzte die zu Frankfurt a. M. im Nov. 1813 geführten Unterhandlungen fort. Caulincourt war von Seiten Napoleons, Castlereagh, Razumoffsky, Stadion und Humboldt von Seiten der Alliirten bevollmächtigt. Anfangs wollte Napoleon

nur einen Waffenstillstand gegen Herausgabe aller Festungen jenseits des Rheins haben, die Alliirten verlangten aber gleich die Grundlagen des Friedens hergestellt. Die Bedingungen desselben wurden den 17. Februar durch die Alliirten vorgeschlagen, wodurch Frankreich seine alten Grenzen, Napoleon aber den Thron behalten sollte. Napoleon verwarf sie, durch augenblickliche günstige Erfolge wieder Muth fassend, und reichte nach langem Zaudern am 15. März Gegenanschläge ein, nach denen er Italien für den Prinz Eugen behalten wollte, Holland zwar abzutreten sich bereitwillig erklärte, aber sich die Niederlande nebst Antwerpen und Nymwegen und seinen Brüdern und Verwandten Entschädigung reservirte. Ein aufgefangener Brief zeigte, daß es Napoleon auch mit diesem Vorschlag nicht Ernst war und er ihn nur that, um aus der Verlegenheit des Augenblicks zu kommen. Die Verbündeten brachen daher die Unterhandlungen ab und setzten den Krieg bis zur Einnahme von Paris, den 31. März, fort.

Chatoulle, s. Schatoulle.

Chatsworth, Landsitz und Jagdschloß in Derbyshire in England, am Derwent, unweit Bakewell. Hier wurde die schottische Königin Maria Stuart 16 Jahre lang gefangen gehalten. Das Zimmer, worin sie saß, ist noch so zu sehen, wie es zu ihrer Zeit war.

Chatterpoor (Chatterpur, Geogr.), Stadt im Distrikt Bundelkund der britisch-vorderindischen Provinz Allahabad (Asien), liegt am Gebirge Vindhyá; hat 20,000 Ew., welche lebhaften Handel treiben und ist Mittelpunkt des Handels zwischen Bengalen und Decan.

Chatterton (Thomas), englischer Schriftsteller, geb. 1752 zu Bristol, der während seines sehr kurzen Lebens (er ver-

giftete sich aus Noth, noch nicht 18 Jahr alt, im J. 1770) durch Sonderbarkeit des Charakters mehr als durch seine Schriften Berühmtheit erlangte. Im 15. Jahre verfaßte er mehrere Poesien, die er Rowley u. a. ältern Dichtern, vorgebend, er habe sie in alten Pergamenten, die ihm zufällig in die Hände gekommen waren, gefunden, unterschob. Unter den Gedichten, die er unter seinem Namen erscheinen ließ, gebührt seinen Satyren der Vorzug. Seine Werke sind mehrmals herausgegeben worden; neueste Ausg. Lond. 1803, 3 Bde.

Chaucer (Geoffrey), geb. zu London 1328, gest. zu Woodstock 1400; englischer Dichter. Schon in seinem 18. Jahre schrieb er sein Gedicht: »The court of love.« Er machte eine Reise durch Frankreich und die Niederlande, ward hierauf Page am Hofe Eduards III., reiste, bei diesem und dem Herzog von Lancaster in Gunst gekommen, in Staatsgeschäften nach Genua und ward bei seiner Zurückkunft in London als Oberaufseher der Zölle mit einem für die damaligen Zeiten sehr bedeutenden Gehalt angestellt. Als Anhänger Wiclefs mußte er nach Hennegau fliehen, ward bei seiner heimlichen Zurückkunft verhaftet und seiner Stelle entsetzt. Er lebte in Dürftigkeit, bis sein Gönner, der Herzog von Lancaster, wieder in Gunst kam, wo auch er an den Hof durfte zurückkehren und, wie es scheint, sein Amt wieder erhielt. Nach dem Tode seines Gönners zog er sich auf sein Schloß Dunnington zurück, wo er 1400 st. Unter mehreren Gedichten (»The complaint of Mary Magdalen,« »The complaint of the black knigt,« »The house of fame,« »Troilus and Cressida« u. a. m.) hat er sich durch seine »Tales of Canterbury,« 1. Ausg., Lond. 1460, berühmt gemacht, die sich durch lebendige Darstellung und Mannichfaltigkeit

auszeichnen. Seine Werke erschienen zu Lond. 1530, 1542 und 1721 in Fol.; in Taschenformat, 14 Bde., 1782; sein Leben gab Godwin heraus, London 1803, deutsch in Breyer's »Historischem Magazin,« 1805, 1. Bd. Abschn. 3.

Chaudet, einer der vorzüglichsten französischen Bildhauer der neuern Zeit, geb. den 31. März 1763 zu Paris; erhielt im 21. Jahre den Preis bei der Akademie, ging hierauf nach Rom, wo er sich aufs Engste mit Drouais verband, ward nach seiner Rückkehr in Paris Mitglied der Akademie und st. das. den 19. April 1810. In dem Museum Luxemburg und Trianon befinden sich mehrere schöne Werke Ch., wie z. B. la sensibilité, ein junges Mädchen, welches über die Erscheinung der Sensitive, die unter ihren Händen sich zusammenzieht, in Erstaunen und Nachsinnen geräth, u. a. m.

Chaudon (Louis Maieul), geb. zu Valensole den 10. Mai 1737, Benedictiner der Congregation von Clugny; schrieb mehrere Werke zu Gunsten seiner Kirche, die ihm ehrenvolle Briefe von den Päpsten Clemens XIII. und Pius VI. erwarben, und außerdem in Verbindung mit andern: »Nouveau Dictionnaire historique,« in 10 Auflagen, neueste Paris 1822, 25 Bde.; »Leçons d'histoire et de chronologie,« u. a. m.

Chaufepié (Jacques Georg de), geb. zu Leuwarden in Friesland 1702, calvinistischer Prediger; st. als Prediger der wallonischen Gemeinde zu Amsterdam 1786, nachdem er gleiche Stellen in Vließingen und Delft bekleidet hatte. Sein berühmtestes Werk ist: »Nouveau dictionnaire historique et critique, pour servir de supplément ou de continuation au dict. de Bayle,« Amst. 1750—56, 4 Bde., Fol. Außerdem

schrieb er Pope's Leben, einige geschichtliche Werke und Predigten und Uebersetzungen aus dem Englischen.

Chaulieu (Guillaume Amfrye de), geb. 1639 auf dem Schlosse Fontenai, gest. 1720; erwarb sich durch seine naiven und scherzhaften Gedichte großen Beifall und ward allgemein hochgeschätzt. Von dem Herzog von Vendome erhielt er mehrere Pfründen, die ihm jährlich über 30,000 Livres einbrachten. Von der Wohnung, die ihm im Tempel zu Paris eingeräumt worden war, und in welcher er auch starb, führte er den Namen: Anacréon du Temple, weil er, wie der griechische Dichter, bis ins hohe Alter von Wein und Liebe sang. Unter seinen Gedichten zeichnen sich die Trinklieder, Madrigale und Sinngedichte vor den Oden aus, in denen er Rousseau nachsteht. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1774, 2 Bde.

Chaumont, 1) Bezirk im französischen Dep. Ober-Marne von 46 QM. mit 77,500 E. 2) Ch. en Bassigny, Hauptstadt des Departements und Bezirks, an der Marne; hat die Departements-Behörden, Handelsgericht, Ackerbaugesellschaft, schöne Anlagen, Bibliothek (26,000 Bde.), Mineraliencabinet, botanischen Garten, Schloß, 1100 H., 6650 Ew., welche Wachs bleichen und Messer schmieden; liegt zwischen den Flüssen Suize und Marne. Hier Quadrupelallianz auf 20 Jahre, worin Rußland, Oestreich, Großbritannien und Preußen, am 1. Mai 1814, ihre Verträge erneuerten und einander beizustehen und den Weltfrieden zu erzwingen versprachen. Der Vertrag ward von Nesselrode, Metternich, Castlereagh und Hardenberg unterzeichnet und von jeder Macht mit den andern 3 Mächten abgeschlossen. Jede Macht versprach, bis zum Frieden 150,000 Mann zu stellen, und England, den Verbündeten jährlich 5 Mill. Pfund Ster-

ling zu zahlen. Würde eine der Mächte unmittelbar von Frankreich angegriffen, so versprach jede ihr mit 60,000 Mann zu Hülfe zu eilen. England behielt sich vor, sein Contingent in fremden Miethtruppen oder in Geld zu stellen. Der Vertrag von C. ward den 25. März 1815 zu Wien erneuert und bildet eigentlich die Grundlage des gegenwärtigen europäischen Staatensystems und der heiligen Allianz.

Chaussée (Pierre Claude Nivelle de la), geb. 1692 zu Paris, gest. das. 1754, ein bekannter dramatischer Dichter. Sein erstes Lustspiel: »La fausse antipathie,« und noch mehr einige der spätern, wie »L'école des mères« und »La gouvernante,« erhielten Beifall und werden noch jetzt häufig gegeben. Im Trauerspiele war er minder glücklich, wie unter andern sein »Maximinien« zeigt. Seine Oeuvres erschienen in 5 Bdn., Paris 1762, 12.

Chausséen (Kunststraßen, Dammstraßen), alle durch Kunst gemachte, in der Mitte etwas erhobene, auf beiden Seiten mit gehöriger Abdachung und Böschung nebst Gräben versehene, gepflasterte oder ungepflasterte, 28—36 Fuß breite Straßen, sie mögen bloß aus Erde oder aus Erde und Steinen erbaut seyn; im engern Sinne nennt man nur solche Land- oder Heerstraßen Chausséen, deren Grundlage aus großen Bruchsteinen und an den Seiten zum Zusammenhalten mit Strebemauern dauerhaft aufgeführt, die Fugen zwischen den Grundsteinen mit etwas kleinern Steinen und grobem Kies ausgefüllt und festgestampft werden, worauf man sie, dammförmig und richtig abgeböscht, entweder mit bloßem groben Kies, oder mit grobem Kies und festen zerschlagenen Steinen, zugleich überschüttet und feststampft, diese Oberfläche aber zuletzt mit einem festen Steinschutt von zerschlagenen harten

Steinen überfährt und an den Seiten mit Wegen für die Fußgänger und mit Gräben versieht. In Gebirgsgegenden, oder wenn man aus einem Flußgebiet in das andere in der kürzesten Richtung den Weg anlegt, wird es nothwendig, bisweilen erst eine Tiefe auszugraben und mit Steinen zu füllen, auch zwei Berge durch Schneckenwege oder durch einen kühnen Ueberbau mit hohem Gewölbe zu verbinden. Die Chausséen sind sehr alt. Die Beschreibung, welche uns Herodot von einer königl. Straße in Persien macht, die von Sardes bis zur Residenz Susa führte, beinahe 450 deutsche Meilen lang und überall mit königl. Ruhehäusern und den schönsten Herbergen versehen war; die Ueberreste von den römischen Straßen, die man in ungeheurer Menge und Größe oft 1200 Meilen lang durch das ganze Reich anlegte, die ungemeine Festigkeit und Genauigkeit, die man bei solchen Bauen zu erreichen suchte, zeigen, daß man keine Mühe und Kosten scheute. In den neuern Zeiten scheinen die niederländischen Heerstraßen, die sich auch wegen ihrer Breite auszeichnen, die ersten gewesen zu seyn, welche man in Ch. verwandelt hat. Diesen folgten die Ch. in Frankreich, England und Spanien, und seit 1753 zuerst in Deutschland, und zwar in Schwaben, zwischen Oettingen und Nördlingen. Die besten Ch. haben Spanien, Frankreich, England, Oestreich und Baiern. Die nachahmungswertheste Einrichtung der Ch. findet man in England, wo nicht nur zuerst die Straßengewichtsmesser für die Wagen der Fuhrleute an den Chausséegeldeinnahmen eingeführt, sondern auch die für die Unterhaltung und Dauerhaftigkeit überaus wichtige Anordnung gemacht worden ist, daß in der Mitte die Reiter ihren Weg nehmen und alle Wagen rechter Hand fahren müssen. Hierdurch werden die vielen Fahrgeleise und das Ausweichen der Wagen

vermieden, denen es jedoch freigelassen ist, den zu langsam fahrenden Vorwagen durch schnelle Ausbrechung auf die Chaussée vorzufahren. Je besser die Straßen sind, je mehr kann der Fuhrmann laden, je geringer sind die Frachten, je größer der Waarenaustausch. In der Mark fährt im Sande der Fuhrmann mit einem Pferde 6 und in Brabant auf der festen Kunststraße 35 Centner. Die Kohlenfuhrleute von Charleroi nach Brüssel fahren 22,000 Pf. Kohlen mit 6 Hengsten und in England ein Pferd in einer Eisenbahn 80 Centner. In Frankreich schafft man gute Pflastersteine auf 20 Stunden herbei. Man zieht dort den fontainebleauer Sandstein auf den Straßen um Paris jedem andern vor, weil er sich leicht in Parallelepipeda bricht. In diesem Lande wird auch kein Chausséegeld bezahlt, aber auch jetzt sehr über die schlechte Unterhaltung der übrigens köstlich angelegten Heerstraßen geklagt. Fährt mar eine Straße bergan, so muß man berücksichtigen, daß nicht allein so sehr die Reibung, als das Heben die Last erschwert. Für bergichte Kunststraßen taugt die Pflasterung nicht. Jetzt baut man in England Ch. mit Steinschutt. Die Steine werden nämlich zerschlagen und auf den vor dem Eindringen des Wassers gesicherten Erdgrund dann einige Zoll hoch aufgeschüttet, die Lücken aber nach und nach stets mit solchem Schutt ausgefüllt, bis das Ganze ein fester gewölbter Damm wird. Dieser von Mac Adam erfundene Chausséebau ist auch in Rußland, Frankreich und Deutschland versucht worden.

Chauveau-Lagarde, geb. zu Chartres 1767, einer der berühmtesten gerichtlichen Redner Frankreichs während der Revolution, der den Muth behielt, auch die von dem Revolutionstribunal im voraus zum Tode bestimmten Schlachtopfer, mit Ge-

fahr des eigenen Lebens, mit seltner Beredtsamkeit zu vertheidigen. Miranda rettete er dadurch vom Tode. Bei der Königin Marie Antoinette, Charlotte Corday und Brissot aber glückte es ihm nicht. 1814 wurde er vom König geadelt, und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. 1816 gab er eine Nachricht über den Proceß der Königin und der Prinzessin Elisabeth heraus.

Chauvelin (François, Marquis de), geb. um 1770 von altem Adel, faßte beim Ausbruch der Revolution erst wenige Jahre im Militärdienst, die Grundsätze derselben mit großem Eifer auf, ward 1791 Adjutant des Marschall Rochambeau, 1792 mit einer Sendung nach London und später nach Florenz beauftragt, dann während der Schreckensregierung eingekerkert und nur durch den 9. Thermidor gerettet. Ungeachtet seines lebhaften Widerstandes gegen die Consulargewalt von Napoleon aus dem Tribunat entfernt, ernannte ihn derselbe doch zum Präfecten des Lys-Departements, 1811 zum Staatsrath und kurz darauf zum Intendanten von Catalonien. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er vom Dep. der Côte d'Or und seit 1822 vom Bezirk Beaune zum Repräsentanten in der Deputirtenkammer ernannt und ist dort einer der Redner der linken Seite. Kein anderer Redner der Kammer übertrifft Ch. an glänzenden Improvisirungen, an geistreichen und scharfsinnigen Antworten, an Gegenwart des Geistes und an witzigen, oft belustigenden Angriffen oder Vertheidigungskünsten. In den für die Zeitgeschichte und die Entwickelung der Repräsentativ-Verfassung so wichtigen Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer finden wir Ch. bei jeder Discussion in den ersten Reihen und selbst die kränklichsten Gesundheitsumstände konnten ihn bei der wichtigen Session von 1820 nicht von ihr entfernt halten.

Chaux (la) de Fonds, Meierei und Dorf in der Grafschaft Valengin im schweizerischen Canton Neufchatel (Preußen). Das rauhe, zum Ackerbau untüchtige Thal dieses Namens, wohlhabend durch Viehzucht und Käsehandel, ist mit dem benachbarten Locle durch seine Uhrenfabrikation und Spitzenklöppelei merkwürdig. Ch. de F. hat gegen 5800 Einw., darunter an 400 Uhrmacher und 600 Spitzenmacherinnen. Ohne die Pendeluhren werden auf 40,000 goldene und silberne Taschenuhren hier jährlich verfertigt. Man findet hier auch eine pariser Modehandlung, Buchdrucker, Buchhandlung und Banquiers.

Checks (engl.), 1) in England Anweisungen der Kaufleute und Privaten an die Personen, welchen sie ihre Einnahme übertragen haben (Bankers), und über welche Einnahme sie durch C. wieder verfügen. Sie haben, da es nur selten der Fall ist, daß die Bankers einem C. die Zahlung verweigern, außerordentlichen Credit; 2) leinwandartige, blau- und weißgewürfelte Gewebe, die häufig in England, Sachsen, Schlesien und Böhmen verfertigt werden und vorzüglich stark nach Westindien und Amerika gehen. Es gibt deren verschiedene Sorten: ganz von Baumwolle (cotton-checks), ganz von Linnen (linnen checks), und von beiden gemischt (mixed checks).

Chelsea (Geogr.), Dorf in der Grafschaft Middlesex (England), ganz nahe an Westminster (London); hat schöne Straßen und schöne Landhäuser, großes Militärhospital für 336 Invaliden, Militärwaisenhaus für 1000 Kinder, Erziehungsinstitut für 30 Invalidenkinder, berühmten botanischen Garten, Schule für junge Seeleute, Gemäldesammlung, Wasserkunst für London, bedeutende Töpfereien und 3602 H., 26,500 Ew.

Cheltenham, Marktflecken am Chelt, in der Grafschaft

Gloucester (England); hat schöne Kirche, Charitéschule, Theater, Spaziergänge, Mineralwasser und besuchtes Bad (jährlich 4000, im J. 1816 aber 20,000 Gäste) und mit dem Kirchspiel 2298 H. 13,400 Ew.

Chelva, Stadt in der spanischen Provinz Valencia; 7200 Ew. Handel, Weinbau.

Chemiatrie (chemiatria, gr., Med.), Heilung von Krankheiten nach Ansichten, daß es dabei wesentlich auf Umwandlung krankhafter Stoffe im thierischen Körper durch geeignete Mittel ankomme, die chemisch eine zur Gesundheit führende Verbindung mit jenen eingehen. Durch Verfolgung dieser Ansichten, die, als im 14. Jahrhundert die Chemie die Gestaltung einer eignen Wissenschaft zu gewinnen anfing, allmählig Oberhand über andere bekamen, ward das chemiatrische System in die Medicin eingeführt, das besonders durch Franz de la Boe, genannt Sylvius (s. d.), unter Benutzung der von van Helmont und Cartesius verbreiteten Theorien, als Lehrsystem aufgestellt wurde. Ihm war besonders die van Helmontsche Theorie der Gährungen untergelegt; die Säfte des Körpers bekommen nach solchem durch chemische Veränderungen Schärfen, als deren Hauptarten die saure und alkalische aufgestellt wurden. Zur Verbesserung dieser und zur Bewirkung einer angemessenen Fermentation im Körper wurden nun hiernach meist chemisch bereitete Medicamente dargereicht. Dies System ward, unter allerlei Modificationen, den Aerzten, die sich zu ihm bekannten (Chemiatriker), von ihnen verschiedentlich ausgebildet; Guy Patin, le Vasseur, Joh. Pascal, R. Vieussens, waren in Frankreich, W. Charleton, Th. Willis, Joh. Floyer in England, Corn. van Bontekoe in Holland, Ol. Borrich, Th. Bartholin in Dänemark, Otto Tachenius, Wedel,

Ettmüller, Dolaus in Deutschland, Lucian Tozzi, P. Sacchi in Italien, Hauptstützen desselben und fanden überall zahlreiche Anhänger, bis solches endlich vorzüglich durch die von H. Boerhaave in Holland, Fr. Hofmann in Deutschland, Th. Sydenham in England u. a. aufgestellten reineren und besonders auf dem Wege der Erfahrung gewonnenen Grundsätze der rationellen Medicin verdrängt wurde; wogegen aber, unter den Umformungen der Chemie der neueren Zeit, vielfach auch, und zum Theil nicht ohne Glück, Versuche gemacht wurden, ein chemiatrisches System auf sicherere Grundlagen aufzustellen, besonders in der Periode der antiphlogistischen Chemie (s. d.), wo die Unterscheidung der vier Grundstoffe in der Natur, als Sauer-, Stick-, Wasser- und Kohlenstoff, eben so in den ätiologischen Theil der Pathologie, als in die Arzneimittellehre, in Aufstellung von sauerstoff-, stick-, wasser- und kohlenstoffhaltigen Mitteln Eingang gewann. Fourtroy, Cruikshank, J. Blair, Beddoes, Baumes, und in Deutschland, Brandis, Reil, Ackermann, Reich u. a. haben zur Verbreitung dieser neuen Lehre vorzugsweise gewirkt. In der neuesten Zeit ist die Homöopathie mit der seit 22 Jahrh. unter mancherlei Formen bestehenden hippokratischen Medicin in Opposition getreten, und dem Laien wird die Wahl immer schwerer, welcher Heilmethode oder welchem Arzte er sich in Krankheitsfällen anvertrauen soll (s. Homöopathie).

Chemie (chemia, chimia, chymia, v. arab.), derjenige Theil der Naturlehre, der durch Scheidung die Stoffe, aus denen ein Naturkörper materiell zusammengesetzt ist, darzustellen und zu erkennen, oder durch Zusammensetzung bekannter Stoffe neue zu erhalten strebt. Im ersteren Bemühen ist die Chemie analytische (Scheidekunst), in letzterem synthetische Ch. Sie

beruht einzig auf Erfahrung. Ihre Grundlage als Wissenschaft aber ist die ebenfalls aus Erfahrung abstrahirte Eigenschaft aller Naturstoffe, mit andern in ihren sinnlichen Eigenschaften abweichenden (heterogenen), in verschiedenen Graden von Geneigtheit (Verwandtschaft, s. d.), zu einem gleichartigen (homogenen) neuen Ganzen sich verbinden, oder chemische Mischung einzugehen, aus welcher sie dann wieder treten, wenn sie mit andern, zu denen sie noch größere Verwandtschaft haben, in innige Berührung kommen. Der Vorgang, unter dem eins oder das andere geschieht, wird als chemischer Prozeß bezeichnet; es ist dazu erforderlich, daß wenigstens einer von den Stoffen, welche dabei Veränderungen erleiden, in einem (tropfbar oder auch gasförmig) flüssigen Zustande sich befinde und dann der darin begriffene feste Körper, unter Begünstigung einer erforderlichen Temperatur, darin aufgelöst werde. Es hat daher auch die Form eines festen Naturkörpers keinen wesentlichen Bezug auf seine chemische Natur, weil jene in dem chemischen Prozeß untergeht; indessen treten unter demselben, durch das Bildungsvermögen neuer chemischer Stoffe, auch eigne Formen hervor, wenn sie in festen Zustand zurückkehren oder zu Festgebilden werden, wie in den Krystallisationen (s. d.), die immer auf einem chemischen Prozeß beruhen. Sonst theilt man die Chemie auch ein: a) in rein theoretische, welche eigentlich allgemeine Naturlehre, nur von einer eignen Seite der Betrachtung ist; sie verfolgt die Naturkörper jeder Art, mittelst der chemischen Analyse, bis zu ihren Grundstoffen (chemischen Elementen), bei denen auf dem Wege des Experiments ihre Untersuchungen enden, und verbindet verschiedenartige Stoffe, unter Benutzung chemischer Auflösungsmittel, so lange es ihr gelingt, Stoffe mit neuen Eigenschaften zu erhalten, oder che-

mische Producte zu gewinnen; b) in angewandte Ch., wo die chemische Procedur im bestimmten Zweck vorliegt: aa) entweder Naturkörper gewisser Art ihren Stoffen nach kennen zu lernen; hiernach zerfällt sie, je nachdem sie thierische Stoffe, Pflanzstoffe oder Fossilien zum Unterscheidungsgegenstande hat, noch α) in Zoochemie; β) Phytochemie; γ) Dryktochemie, der man δ) die pneumatische und meteorologische Chemie beifügen kann, oder bb) für gewisse Lebenszwecke sie zu benutzen. Hiernach unterscheidet man: α) medicinische Chemie, welche im Allgemeinen für ärztliche Zwecke cultivirt wird; αα) als medinisch-polizeiliche Chemie, welche der Erhaltung des allgemeinen Gesundheitswohls förderlich ist; ββ) als medicinisch-gerichtliche Ch., die benutzt wird, um einen zweifelhaften Stoff in medicinisch-gerichtlichen Fällen, in Bezug auf seine Schädlichkeit, seiner eigentlichen Natur nach auszumitteln; γγ) als pharmaceutische Ch., die besonders die kunstmäßige Zubereitung von Arzneien lehrt; β) ökonomische Ch., welche insbesondere die Anwendung chemischer Kenntnisse auf die Oekonomie betrifft, wovon die Agriculturchemie, für den Landwirth, ein Hauptzweig ist; γ) technische Ch., welche die in Künsten und Gewerben zulässige und erforderliche Benutzung chemischer Kenntnisse zum Gegenstande hat; sie verzweigt sich ins Unendliche. Hauptunterscheidungen sind: αα) Steinchemie (Lithurgie), ββ) Glaschemie (Haalurgie), γγ) Salzchemie (Halurgie), δδ) metallurgische Chemie (Metallurgie, Hüttenkunst), εε) dokimastische Chemie (Probierkunst), ζζ) Gährungschemie (Zymotechnie), ηη) Feuerchemie (Phlogurgie), ϑϑ) Farbenchemie (Chromurgie). 2) (Geschichte). Einzelne chemische Prozesse waren schon in den älte-

sten Zeiten bekannt, besonders Metalle zu gewinnen, Glas und Malerfarben zu bereiten; unter den ersten römischen Kaisern wurden auch mehrere chemische, technische und pharmaceutische Zubereitungen bekannt (Bleiweiß, Kupfer, Eisenvitriol u. a.). Allmählig verbreitete sich von Aegypten aus der Glaube, unedle Metalle in edle verwandeln zu können. Mit dem 3. Jahrh. hob nun die erste oder vorbereitende Periode der Ch., die alchemische, an. Die Araber verbanden damit besonders das Bemühen, chemische Produkte als Gesundheitserhaltungs- und als Heilmittel zu gewinnen; sie gaben der Wissenschaft zuerst den Namen: al Chemie (vgl. Alchemie), und wurden so besonders die Schöpfer der pharmaceutischen Chemie. Einen bedeutenden Vorschub erhielt die Ch. im 16. Jahrh. durch Theophrastus Paracelsus und noch mehr durch Baptista van Helmont zu Anfang des 17., dem Begründer der pneumatischen Chemie. Eine zweite Periode (1650—1783) begann nun mit Joach. Becher, dem Vorgänger von G. E. Stahl, der vorzüglich erst im Anfang des 18. Jahrh., durch Aufstellung eines eignen Brennstoffs, als chemischen Grundstoffs, der beim Verbrennen aus den Körpern entweiche, die phlogistische Ch. begründete. Unter vielen, die in dieser Zeit die Ch. in einzelnen Theilen wesentlich förderten und sie zur Wissenschaft erhoben, mögen hier nur Rob. Boyle, Kunkel von Löwenstern, H. Boerhaave, R. Kirwan, J. H. Pott, A. S. Marggraf, L. v. Crell, T. Bergmann, K. W. Scheele, J. Priestley, J. Black und Cavendish erwähnt werden. Die dritte Periode hebt von Lavoisier an, der (1783) durch schlagende Beweise, wodurch das Phlogiston als unhaltbare Hypothese erschien, Schöpfer der antiphlogistischen wurde. Ihm zur Seite stehen Guyton de Morveau, Fourcroy, Berthollet (Begründer der

statistischen Chemie), Proust, Vauquelin, Klaproth, Chaptal, Hermbstädt, Buchholz u. a., durch deren vereinte Bemühungen die Ch. als Wissenschaft und Kunst zu einer bewundernswürdigen Höhe gebracht wurde. Eine vierte Periode kann jedoch von 1807 an aufgestellt werden, wo nämlich Humphrey Davy durch Hülfe der Voltaischen Säule (s. d.) entdeckte, daß die bisher für einfache Stoffe gehaltenen Alkalien und Erden aus eignen Metallen und Sauerstoff bestehen. Hierdurch war ein neuer und höherer Standpunkt für die Chemie gewonnen, da sie besonders auch mit der Physik in eine genauere Berührung gebracht wurde. Man kann diese als die elektro-chemische Periode bezeichnen. Gay Lussac, Thenard, Richter, Dalton, Wollaston u. a. wirkten und wirken zum Theil noch in ihr verdienstlich. Besonders erhielt die Ch. durch Berzelius (»Lehrbuch der Chemie,« von Palmstedt aus dem Schwed. übers., Dresd. 1824, 2 Bde.) als Wissenschaft in Aufstellung der chemischen Proportion oder chemischen Meßkunst (Stöchiometrie) eine tiefere und selbst mathematische Begründung. Wichtig für die wissenschaftliche Chemie, in Beziehung auf den gegenseitigen Einfluß des magnetischen, elektrischen und chemischen Prozesses kann auch Örsted's Entdeckung, den elektrisch-chemischen Magnetismus betreffend, werden. Zu den Deutschen, welche die Chemie in neuester Zeit in diesem höhern Geiste und in dieser neuen Richtung mit Glück bearbeiteten und mehr oder minder reell förderten, gehören besonders R. Brandes, Döbereiner, Dumenil, Ficinus, A. F. Gehlen, John, Kastner, Lampadius, C. H. Pfaff, Schrader u. m. a. Zur Kenntniß der Chemie als Wissenschaft nach ihrem neuesten Stande, dienen: als Lehrschriften: das genannte Werk von Berzelius; P. T. Meißner's »Handbuch der allgem. und technischen

Chemie,« 4 Bde., Wien 1819—22 (unbeendigt); für die Analyse: K. H. Pfaff's »Handbuch der analytischen Chemie,« 2 Bde., Altona 1821—22; compendiarisch: W. A. Lampadius »Grundriß des Systems der Chemie,« Freiberg 1822; E. L. Schubarth's »Lehrbuch der theoretischen Chemie, zunächst für Aerzte und Pharmaceuten,« 2. Aufl., Berl. 1824; Fechner's Bearbeitung des »Lehrbuchs der Chemie« von Thénard, nach der 4. Aufl. des Originals (Leipz. 1825, 6 Bde., mit Kpf.). Eine kurze, aber wohlgeordnete Uebersicht des Inhalts der Chemie in Beziehung auf alle 4 Reiche der Natur, nämlich auf das Elementen-, Erd- (Mineral-), Pflanzen- und Thierreich, findet sich in der ersten Abtheilung von Oken's »Naturgeschichte für Schulen,« Leipzig 1821. Eine allgemein verständliche Darstellung der Chemie ist das Werk von Sam. Parkes nach der 5. Aufl. ins Französ. übers. v. J. Riffault: »Chimie des gens du monde« (Paris 1823, 2 Bde.). Wörterbücher: John's »Handwörterbuch der allgem. Chemie,« 5 Bde., Leipz. 1817—10; »Uré dictionary of chemistry,« 2. Ausg., Glasgow 1823. Zeitschriften: »Annales de chémie« (erschienen zu Paris seit 1789, in neuester Zeit als »Ann. de chémie et physique,« von Gay Lussac und Arago herausgeg.), und »Journal für Chemie und Physik,« herausgeg. von Schweigger, von 1819—1824 mit Meinecke, Nürnb. und Halle, seit 1811, fortgehend, jährlich 3 Bde., jeder in 4 Monatsheften.

Chemischer Apparat, Inbegriff derjenigen Geräthschaften, welche ein Chemiker zu seinen Untersuchungen und Prozessen nöthig hat. Er ist nach den besondern Zwecken, welche dabei verfolgt werden, höchst mannichfaltig und erhält unaufhörlich neuen Zuwachs. s. Ch. H. Th. Schreger's »Kurze Beschreibung

der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit,« 3 Bde., Fürth 1802.

Chemisches Feuerzeug (briquet oxygène), Feuerzeug, wo durch Berührung und Vermischung zweier Körper eine bis zur Entzündung steigende, höhere Temperatur gewonnen und so Feuer erhalten wird. Die gewöhnlichen bestehen aus einem Fläschchen mit starker Schwefelsäure, oder aus Asbest, mit starkem Vitriolöl hinlänglich getränkt, worein eigen vorbereitete Schwefelhölzchen getaucht werden, die sich dann entzünden. Die Vorbereitung dieser Hölzchen geschieht, indem man aus 30 Theilen chlorinsauren Kali's, 8 Th. Zucker, 5 Th. arabischen Gummis und etwas Zinnober mit Wasser einen Brei bereitet, 10 Theile gereinigten Schwefel hinzusetzt, in diesen geschnittene Hölzchen mit einer Spitze eintaucht und dann gut trocknen läßt.

Chemische Zeichen, s. unter Charaktere.

Chemnitz, Stadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, an der Chemnitz und Gablenz; Sitz eines Amts, ist schön und massiv gebaut, hat 1060 H. und 16,000 E., welche sich durch Baumwollenspinnerei (große Spinnmaschinen), Kattunfabrikatur, Bierbrauerei und Handel nähren. In guten Jahren wird der Werth der Baumwollenfabrikate (3—500 Menschen liefern jährlich an 50,000 Stück Kattun) auf $2\frac{1}{2}$ Mill. Thaler geschätzt, und der Fall ist nicht selten, daß, wie sonst chemnitzer Fabriken nach englischen Mustern arbeiteten, jetzt englische Fabriken chemnitzer Muster nachahmen. In der Nähe das Schloß Chemnitz.

Chemnitz (Martin), geb. den 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen; 1544 Schullehrer zu Wriezen; studirte 1545—47 in Wittenberg Mathematik und Astrologie, ward 1548 Schulrector

in Königsberg, 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht und seitdem Theolog, trat im Streite über die Rechtfertigungslehre gegen Osiander auf, mußte ihm 1553 weichen, fing nun in Wittenberg an, über Melanchthons locos Dogmatik zu lehren, und ward 1554 Prediger in Braunschweig. Seine Schrift: »Theol. Jesuitarum praec. capita,« Greifswalde 1562, verwickelte ihn in einen Kampf mit den Katholischen, in dem er sein »Examen concilii trid.,« Greifswalde 1565 folg., 4 Bde., 8., Frankf. a. M. 1707, Fol., eine der gründlichsten Widerlegungen aller papistischen Lehren, schrieb. Sonst Freund und Schüler Melanchthons bewies er sich nach dessen Tode als streng-lutherischer Eiferer, da er 1566 mit Mörlin das »Corpus doctrinae prutenicae« als symbolisches Buch für Preußen und, nachdem er 1567 Superintendent in Braunschweig geworden, die 1571 zu Wolfenbüttel angenommene Confession der niedersächsischen Kirchen abfaßte, besonders aber in der sächsischen Concordienformel, die 1579 meist nach seinem Entwurfe zu Stande kam. Unter den Redactoren dieses symbolischen Buchs war er der gelehrteste und klügste und überhaupt nach den Reformatoren der vorzüglichste lutherische Theolog des 16. Jahrh. Er st. ein Jahr nach Niederlegung seines Amts, den 8. April 1586 zu Braunschweig.

Chenal (engl.-fr., Seew.), 1) das enge Fahrwasser durch Klippen und Sandbänke, das man nur mittelst Lootsen passiren kann. 2) Kanal, auf beiden Seiten mit Dämmen umgeben, mittelst dessen man, wie z. B. in Dünkirchen, nur in manche Hafen gelangen kann.

Chenille (fr., eigentl. Raupe), dann sammtne plüschartige Schnüre von verschiedener Dicke, welche den haarigen Raupen ähnlich sehen; man gebraucht sie zu Stickereien, Verzierung

des weiblichen Putzes, klöppelt davon Figuren in Blonden (Chenillenblonden, Chenillenspitzen), und brochirt davon Blumen in seidenes Zeuch (Chenillenatlaß oder brochirter Sammet).

Chepstow, Marktflecken am Wye (worüber eine eiserne Brücke), in der Grafschaft Monmouth (England); hat Hafen, Handel mit Bauholz, Cider und Eisen, und 5000 Ew.

Cher, 1) sehr fischreicher und gegen sein Ende schiffbarer Fluß in England, entspringt im Dep. Creuse bei Ozance und fällt zwischen Tours und Saumur in die Loire. 2) Dep. in Frankreich von 184⅔ QM., mit 248,000 Einw. Acker- und Weinbau, Schafzucht, Eisenbergwerke; theilt sich in 3 Bezirke. Hauptstadt Bourges.

Cherasco, sardinische Stadt im Fürstenthum Piemont, am Einfluß der Stura in den Tanaro; Citadelle Lombard, 11,200 Ew., Seidenmanufakturen. In der Gegend viel weiße Trüffeln.

Cherbourg (Geogr.), 1) Bezirk im französischen Dep. la Manche; hat 17½ QM., 67,600 Ew. 2) Hauptstadt und Festung daselbst, am Kanale und dem Flüßchen Divette; hat Handelsgericht, Börse, Schifffahrtsschule, Arsenal, Werfte, Magazine und mehrere Forts, 876 H. und 17,100 Ew., welche Tuch, Droguet, Spiegel, Glas, Soda (aus Tang), Schiffe fertigen. Seit 2 Jahrhunderten arbeitete die französische Regierung an Vervollkommnung dieses Hafens; allein Napoleon gab die bisherigen Wasserarbeiten auf (1808), um ein Bassin von 1000′ Länge, 770′ Breite, 50′ Tiefe in den Felsen zu sprengen und so 50 Linienschiffen sichere Lage zu geben. Er endigte das Werk 1812. 1813 ließ er eine eben so große Docke zur Trockenlegung

der Schiffe anfangen, welche jetzt vollendet ist. Beide kosten ungefähr 33 Mill. Thaler. Sie werden durch 6 Forts geschützt und sind nach der Landseite hin stark befestigt. Der Hafen hat den Fehler, daß er sehr verschlämmt ist, keine Thore hat und daher den Strömungen der Flut ausgesetzt wird.

Cheribon, s. Scheribon.

Cherokee-Gebiet, Staat der Cherokesen (Irokesen), zwischen den nordamerikanischen Freistaaten Nord-Carolina, Georgien, Alabama und Tennessee; an 60 QM. groß, mit 17,000 E., worunter 1300 Sklaven. Aus Mangel an Raum zur Jagd und Fischerei haben die Cherokesen jetzt Städte, Dörfer und feste Wohnungen, treiben Ackerbau, Kunstfleiß, unterhalten Schulen und eine Druckerei. Vor Kurzem haben sie auch eine Bibliothek und ein Museum gegründet. In ihrer Hauptstadt Neu-Echota gibt ein Indianer in seiner Sprache, welche Adelung unter die Chickasawsprache klassificirt, mit einer nebenanstehenden engl. Uebersetzung ein Wochenblatt unter dem Titel: »Der cherokesische Phönix,«. heraus. Am 26. Juli 1826 haben die Cherokesen eine Regierungsform angenommen, die beinahe jener der vereinigten Staaten ähnlich ist. Kein Indianerstamm hat sich bis jetzt so sehr der europäischen Civilisation angeschlossen, und die Ch. haben erst seit 20 Jahren diese Fortschritte darin gemacht. Der größte Theil derselben hat die christliche Religion angenommen.

Cherso, 1) österreichische Insel im Meerbusen Quarnero, im adriatischen Meere, zum illyrischen Kreise Istria gehörig; ein langer Kalksteinfelsen, der terrassirt und mit Wein und Oelbäumen besetzt ist, $4\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 9300 Ew. Die Einwohner treiben Viehzucht (Schafe), bauen Schiffe und bereiten Rosoglio.

2) Hauptstadt der Insel; 612 H. 3600 E. Bisthum, Handel, Hafen, Schifffahrt.

Cherson, 1) Statthalterschaft im europäischen Rußland, zwischen Bessarabien, Podolien, Jekaterinoslaw, Taurien und dem schwarzen Meere; 1206½ QM. groß, mit 524,000 Ew., ist größtentheils eine trockene Steppe. Die Einw., Russen, Polen, Kosaken, Griechen, Armenier ꝛc., treiben mehr Viehzucht als Ackerbau; der Gartenbau bringt mancherlei gute Südfrüchte, Gemüse und Obst, ferner Tabak. Schafe gedeihen sehr wohl, die Pferde sind berühmt (sie kommen hier wild vor); Fischerei ist ergiebig, der Handel noch sehr in der Kindheit, wenn gleich ihn die Lage begünstigt. Wappen: ein silbernes Kreuz mit goldenen Strahlen im blauen Felde. Eintheilung in 5 Kreise. 2) Kreis darin und 3) Hauptstadt der Statthalterschaft und des Kreises, am Ausfluß des Dnepr; hat die statthalterschaftlichen Behörden, Festungswerke, Arsenal, Kasernen, befestigte Admiralitätsgebäude, Schiffswerfte, schönen Bazar, Hafen für die russische Flotte im schwarzen Meere, 2600 H. und 22,000 Einw. Die Stadt ist erst im J. 1778 neu angelegt. Der Handel vertreibt viel Holz und beschäftigt viele Spediteurs, man fertigt Tabak, Kanonen, Seife u. a. In der Nähe die Grabmäler von Potemkin und des menschenfreundlichen Howard (s. d.).

Chersonesus, griechisch: eine Halbinsel; z. B. 1) der cimmerische Chersones (Chersonesus cimmerica), jetzt Jütland ꝛc. (vgl. Cimbern); 2) der taurische (Ch. taurica, auch magna genannt), die vom schwarzen Meere und dem See Möotis gebildete Halbinsel, die Krimm; 3) der thracische Ch. (Ch. thracica oder auch bloß Chersonesus), die große Halbinsel in Thracien, die heutige Halbinsel der Dardanellen. 4) Ch. aurea, Halbinsel

von India extra Gangem, nach Gosselin jenseits des Iravaddi, mithin die jetzige Halbinsel Malacca. Bis hierher ging die gewisse Kenntniß der alten Geographen von unserer Erde nach Osten; alles Uebrige nahm man bloß aus mündlichen Nachrichten von den Indiern, und selbst diese Halbinsel lag außerhalb der Grenzen des geographischen Wissens; daher man sie bald hier, bald dort aufgesucht hat.

Cherub, in der h. Schrift der Engel des zweiten Chors der ersten Hierarchie. Cherubim ist der hebr. Plural. An und für sich sind die Cherubim und Seraphim biblische Ausdrücke. Ersteres heißt: wie Jünglinge; Seraphim: wie Feuerflammen. Die Kirche hat ihnen ihre Plätze in der Rangordnung der himmlischen Heerschaaren angewiesen. Maler und Bildhauer pflegen die Cherubim durch geflügelte Kinderköpfe darzustellen. Eigentlich sind die C. wohl fabelhafte Thiergestalten der hebräischen Mythologie, als Wächter des Paradieses, mit den goldbewachenden Gryphen der Ost-Asiaten zu vergleichen, und überhaupt ähnlich den Sphinxen der Aegypter und Griechen. Sie sind das Symbol der Macht, Stärke und Einsicht, und hatten wohl am meisten mit dem Stier Aehnlichkeit (vgl. Ezechiel Cap. 1. u. 10.).

Cherubini (Marie Luigi Carlo Zenobio Salvador), berühmter Componist, geb. 1760 zu Florenz, Schüler von Sarti; setzte schon im 13. Jahre eine Messe und im 18. Jahre eine Oper: »Adriano in Syria,« erhielt 1778 von Leopold, Großherzog von Toskana, eine Pension, die es ihm möglich machte zu Bologna den Unterricht Sarti's zu genießen, begab sich 1784 nach London und 1788 nach einem kurzen Aufenthalte in Turin nach Paris, wo er für verschiedene Theater Opern schrieb und dadurch seinen Ruhm begründete. Sein Triumph war die berühmte

Oper: »Les deux journées« (»Der Wasserträger«). 1805 ging er nach Wien, kehrte 1806 nach Paris zurück, ward daselbst bei Errichtung des Conservatoriums für Musik zu einem der 5 Inspectoren ernannt und auch Mitglied der Jury, welche für die Beurtheilung der Werke in der kaiserl. (jetzt königl.) Akademie der Musik niedergesetzt war. Unter seinen zahlreichen Werken verdienen noch die Opern: »Alessandro nell' Indie,« »Ifigenia in Aulide,« »Demophoon,« »Lodoiska,« »Medea,« »Faniska,« »Pygmaleon,« und eine dreistimmige Messe Auszeichnung. 1821 erschien seine Composition: »Blanche de Provence ou la cour des fées,« in 3 Aufzügen, woran Berton, Boieldieu, Kreutzer und Paer Theil nahmen.

Cherusker, 1) (a. Geogr.), ein großer germanischer Volksstamm, welcher auf der Nordwestseite des hercynischen Waldes über den größern Theil des Braunschweigischen und Kalembergischen verbreitet war. Nach Cäsar schied der Wald Bacenis die Ch. von den Katten. 2) (Gesch.). Anfangs waren die Ch. Freunde der Römer, wurden aber bald ihre furchtbarsten Feinde, indem ihr gewandter Heerführer Hermann die kleinen stammverwandten Völker der Dulgibiner, Ansibarier, Chasuaren, Chamaver, Tubanter, Marser und Sigambrer in sein Interesse zu ziehen wußte und mit ihnen vereinigt im J. 10 die Legionen des Varus im Teutoburger Walde vernichtete. Von diesem Augenblicke an traten die Cherusker an die Spitze der germanischen Völker, die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpften und stifteten den Cheruskerbund. Zwar führte Germanicus das Glück und den Sieg zu den römischen Adlern zurück, doch vermochte er nicht, die Völker des Nordens zu unterjochen, und sah sich genöthigt, diese sich selbst zu überlassen. Es brachen nun bald innere

Unruhen aus; die Ch. blieben zwar Sieger gegen Marbod und die Markomannen, aber nach Hermanns Tode fielen Longobarden und Katten über die Ch. her und die Nation scheint sich im 3. Jahrh. in mehrere Zweige zersplittert zu haben.

Chesapeakbai (Susquehannabai), Meerbusen zwischen den nordamerikanischen Staaten Virginien, Maryland und Delaware, hat einen Spiegel von 123 QM.

Chesshire (Ches, Chestershire), Grafschaft in England; grenzt ans irische Meer und an Schottland; 49 QM. u. 270,100 Ew., meist eben, bewässert vom Mersey und Dee, und vom Grand Trunkkanal. Die Ew. treiben besonders Viehzucht, fertigen den besten Käse in England (Chesterkäse), handeln mit Salz (jährlich über 3 Mill. Ctn. Gewinn), haben Fabriken in Seide, Linnen, Baumwolle, Leder.

Chester, Hauptstadt von Chesshire (England) am Ausfluß des Dee, schon von den Römern als Hauptstation besetzt; sendet 2 Deputirte zum Parlament, hat Kathedrale, mehrere Armen- und Waisenhäuser, Schulen, altes Castell, 3861 H. und 19,950 Ew. Hafen, Handel mit irländischer Leinwand, Hopfen, Salz, vorzüglich mit Chesterkäsen; Tabak-, Pfeifen-, Leder-, Handschuh-, Bleiweißfabriken, Eisengießerei, Schiffbau, Schifffahrt. Messen im Juli und October. Die Bauart ist ganz einzig, indem das 2. Stockwerk der Häuser zurücktritt, so daß vor demselben ein offener Raum entsteht, welcher, da das 3. Stockwerk wieder vorspringt, einen bedeckten Gang bildet, der sich durch ganze Straßen hinzieht. Hie und da, besonders an den Straßenecken, führen Treppen hinab.

Chesterfield, Marktflecken in Derbyshire in England, am Chesterfield-Kanal; 1048 H. 5100 Ew. Seidenzeug- und

Strumpfweben, Handel. In der Nähe Eisen- und Steinkohlengruben, Eisenhütten.

Chesterfield (Philipp Dormer Stanhope, Graf von), geb. 1694 zu London, ausgezeichneter englischer Staatsmann, Redner und Schriftsteller. Nach seiner Rückkehr von einer Reise durch Holland und Frankreich ward er Kammerherr des Prinzen von Wales und Mitglied des Unterhauses, bis er nach dem Tode seines Vaters (1726) in das Oberhaus trat. Er bekleidete den wichtigen Posten eines Gesandten bei den Generalstaaten und bald darauf den eines Vicekönigs in Irland und eines Staatssecretärs. Unter seinen Schriften sind die »Lettres written to his son, Phil. Stanhope« (London 1776, 4 Bde., nebst einem Supplem. Band, ebendas. 1787, neue Aufl. 3 Bde., ebend. 1810, 12.; deutsch 6 Bde., Leipzig 1774—77), die er seinem unehelichen aber adoptirten Sohn hinterließ, in denen er statt der reinen Moral des Christenthums, eine höfische Weltklugheit und die Sitten eines Tanzmeisters empfiehlt, besonders bekannt. Ch. schildert uns darin unwillkührlich, wie sehr verrucht das Ding ist, was man Weltklugheit nennt; denn sie tödtet alle Scham und setzt sogar über den Wunsch hinweg, vor seinen Kindern wenigstens als ein Mann von gutem Gewissen und solider Ehre zu erscheinen. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung moralischer und literarischer »Essays,« die sich in seinen »Miscellaneous works,« London 1777, 2 Bde. 4., und 1779, 4 Bde.; deutsch Leipzig 1778—80, 3 Bde. befinden; st. 1773. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß erschienen: »Lettres to Arth. Stanhope relative to the education of his Lordships godson Philip,« Lond. 1817.

Cheval (à), zu beiden Seiten eines Gegenstandes, gleichsam darauf reitend. So befindet sich militairisch ein Corps à che-

val eines Flusses, wenn der eine Flügel am rechten, der andere am linken Ufer desselben steht.

Chevalier d'industrie (fr.), Glücksritter; ein Mensch, der unter der Maske eines Mannes von Stande Betrügereien ausübt, wie z. B. Cagliostro; dagegen.

Chevalier sans reproche (fr.), Ritter ohne Tadel; ein Ehrentitel mehrerer Ritter des Mittelalters, z. B. Bertrand du Guesclin, Barbasan, Louis de Tremouille, Bayard.

Chezy, 1) (Anton Leon), vorzüglicher Orientalist, geb. 1773 zu Paris; Professor der Sprache und Literatur des Sanskrits am Collège royal zu Paris und einer der Conservatoren der Nationalbibliothek; 1814 gab er eine Episode aus dem Sanskrit, »Der Tod Yajnadatta's,« heraus, so wie er früher das Gedicht »Mejnun und Leila« aus dem Persischen übersetzte, nach ihm deutsch von A. Th. Hartmann, Leipz. 1807, 2 Bde. 2) (Wilhelmine [Helmina] Christiane von), geb. von Klencke, Enkelin der Karschin, geb. zu Berlin den 26. Jan. 1783. J. 16. J. heirathete sie einen Herrn von Hastfer, ward jedoch schon im ersten Jahre von ihm geschieden. Von Frau von Genlis eingeladen, sich zu ihr zu begeben, zog sie 1803 nach Paris zu ihr, fühlte sich jedoch nicht ganz in ihrer Lage bei der berühmten Frau befriedigt und heirathete zu Paris den Vorigen. 1810 trennte sie sich freiwillig auch von diesem und kehrte nach Deutschland zurück, wo sie auf mannigfache Weise sich literarisch beschäftigte. 1813 ward sie durch ihren Eifer um die Verwundeten zu Cöln in einen Rechtshandel verwickelt, der indessen ehrenvoll für sie endete. Sie lebte damals in Berlin, und später abwechselnd zu Wien und Dresden, jetzt am letzten Orte. Sie gab heraus: »Gedichte« (vorzüglich gelingt ihr das Lied), Aschaffenb. 1812,

2 Bde.; »Neue auserlesene Schriften,« Heidelb. 1817; »Aurikeln,« Berlin 1818; das Journal »Iduna,« Chemnitz 1820—21; »Stundenblumen,« eine Sammlung von Erzählungen und Novellen, Wien 1824—25, 3 Bde., u. m. a. Schriften im Fache der schönen Literatur, namentl. Beiträge zur Urania u. a. Taschenbüchern; auch den Text der Oper Euryanthe, welche Maria v. Weber componirte, hat sie geschrieben.

Chiabrera (Gabriel), geb. zu Savona im Genuesischen 1552; st. daselbst 1637. Von den Werken der griechischen Dichter, vorzüglich Pindars, begeistert, versuchte er sowohl diesen, als Anakreon nachzuahmen und schuf sich eine eigne Gattung und Schreibart, die ihn von allen andern Lyrikern unterscheidet. Sein Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine lyrischen Gedichte; doch hat er außerdem noch 5 epische (l'Italia liberata, l'Amadeida rc.), wie auch ein Trauerspiel »Erminia« und mehrere Opern (Amore sbandito, il ballo delle Grazie, il vapimento di Cefalo, u. a. m.) geschrieben, die aber zum Theil in Vergessenheit gerathen sind. Seine lyrischen Poesien erschienen am vollständigsten zu Venedig 1757, 5 Bde.

Chiapa (Chiapas), 1) Freistaat der vereinigten mexicanischen Staaten in Nordamerika; 1524 QM. groß, mit 80,000 Ew.; grenzt an Oaxaca, Tabasco, Yucatan und Mittelamerika, zu welchem anfänglich der Staat gehörte, ist theils ein hohes Gebirgsland, an den Küsten aber flach und reich an Indigo, Cochenille, Cacao und Gold. 2) (Chiapa, Cividad-Real), Hauptstadt am Grualva; 4000 E. Handel mit Cacao, Baumwolle u. Zucker.

Chiaramonte, schön gebaute Stadt auf Sicilien, in der Intendanz Siragossa; 6600 Ew. Weinbau.

Chiaramonti, der Familienname des Papstes Pius VII.,

weshalb dieser die neuen, unter seiner Regierung veranstalteten Sammlungen von Kunstschätzen »Museo Chiaramonti« benannte, besonders eine an das Museum »Pio-Clementino« stoßende Sammlung von antiken Statuen und Basreliefs, deren Auswahl und Aufstellung dem Bildhauer Canova übertragen ward. Auch die jetzt im Vatican befindliche Bibliothek des Cardinals Zelada führt den Namen Biblioteca Chiaramonti.

Chiari, östreichische Stadt in der mailändischen Delegation Brescia, am Oglio; 1400 H. 8000 E., welche in Seide weben.

Chiari (Pietro), geb. zu Anfang des 18. Jahrh. in Brescia; ward Geistlicher und lebte unter dem Titel des Herzogs von Modena in Venedig; st. im hohen Alter 1787 oder 1788. Seinen Lustspielen, unter denen die versificirten 10, die in Prosa geschriebenen 4 Bde., Venedig 1759 und Bologna 1762, einnehmen, fehlt es an Lebendigkeit und eigentlichem Humor, worin er Goldoni, dessen Nebenbuhler er war, bei weitem nachsteht; gelungener sind einige von seinen Romanen: »La Ballerina onorata,« »La cantatrice per disgrazia« sind die besten, wiewohl sich auch diesen wesentliche Mängel nachweisen lassen.

Chiavari, sardinische Stadt am mittelländischen Meere, in der Prov. Genua, an der Sturia und am Meerbusen Rapallo; hat ökonomische Gesellschaft, Hafen, berühmte Orgel in der Hauptkirche, etwas Handel, Sardellenfischerei, Weinbau und 7700 E.

Chibrath (jüd. Ant.), Maß von 1000 jüdischen Ellen; mehr als 2 Chibrath darf nach dem Gesetz kein Jude am Sabbath gehen.

Chicasaws (Geogr.), Indianerstamm auf der Ostseite des Mississippi, wo er in dem nordamerikanischen Staate Mississippi und Alabama ein beträchtliches Reservatgebiet zwischen den

Flüssen Tenneſſi und Miſſiſippi bewohnt, aber nur noch 4000 Köpfe mit 1800 Kriegern ſtark iſt. Er iſt mit den Cherokeſen, Chactaws und Creeks ſtammverwandt, und Adelung hält ihn für den Hauptſtamm; indeß iſt er durch Kriege, Krankheiten u. Branntwein ſehr vermindert, hat ſich aber dafür der europäiſchen Civiliſation ſehr genähert, wohnt in feſten Dörfern, treibt Ackerbau, Viehzucht und Weberei und hält ſogar Schulen, ob er gleich wenige Proſelyten zählt und unter eigenen Satſcheins ſtolz ſeine Unabhängigkeit vertheidigt. Vgl. Cherokeſen.

Chicheſter, Hauptſtadt in der Grafſchaft Suſſex (England), ſendet 2 Parlamentsdeputirte, hat Biſchof, ſchöne Kathedrale mit hohem Thurm (300 Fuß), Nähnadelfabrik, Hafen, Handel mit Getreide und Salz, 1245 H. mit 7600 Ew. Geburtsort der Dichter Will, Haylay und Collins.

Chieri (Chiers, Quiers, Geogr.), Stadt mit 12 Klöſtern und berühmten Seidenmärkten in der Provinz Turin im ſardiniſchen Fürſtenthum Piemont; hat 10,100 Ew., welche in Baumwolle und Seide arbeiten. Stammort der Familie Broglio und Crillon.

Chieti, Stadt im Königreich Neapel, in der Prov. Abruzzo citeriore, am adriatiſchen Meere, hat Erzbiſchof, 2 Meſſen, Handel und 13,000 Ew., welche auch Tuch weben. Von ihr haben die Theatiner ihren Namen.

Chiffre, eigentlich ein Zahlzeichen, Ziffer; 2) eine durch geheime verabredete Zeichen ausgedrückte Schrift. Gewöhnlich wählt man zu dieſen Zeichen Zahlen, und dieſe drücken zuweilen Buchſtaben, oft ganze Worte, z. B. der König von Frankreich, die Inſurgentenarmee, auch ganze Phraſen aus. Oft wählt man auch beliebige, z. B. mathematiſche Zeichen, Punkte, Linien und

andere Zeichen zu Ch., oder legt ein Buch, das ein gutes Wortregister hat (daher gewöhnlich einen classischen Autor oder ein Wörterbuch) zu Grunde und bezeichnet dann pagina, Zeile und Wort, wo das Wort, das man gerade braucht, zu finden ist, mit Zahlen; kann man nun ein Wort nicht finden, so wird mit gewöhnlichen Ch. nachgeholfen. Die Chifferschrift wird in diplomatischen Angelegenheiten, wenn man das Auffangen der Depechen fürchtet, oder überhaupt bei allen wichtigen Verhandlungen gebraucht, und die Chiffrirkunst bildet daher eine Hülfswissenschaft der Diplomatie. Auch Kaufleute benutzen die Ch. in neuerer Zeit, wenn sie sich wichtige und geheime Nachrichten, besonders über Staatspapiere ertheilen wollen. Mit der Auflösung der Ch., selbst wenn man den Schlüssel (die Chiffrir- und Dechiffrirtabellen) nicht hat, beschäftigt sich die Dechiffrirkunst (s. d). Vgl. Klübers »Kryptographie, Lehrbuch der Geheimschreibekunst in Staats- und Privatgeschäften,« Tübingen 1809. 3) Der verschlungene Name oder die verzogenen Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens einer (besonders hohen) Person.

Chihuahua (Chihahuagua, Geogr.), 1) Freistaat in dem mexicanischen Staatenbunde in Nordamerika, zwischen den Staaten Neu-Mexico, Cohahuila und Durango; 3348 QM. groß, mit 108,000 Ew., ist sehr gebirgig und enthält reiche Gold- und Silberbergwerke. 2) Hauptstadt dieses Staats, an einem Zuflusse des Conchos, vor der Revolution Sitz des Generalcommandanten der innern Provinzen; hat großen öffentlichen Platz, Militairakademie, Caserne, Münze, 11,600 Ew., Handel, Aquäduct.

Chile (spr. Tschile), Freistaat in Südamerika, ein schmales Küstenland, zwischen dem stillen Meere und den Cordilleren; 3348 QM., mit Südchile oder Araukanien und der Insel Chiloe

aber 8439 QM. groß, mit 1,656,000 Ew., darunter 240,000 Neger und ½ Mill. Indianer. Der Staat hat 2 Mill. Thaler Einkünfte, 8400 reguläre Truppen, 28,960 Milizen, u. die Marine 12 Segel. Ch. ist Terrasse der Anden, die im O. das Land begleiten, Pike von 20,000′ Höhe tragen und nicht weniger als 14 thätige oder doch rauchende Vulkane darstellen; eine Menge Seitenthäler, von kleinen Flüssen durchströmt, öffnen sich gegen das Meer und entfalten unter dem glücklichen, gemäßigten Klima eine ungemeine Fruchtbarkeit. Erzeugnisse des Landes sind: Edelsteine, Farbenerden, Schwefel, Salz, Salpeter, Salmiak, Alaun, Gold, Silber, Eisen, Blei, Quecksilber u. a. Metalle; Handel mit Korn, Wein, Branntwein, Talg, Häuten, Vieh. Die Baien und Flüsse sind überaus fischreich. Der Freistaat besteht aus den drei Landschaften Coquimbo im N., San Jago in der Mitte und Concepcion im S., und wird in folgende Provinzen getheilt: Copiapo, Coquimbo, Quillota, Aconcagua, San Jago, Melipilli, Rancagua, Colchagua, Maule, Chillan, Itata, Rere und Pachaquay oder Puchacal. Die Hauptstadt ist San Jago de Chile. Die katholische Kirche ist herrschend und unter 2 Diöcesen vertheilt; außer der spanischen die Velichisprache gemein; die Regierungsverfassung demokratisch; ein Congreß, der sich zu San Jago versammelt. Die vollziehende Gewalt ist in den Händen eines Präsidenten, gegenwärtig Don Pinto, erwählt den 5. Mai 1827 (früher des Oberdirectors O. Higgins). — (Gesch.) Die Spanier machten unter Almagro 1535 den Versuch, sich des goldreichen Landes zu bemächtigen, sie wurden aber von den Promanaciern, die im N. von Ch. das herrliche Volk ausmachten, blutig zurückgewiesen, und erst 1540 gelang es Pedro de Valdivia, festen Fuß in diesem Lande zu fassen und, nachdem er die Promanacier ver-

söhnt, 1541 den ersten Stein zu der Stadt San Jago zu legen, worauf nach und nach die Völkerstämme des nördlichen Ch. sich unter das spanische Joch zu beugen gezwungen wurden. Aber nie gelang es ihnen, die Araucanen, die das südliche Ch. besitzen, zu unterwerfen, obgleich deshalb blutige Kriege Statt fanden, und im letztern Frieden von 1775 sahen sich die Spanier genöthigt, die Selbstständigkeit dieses Volks anzuerkennen. Das nördliche Ch. genoß indeß seit der spanischen Besitznahme wenig Ruhe; seine Küsten wurden, besonders im 16. und 17. Jahrh., häufig von englischen und holländischen Freibeutern (s. Flibustier) beunruhigt, und innere Unfälle verursachten, daß die Colonie nur langsam sich hob; erst 1742 konnte man das Land in Provinzen, die Colonisten in Ortschaften vertheilen. Aber seit Beilegung der araucanischen Kriege verbreitete sich immer mehr Wohlstand. Bei der Usurpation Spaniens von den Franzosen brachen auch in Ch. Unruhen aus, die jedoch ein Heer aus Peru dämpfte; 1814 aber verjagte der Feldherr St. Martin aus Buenos-Ayres die Royalisten; am 12. Jan. 1818 erklärte das Volk von Ch. sich für unabhängig und hat sich bis jetzt seine Unabhängigkeit zu sichern gewußt.

Chiliarch, Anführer von 1000 Mann bei den Hellenen.

Chiliasmus (v. gr. χιλιάς, 1000, Kirchengesch.), die Erwartung eines tausendjährigen Reichs ungestörter Wonne und Herrlichkeit auf Erden, unter der Regierung des Messias. Man unterschied 3 Arten des Ch. a) groben, der im tausendjährigen Reiche nur sinnliches Wohlseyn, b) feineren, der ein sittliches aber doch sichtbares Reich von bestimmter Dauer, c) feinsten, der überhaupt einen herrlichen Zustand der christlichen Kirche, nach Untergang des Papstthums und Bekehrung der Juden, vor und

bis zu dem jüngsten Tage erwartete. Zwar ist er in keiner dieser Modificationen in den Lehrbegriff einer christlichen Kirche aufgenommen worden, aber sein Einfluß auf die kirchliche Lehre doch in dem Dogma von der Auferstehung der Körper kenntlich geblieben. Daß dieses Reich tausend Jahre dauern sollte, behaupteten christliche Lehrer deshalb, weil, wenn nach Psalm 90, 4. ein Tag Gottes tausend Jahre ausmache und daher in den 6 Schöpfungstagen 6 Jahrtausende irdischer Mühseligkeiten vorbedeutet wären, der 7. Ruhetag das Vorbild eines Jahrtausends vollkommener Freiheit von allen Uebeln seyn müsse.

Chiliasten (Kirchgesch.), Anhänger und Verbreiter des Chiliasmus. In den ersten Jahrh. n. Chr. waren es die meisten Christen, selbst Kirchenväter, wie Irenäus, Justin der Märtyrer, Tertullian, und ihre Vorstellungen von dem Freudenleben im tausendjährigen Reiche so sinnlich, daß sie darin (z. B. Papias bei Irenäus) von jeder Traube 25 Millionen Eimer Wein und von jeder Aehre 100,000 Pfund Mehl erwarteten; Aussichten, die auch den Muth der Märtyrer stärkten. Seit aber die Rechtgläubigen von Ketzern, wie die Montanisten, in chiliastischen Träumen überboten wurden und vom 4. Jahrh. an solcher Tröstungen weniger bedurften, verschmähten sie es, Chiliasten zu seyn. Der letzte bedeutende war Lactantius. Desto fester hielten die Juden an diesen Träumen, die ihre Rabbinen, bis in das 12. Jahrh. herab, mit den abenteuerlichsten Einfällen und Folgerungen zu bereichern fortfuhren. Unter den Christen, selbst den verfolgten Secten, ließen sich bis ins 16. Jahrh. nur wenige Seher darauf ein. Aber von da an waren die Aufgeregten, denen die von den Reformatoren errungene Wahrheit noch zu nüchtern erschien, meist eifrige Ch., besonders die Wiedertäufer, welche die Herrlichkeit des tau-

sendjährigen Reiches gleich selbst zu verwirklichen meinten, indem sie alle bestehende Ordnung umzustürzen suchten, Theosophen aus der Schule des Theophrastus Paracelsus, phantastische Exegeten, wie Cöl. Curio, Joh. Erasmi und Martin Borrhäus, und Schwärmer, wie Valentin Weigel, im 17. Jahrh., wo die Schrecken des 30jährigen Krieges in Deutschland und der Bürgerkriege in England viele Köpfe mit Bildern einer Umwälzung aller irdischen Dinge erhitzten, Joseph Mede, Paul Felgenhauer, Amos Comenius, Pet. Poiret, Pet. Serrarius, Gichtel und die Pietisten, im 18. Jahrh. Petersen, die Exegeten Joachim Lange, Seiz, Chimonius und vor andern Bengel, die Philosophen Burnes und Whiston, die Swedenborgianer, Lavater und Jung Stilling mit ihren Anhängern, im 19. Jahrh. Frau von Krüdener. Diese Chiliasten haben theils mit sinnreichen Deutungen prophetischer Stellen der heil. Schrift (Daniel und die Offenb. Joh.) und mühsamen Berechnungen den Zeitpunkt des jüngsten Tages zu bestimmen und Gründe aller Art für ihre Meinung zu häufen gesucht, theils die Spiele ihrer Phantasie für Resultate eines tiefen Denkens oder gar göttlicher Inspiration ausgegeben, und noch jetzt harrt Mancher mit Schmerzen auf das Anbrechen des 7. Tages der großen Weltwoche. Ganz etwas Anderes ist der moralische Chiliasmus, nach Kant, der Glaube an das beständige Forschreiten des menschlichen Geschlechts zu seiner sittlichen Bestimmung, deren Ziel in weiter Ferne liegt. Dieser ist allen bessern, wahrhaft aufgeklärten Menschen eigen, wogegen der kirchl. Ch. nur Indolenz und geistlichen Hochmuth erzeugt, und sich im Gefolge der Dummheit, des Aberglaubens und des Obscurantismus befindet. s. Corrodi: »Kritische Geschichte des Chiliasmus,« Zürich 1781, 3 Bde. 8.

Chiloeinseln, eine Gruppe von mehr als 3000 Inseln an der Küste von Chile, meistens Klippen, zusammen 172 QM. groß, mit 100,000 Ew., welche Viehzucht, Holzhandel und Fischerei treiben. Größte Insel Chiloe, 38 Ml. lang, 12 Ml. breit, 200 QM. groß, mit 25,000 Ew., dem Hafen Chacao, der Hauptstadt Castro und der Festung San Carlos, gehören zu dem Föderativstaate Chile seit 1825, früher den Spaniern.

Chilogramme (gr., fr., fälschlich gewöhnlich Kilogramme genannt), ein neufranzös. Gewicht von 1000 Grammen (s. d.). Ch.-liter, Maß von 1000 Litres (s. d.). Ch.-meter, Meilenmaß von 1000 Meter (s. d.).

Chilon, in Sparta, wo er Ephorus gewesen seyn soll, einer der 7 Weisen Griechenlands. Als das Schwerste erklärte er: ein Geheimniß zu verschweigen, die Zeit wohl anzuwenden und eine Beleidigung zu ertragen; schwerer ward ihm indeß, große Freude zu ertragen, denn er starb in den Armen seines als olympischen Siegers zurückgekehrten Sohnes vor Wonne; die versammelte Griechenmenge feierte sein Leichenbegängniß.

Chimäre, in der Fabellehre ein Ungeheuer mit einem Löwenkopf, Ziegenleib, Drachenschwanz und feuerspeiendem Rachen, das die Gefilde Lyciens verwüstete und von Bellerophon, König von Korinth, besiegt wurde; daher ein Unding, das nur in der Einbildung da ist, ein Hirngespinst, ein Luftgemälde (wie Göthe es edler nennt), so wie chimärisch, eingebildet, grillenhaft. Nach Einigen war Chimära ein feuerspeiender Berg in Lycien, auf dessen Gipfel Löwen hausten, um dessen Mitte Ziegen weideten und an dessen Fuße sich giftige Schlangen aufhielten, und Bellerophon soll der Erste gewesen seyn, der diesen Berg bewohnbar machte.

Chimay (Thereſe, Prinzeſſin von), berühmt durch Schickſale, Schönheit, Talente, ſo wie durch ihre weit gehende Galanterie, die Tochter des Grafen von Cabarrus, geb. zu Saragoſſa um 1776; vermählte ſich, auf Verlangen ihrer Familie, mit dem Parlamentsrath, Herrn von Fontenay, den ſie von Madrid nach Paris begleitete, wo ſie die Grundſätze der Revolution mit großer Wärme umfaßte. 1793 ließ ſie ſich, indem ſie die neuen Scheidungsgeſetze benutzte, von ihrem emigrirten Gemahl, mit dem ſie unglücklich lebte, ſcheiden und ward Beſchützerin aller literariſchen und künſtleriſchen Vereine. Die Gräuel der Schreckensregierung machten es ihr indeß räthlich, größere Sicherheit in Bordeaux zu ſuchen, wo ſich ein zärtliches Verhältniß zwiſchen ihr und dem Deputirten des Convents, Tallien, entſpann, auf den ſie ſehr wohlthätig wirkte. Das milder gewordene Benehmen Talliens fiel dem Wohlfahrtsausſchuß auf; er ward zur Verantwortung nach Paris geladen und Thereſe ebenfalls verhaftet nach Paris gebracht. Robespierre's Plane gemäß ſollten alle Anhänger Dantons, Tallien an der Spitze, mit einem Schlage vernichtet werden, und auch Thereſens Tod war beſchloſſen. Doch das Geheimniß ward verrathen, und die Gefahr, in der Tallien ſich und die Geliebte ſah, führte zum Theil durch denſelben den 9. Thermidor, wo die Schreckensregierung zuſammenſtürzte, herbei. Frau von Fontenay, die ſich jetzt mit Tallien vermählte, war nur darauf bedacht, Unglücklichen und Verfolgten beizuſtehen, und theilte mit Joſephine Beauharnois, ſpäter Napoleons Gemahlin, die allgemeinen Huldigungen. Doch während Tallien Napoleon auf ſeinen italieniſchen Feldzügen und nach Aegypten begleitete, vergaß ihn ſeine Gemahlin, überließ ſich neuen Galanterien, ja ließ ſich endlich von ihrem Gatten ſcheiden, blieb jedoch ſtets in freund-

schaftlichem Verhältniß mit ihm. Napoleon gestattete ihr keinen Zutritt an seinen Hof, obwohl er ihr vor seiner Verbindung mit Josephinen leidenschaftlich ergeben war. Dies veranlaßte ihre Verbindung mit Frau von Stael und ihrem jetzigen Gemahl, Franz von Caraman, Prinz von Chimay, mit dem sie sich 1805 verheirathete. Aus dieser Ehe sind 4 Kinder entsprossen. Sie lebt gegenwärtig abwechselnd auf den Gütern ihres Gemahls und in Paris.

Chimborasso (Chimborazo), 1) höchster Pik der ganzen Andenkette in Südamerika, erhebt sich nach Humboldt 20,140 Fuß über den Spiegel des Meeres; 4800 davon sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Er ist 1745 von Codamine, 1797 von Humboldt bestiegen; doch kam ersterer nur 15,815, letzterer 19,300 Fuß hoch hinauf. 2) Provinz des Departements Ecuador in dem südamerikanischen Freistaat Columbien; hat 115,510 Ew. Die Hauptstadt ist Riobamba.

China (Geogr.), 1) (Chinesisches Reich), Reich in Asien, nach Rußland das größte der Erde, an Volkszahl alle andere überflügelnd, wird zu ungefähr 248,000 QM. und 234 (n. A. nur 181) Mill. Ew. geschätzt, steht unter der unumschränkten Regierung eines Kaisers und besteht aus dem eigentlichen China, der Mandschurei, der Mongolei, Turfan und den Schutzstaaten: Tibet, Butan, Korea und dem Archipel Likeo, von welchen Staaten die meisten nur als Wehren gegen fremde Einfälle geachtet werden. Im N. grenzt es an das russische Reich, von dem es durch das altaische, saianische und daurische Gebirge und den Fluß Amur getrennt ist, im W. an die von Kirgisen, Usbeken und anderen Tatarenvölkern bewohnte Steppen, im SW. an die Gebiete von Sirinapur, Nepaul und andere bengalische Schutzstaaten, an das birmanische Reich, Laos und Tunkin und östlich und südlich an

das Meer. 2) (das eigentliche China, bei den Chinesen Tschonkue, die Blume der Mitte, bei den Persern Sina, Tschina, bei den Europäern China), angeblich 60,072¾ (n. A. 70 auch 80,000) QM. groß; hat 210 Mill. Ew., nach Thoms Allersteins Berechnung nur 146,280,163 Ew.; grenzt an die Mongolei, Mandschurei, das chinesische Meer, Anam und Tibet, wird westlich und südlich durch Gebirge, östlich durchs Meer, nördlich und nordwestlich dürch eine große Mauer (chinesische Mauer) geschützt. Die wenig bekannten Gebirge ziehen sich in 2 Ketten durch das Land. Viele Flüsse durchziehen dasselbe, der Yang-tse-kiang, Hoang-ho (gelber Fluß), Sikiang, Lan, Tatein, Si, Maikaung, Menam sind die bedeutendsten; von den Seen (Hu) sind der Tong-ting, Tay, Poyang merkwürdig; zahlreiche Kanäle (Kaiserkanal) geben Fruchtbarkeit und beleben den Handel; Heilquellen sind sehr häufig. Das Klima ist bei der großen Ausdehnung des Reichs verschieden, im N. rauh mit viel Eis und Schnee, im S. bei großer Hitze doch auch Schnee auf den Bergen; eben so verschieden sind die Produkte: Affen, fliegende Hunde, Zibethkatzen, Zobel, Bären, Leoparden, Tiger, fettschwänzige Schafe, Gazellen, Ziegenochsen und alle europäische Säugethiere, Aasgeier, Paradiesvögel, Schneidervögel, Salanganen, Gold- und Silberfasane, Pfauen, Kasuare, Cormorane, Enten, verschiedene Schlangen, zahlreiche Fische, Seidenraupen, schöne Schmetterlinge ꝛc. leben entweder im ganzen Reiche oder in einzelnen Gegenden desselben; es wachsen Eichen, Cedern u. a. Nutzhölzer, Obstbäume, Baumwollensträuche, Wein, verschiedene Palmen, Rhabarber, Zucker und Gewürze, Bambusrohr (das Material zu jedem Bau) und viele nur hier einheimische Gewächse, wie die Theestaude, die Wurzel Gingsang, das Rosenholz; von Mineralien kommen vor: Gold, Silber, Eisen u. a.

Metalle, Weißkupfer (Peton), Porzellanerde, Steinkohlen, Salz ꝛc. Das Land theilt sich in folgende Provinzen: Shin-king oder die Tatarei, Chihle (Pe-tsche-li) mit der Hauptstadt des Reichs Peking, Keang-soo, Ganhway oder King-nan, Keang-se, Chih-keang, Foo-keen, Hoo-pih, Hoo-nan, Ho-nan, Shan-tung, Shan-se, Shen-se, Kan-suh, Sze-chuen, Kwang-tung, Kwan-see, Yunnan und Kwei-chow. Jede Provinz hat ihren Gouverneur, welcher mit 3 Jahren wieder abgeht, und einen großen Rath. Das kaiserliche Wappen ist ein Drache mit 5 Klauen. Die Ew. sind Chinesen, Mandschew, Mongolen, Miaotse. Die eigentlichen Chinesen sind von mongolischer Abkunft, kleiner Figur, braungelb, von schwarzen Haaren und dünnem Bart; ihre Gesichtsbildung ist die mongolische mit breiten Nasen, vorstehenden Backenknochen und kleinen, eng geschlitzten Augen und gewölbten Augenbraunen. Beleibtheit ist eine Zierde für den Mann. Das weibliche Geschlecht hat schönen Teint, ist aber sonst für europäische Augen nicht sehr reizend. Die Kleidung der Chinesen besteht aus einem langen weiten Unterkleid, das sie bis zum Zerfallen auf der bloßen Haut tragen, langen, weiten Beinkleidern und einigen Westen, Stiefeln, deren Sohlen nur von dicker Pappe sind, oder Pantoffeln mit langen Spitzen und einer Art von schwarzen oder violetten Schlafröcken mit weiten Aermeln, die im Winter doppelt und mehrfach (oft 14 über einander), auch wohl mit Pelz verbrämt werden. Ueber diese tragen sie eine bis an die Knie reichende Jacke, und das Ganze wird durch einen Gürtel zusammengehalten, an dem Messer, Tabaksbeutel ꝛc. hängen. Eine runde kegelförmige Mütze, wohl auch mit Pelz verbrämt, deckt den Kopf, der bis auf einen in einen langen Zopf geflochtenen Büschel geschoren ist; dieser heißt Pen-tse, und sein Verlust ist eine große

Schande. Seide oder Baumwolle ist der Stoff zu dieser Kleidung, gelb die ausschließliche Farbe des Hofes Arme tragen statt des Rocks eine weite Jacke und den Kopf entweder ganz unbedeckt, oder einen großen, runden Strohhut auf demselben. Vornehme lassen sich die Nägel wachsen. Die Frauenzimmer tragen den Rock nur bis auf die Knie, und die Beinkleider über den Knöcheln zusammengebunden, um ihren mit Kunst möglichst klein gehaltenen Fuß zu zeigen. Gleich nach der Geburt biegen die Hebammen nämlich die Fußzehen der Mädchen gewaltsam unter die Fußsohle, quetschen auch die Hacken tiefer in den Fuß hinein und umwinden das Ganze mit Binden, die auch während des Wachsthums um den Fuß bleiben. So erhält ein Mädchen oft einen Fuß von 4—5 Zoll Länge, wird aber dadurch so unbehülflich, daß sie kaum einige Schritte weit gehen kann. Ein prächtig geschmückter Schuh hebt die Kleinheit des Fußes heraus. Das Haar tragen die Frauen auf dem Nacken in einen Knoten geschlungen, durch eine Nadel befestigt, Priesterfrauen tragen einen schief gestellten Hut, andere oft einen goldnen oder silbernen Vogel, dessen Flügel bis unter die Schläfe reichen u. dessen Schwanz eine Art Federbusch bildet, als Kopfputz. Allgemein ist bei Frauen die Sitte, sich zu schminken und die Augenbraunen zu schwärzen, oft wird das Schminken auch auf das Kinn ausgedehnt. Bäder kennen die Chinesen nicht; statt des Schnupftuchs brauchen sie ein Stück Papier. Eine Hauptbeschäftigung der Chinesen ist der Ackerbau; vornehmlich baut man Reiß, der die Hauptnahrung ausmacht; man bewässert zu diesem Zweck den Boden mit der größten Sorgfalt, achtet auch höchst genau auf die Düngung und das Pflügen und hilft mit der Hacke nach. Man hält zwei Ernten, im April und September, und gewinnt nach einigen Anga-

den 25—30=, n. A. 100fältig von einem Korn. Selbst auf dem Wasser baut man Reiß, indem man Flöße an den Ausgang der Flüsse auf die Sandbänke legt und dort auf heraufgebrachte Erde Reiß säet. Kein Feld liegt brache, und selbst Felsen und Berge werden angebaut. Ungeachtet dieser Sorgfalt reicht die Ernte zuweilen für die große Bevölkerung nicht zu, und es reißt gräßliche Hungersnoth ein, welche Hunderttausende hinrafft. Außerdem baut man noch Weizen, Gerste, Roggen, Buchweizen, Gemüse (besonders den chinesischen Senf), Tabak und Obst. Der Bau europäischen Obstes ist jedoch nicht bedeutend, und die Chinesen kennen nicht einmal das Pfropfen. Dagegen ziehen sie treffliche Pomeranzen, Apfelsinen und andere Südfrüchte, auch Wein, den sie jedoch nicht keltern, sondern zu Branntwein benutzen. Höchst wichtig ist der Theebau, auch Baumwolle (gelbe u. weiße), Zuckerrohr, Indigo, Firniß=, Seifen=, Leim=, Talg=, Wachs= u. Kampferbäume werden gezogen. Um den Ackerbau zu heben und seine Wichtigkeit zu zeigen, führt der Kaiser in jedem Jahr selbst den Pflug einmal, worin ihm die Großen des Reichs nachfolgen. Einige Tage darauf besäet er auch das Land und der auf dem so bestellten Felde erhaltene Reiß wird sorgfältig zur künftigen Saat aufgehoben. In den Provinzen vollziehen die Vicekönige am nämlichen Tage dieselbe Ceremonie. Weniger geschätzt ist die Viehzucht, die fast nur um des Ackerbaues willen betrieben wird. Nur Maulesel mästet man zum Schlachten und vorzüglich Schweine von besonderer Güte, eben so Enten, deren Eier künstlich ausgebrütet werden. Fischerei wird vorzüglich mit Hülfe des Cormorans, doch auch auf gewöhnliche Art betrieben. Die Seidenzucht ist in China einheimisch und von da im 6 Jahrh. von Mönchen nach Europa gebracht worden. Die Bie=

nen und noch ein anderes nicht genau bekanntes Insect (eine Art Schildlaus) geben Wachs. Bergbau auf edle Metalle wird wenig betrieben, indem ihn der Kaiser Kang-hi, als dem Ackerbau schädlich, untersagte; doch wird Gold aus dem Sande der Flüsse gewaschen. Blei, Eisen, Zinn, besonders aber Arsenik und Quecksilber werden gegraben; doch fehlen hierüber zuverlässige Nachrichten. Eben so unbekannt ist das Hüttenwesen der Chinesen; doch müssen sie hierin geschickt seyn, da mehrere Metallmischungen, als Pack-song, Tutanegoe, Tse-tong ꝛc., theils klangbar, weit tönend sind, theils das Silber mit Glück nachahmen. Namentlich ist das weiße Kupfer bis in die neueste Zeit, wo man es auch in Europa zu fertigen beginnt, fast durchaus aus China gekommen. Auch in vielen andern Dingen ist der Kunstfleiß der Chinesen bewundernswerth, so ihre Seiden-, Wollen- und Baumwollenweberei (Nanking), ihre Kunst, zu färben, durchsichtige Hornarbeit, wie aus einem Guß, und die feinste lackirte Arbeit zu liefern, feines weißes und buntes oder vergoldetes und versilbertes Papier aus Bambus oder Baumwolle, Glas, künstliche Blumen, Tusche und Feuerwerke zu fertigen, Glocken und Metall zu gießen ꝛc. Viele Erfindungen waren den Chinesen früher bekannt als den Europäern, so das Pulver, die Kanonen, das Porzellan, die Buchdruckerei, der Compaß ꝛc. Der Binnenhandel ist in Ch. sehr bedeutend, und alle Flüsse und Kanäle wimmeln von Schiffen, die weit zahlreicher sind, als auf dem besuchtesten Canal in England. Die Schiffe sind ohne Kiel und von halbmondförmiger Form; das Hintertheil sehr hoch; dort sind die Zimmer der Capitäns und der Matrosen, die der Reisenden und die Küche an der Seite angebracht. Diese Fahrzeuge werden stromaufwärts durch Menschen gezogen und müssen oft in den Canälen mittelst eines

Krahns in die Höhe gewunden werden. Zur See sind indessen die Chinesen, trotz ihrer Kenntniß der Magnetnadel (etwa seit 300 v. Chr.), höchst unwissend und nur Küstenfahrer. Auch zu Lande transportirt man Waaren, jedoch nur mit Kameelen, auf Einspännern und auf mit Segeln versehenen Schubkarren. Der auswärtige Handel der Chinesen steht mit der Größe des Reichs nicht in richtigem Verhältniß. Ausgeführt werden etwa 400,000 Ctr. Thee, 130,000 Ctr. Zucker, 21,000 Stück Nankin, 8000 Ctr. rohe Seide, 30,000 Ctr. weißes Kupfer, ferner Seidenzeuche, Borax, Alaun, Quecksilber, Porzellan, lackirte Waaren, Zimmt, Rhabarber ꝛc. Eingeführt werden 320,000 Ctr. Reiß, gegen 35,000 Ctr. Opium (eingeschwärzt), Baumwolle, wollene Tücher, Glaswaaren, Pelzwerk, Sandelholz, Arecanüsse ꝛc. 1806 wurden 113 Schiffe, unter denen 80 englische, 30 amerikanische, 3 dänische, verzollt; außer diesen handeln jetzt Schweden, Franzosen, Niederländer, Portugiesen nach Ch., ja 1821 segelte auch ein östreichisches Schiff dahin. Die Bilanz ist durchaus auf Seite der Chinesen, und jährlich kommt wenigstens für 13 Mill. Thaler Silber nach Ch., das in der Schatzkammer des Kaisers, der Mandarinen und der großen Kaufleute aufgehäuft bleibt. Der Handel geschieht bloß durch Canton und Macao; sonst waren noch Ning-po und Emouy zur Einfuhr offen, seitdem die Europäer aber in Ostindien festen Fuß genommen, sind sie verschlossen. Der ganze Verkehr mit den Europäern ist 12—14 Hanisten (Hongkaufleuten) zu Canton übertragen, die dem Intendanten der Provinz (Hopou) bedeutend abgeben und ihm oft von einem Schiffe für 50,000 Thlr. Geschenke kaufen müssen. Der Zoll von einem Schiffe beträgt auch oft über 60,000 Thlr. Für die Bedürfnisse des fremden Schiffes sorgen die Compradoren,

für die Rückfracht die Fiadoren. Zu Lande stehen die Chinesen mit andern Völkern Asiens und mit den Russen durch Caravanen in Verbindung. Als Münzen dienen in Ch. allerhand einfache und zusammengesetzte Metalle, selbst geleimte Erde, Rechnungsmünzen sind die Tael oder Leangs. Gold und Silber dient nicht als Münze, sondern als Waare; ersteres gilt 132 mehr als Silber, das 14—15löthig in Stangen und Platten in den Handel kommt. Man führt besondere Scheeren bei sich, um das Silber nach Bedarf zu zerschneiden. An Maßen kennt man den Fuß (Tsche), als Grundlage, von dem alle andern Decimaltheile sind. Beim Flächenmaß ist der Mu oder Acker die Grundlage. Dem Korngewicht liegt der Sche und dem gewöhnlichen Gewicht die Leang zum Grunde. Die Künste sind in Ch. noch sehr zurück. Die Bildhauerkunst ist kleinlich und bizarr; ihre Götzenbilder in den Pagoden sind Ausgeburten einer regellosen Phantasie, noch mehr zeigt sich ihr Ungeschmack in den Zierrathen an Tempeln, Brücken, Thürmen; die Malerkunst ist sehr roh und beschäftigt sich bloß mit Porträts, Landschaften und Abbildungen von Thieren und Blumen, die ohne Perspective und richtige Schatten, jedoch mit sehr lebhaften, brennenden Farben und ängstlicher Sorge für Kleinigkeiten ausgeführt werden. Die Baukunst ist aus dem Baue mit Bambusrohr hervorgegangen und besteht daher bloß aus Holz, das auf steinernen Unterlagen ruht. Die Säulen sind rund oder eckig, nach oben zu verjüngt, 8—12 Fuß hoch. Statt des Capitals gehen die Balken oben durch den Schaft und ruhen auf mehreren kleinen, oft mit Metall und Elfenbein verzierten Kragsteinen. Die chinesischen Tempel bestehen entweder nur aus einem einzigen kleinen Behältniß, oder aus einem großen, mit Säulengängen umringten Hof, an

dessen einer Seite ein Saal (Ting) befindlich, in welchem das Bild der Gottheit aufgestellt ist. Die größern Tempel haben mehrere dergleichen mit Säulengängen und Baumalleen umgebene Höfe, in welchen mehrere Säle und an den Ecken der Höfe zweistockige Pavillons stehen, in denen sich das Götzenbild befindet, so wie an den Seiten der Höfe Zellen für die Priester (Bonzen) und Behältnisse für verehrte Thiere angebracht sind. Die Thürme (Taa) sind gemeiniglich 8eckig und bestehen aus 7—10 Stockwerken, die pyramidenförmig über einander gesetzt sind. Die Stockwerke sind daher durch Gallerien, oder durch weit auslaufende, ausgeschweifte Dächer getrennt, an deren vordern Spitzen Drachenköpfe und Glocken hängen. Die Wohnhäuser der Chinesen haben sämmtlich einerlei Einrichtung. Sie sind sehr lang, wenig tief u. zwei Stockwerk hoch. Im Erdgeschoß läuft mitten nach der Länge des Gebäudes ein breiter Gang, zu dessen beiden Seiten die Wohnungsabtheilungen liegen, die aus einem Wohn- oder Besuch- nebst einem Schlafzimmer mit Cabinet bestehen. Jede Abtheilung hat einen Hof, an dessen Mauern Buschwerk und Blumen gepflanzt sind, und in dem ein Teich mit Goldfischen befindlich ist. Außerdem enthält das Erdgeschoß einen Speisesaal, Küche, Wohnungen für die Bedienten und nach der Straße zu Kaufmannsladen. Das obere Stock besteht aus großen Sälen, die durch jedesmal eingesetzte dünne Wände zu Fremdenzimmern umgeschaffen werden, aus Wohnungen für die Familie und die Verkäufer. Sämmtliche aus durchsichtigen Muschelschalen bestehende Fenster gehen nach den Höfen. Nach der Straße zu sind nur die Thüren und Verkaufsladen. Die Wände werden mit buntem oder Goldpapier bekleidet, erhalten breite Lambris und, statt der Gemälde, Streifen seidenen Zeuches, auf welche mit

blauer Farbe Denksprüche geschrieben sind. Die Fußboden bestehen aus Marmor oder Steinen von verschiedener Farbe: Die sehr ausgeschweiften und spitzig zugehenden Dachungen sind mit grün glasirten Ziegeln gedeckt, von denen die untern flach mit einem Rand, die dieselben überdeckenden aber halbrund sind. An ihnen hängen Glöckchen und Drachen, und andere Bilder sind als Verzierung angebracht. Die Städte (die größern Fu, die mittlern Tscheu, die kleinen Hien genannt) sind groß, ummauert und bevölkert, aber höchst einförmig, die Paläste bestehen aus einem Haufen niedriger Gebäude. Die Dörfer (Tsune oder Y, und wenn sie Handel treiben, oder Gasthöfe haben, Tschine oder Tschin) sind meist eine Anzahl Bambushütten ohne Stock und Decke, mit Fußböden von gestampfter Erde, elend meublirt, gewöhnlich mit Gärtchen, Düngerhaufen und etwas Stallung. In bevölkerten Gegenden wohnen viele Menschen das ganze Jahr hindurch auf dem Wasser, indem sie auf demselben auf Flößen Hütten (Schampanen) bauen. Die chinesische Gartenkunst ist geschmackvoll und folgt der Natur, sie hat den englischen Gärten als Muster gedient. Mehrere öffentliche Bauwerke, besonders älterer Zeit, sind bewundrungswürdig, so der Kaiserkanal, mehrere Straßen, Brücken, vor allen aber die große chinesische Mauer. Die Musik ist elend und besteht mehr in Trommeln, Klappern und Klingeln, als in Harmonie. Der Tanz wird von gemietheten Personen aufgeführt und besteht in Pantomimen ohne Anmuth. Die Fortschritte der Wissenschaften werden sehr durch den Geist der Sprache erschwert. Diese ist eine Sammlung einsylbiger, indeclinabler Wurzelwörter, die, wenn sie auch auf europäische Weise geschrieben, mehr Sylben zu enthalten scheinen, doch nur einsylbig sind. Solcher Laute nehmen Einige 328, Andere 333,

350 oder 434 ein. Sie drücken zugleich Verbum und Nomen, Substantivum und Adjectivum, Genus, Numerus und Casus, Modus und Tempus aus, und alles dies muß aus dem Zusammenhang errathen werden, weil die chinesische Sprache keine eigenen Bezeichnungen für dieselben hat. Nur mittelst Veränderung des Tons, Accents, Dehnen oder Abstoßen, Aspiriren, höher und tiefer Aussprechen jeder Sylbe bestimmt sich, ob dieselbe ein Nomen, Verbum ꝛc. bedeute, oder ob sie die widersprechendste Sache bezeichnet, wie z. B. die Sylbe Tschu, nach der Verschiedenheit des Accents, Herr, Schwein, Köchin, Pfeiler ꝛc. ausdrückt. Man setzt nun einsylbige Wörter zu einsylbigen, um zusammengesetzte Begriffe und Phrasen zu bilden, dennoch bleiben sie auch in der Zusammensetzung einsylbig. Diese Zusammensetzung erfolgt in strenger Ordnung der Begriffe und gestattet selbst dem Dichter und Redner keine Abweichung. Jede Sylbe besteht aus einem Vocal und Consonant, von letztern haben sie B, D, R, X, Z gar nicht. Zwei Consonanten dürfen nicht auf einander folgen, und die Chinesen vermögen nicht, sie auszusprechen, sondern trennen die zusammengehörigen Consonanten durch eingeschobene Vocale. So drücken sie Hoc est corpus meum aus durch Ho-ke-nae-su-tu-co-ul-pu-su-me-vum. Man unterscheidet 4 Dialekte, die ältere Büchersprache (Kou-ouen), die neuere Büchersprache (Ouen-tchang), die Umgangssprache der feinen Welt (Kuanhoa) und die Sprache des gemeinen Volks (Hiang-tan). Erstere, die wieder in 3 Schreibarten zerfällt, enthält die Sprache der Gelehrten und die kaiserl. Rescripte sind in ihr verfaßt; die Kuanhoa ist die Hof- und Beamtensprache, die Ouen-tchang ist leichter zu lesen, als vorzulesen, und steht zwischen beiden vorigen mitten inne; die Hiang-tan enthält eine Menge einen gemeinschaft-

lichen Stamm habender Dialecte. Die chinesische Schrift, von oben nach unten mit Pinseln und Tusche geschrieben, bezeichnet Begriffe, nicht Sylben; sie ist ungefähr, wie die arabischen Zahlzeichen, die zwischen russische, französische, deutsche ꝛc. Wörter gesetzt werden können und deren Bedeutung dennoch Jeder, der sie kennt, begreift, selbst wenn er die genannten Sprachen nicht versteht. Man würde daher jede beliebige Sprache mit chinesischer Schrift schreiben können, ohne daß die Charaktere geändert zu werden brauchten, oder etwas Anderes bedeuteten, als im Chinesischen. Der gebräuchlichsten chinesischen Schrift (Tsching-tse oder Kiai-tschu), von Kaisern der Dynastie Hang eingeführt, liegen 6 theils gerade, theils gekrümmte Linien zum Grunde, welche zunächst die 214 sogenannten Schlüssel oder Urzeichen bilden, aus denen die übrigen Zeichen zusammengesetzt sind. Man rechnet solcher 80,000, und ein Menschenleben ist nicht hinreichend, sie alle dem Gedächtniß einzuprägen, doch genügen 8 — 10,000 zum Verständniß gewöhnlicher Bücher. Ursprünglich waren diese Zeichen nach Jones (Präsident der asiat. Gesellschaft in Calcutta) nichts als Umrisse sinnlicher Gegenstände; um nun aber abstracte Begriffe auszudrücken, bemühte man sich, diese durch Metaphern zu bezeichnen, die von sinnlichen Gegenständen entlehnt waren. So bedeuteten ein Berg Rundung, ein Wolkenhimmel Rauhheit, ein Fluß Bewegung, die Erde Ruhe, Sonne, Mond und Sterne Glätte, Glanz, auch künstlich gewirkte Zeuche. Später verwischten sich diese Urzeichen; doch wird noch jetzt Vieles sehr sinnreich ausgedrückt, z. B. Vergessen durch das Zeichen des Herzens und sterben (er ist in meinem Herzen gestorben), Bessern durch das Zeichen eines Messers und eines Baums ꝛc. Die Schriftzeichen sind mehrmals geändert und revidirt worden. So entstand die

Niao-tsi-ouen (Schrift nach den Fußtritten der Vögel) vom Kaiser Hoang-ti vor 2200 v. Chr. gegründet ꝛc. Trotz der durch die Sprache und Menge von Schriftzeichen erwachsenden Schwierigkeit, sich rein im Chinesischen auszudrücken, besitzt doch dies wunderbare Land eine Literatur. Sie besteht in den heiligen (jedoch untergeschobenen) Büchern King (Schriften des Kon-fu-tse), historischen Werken, juristischen Schriften, einer Menge moralischer Sentenzen, Erklärungen, Inschriften, Wörterbücher ꝛc. Fourmont, Bayer, Abel Remusat (»Essai sur la langue et la litérature chinoise,« Paris 1811), Marshman (»Clavis sinica or elements of chinese grammar,« Lond. 1814, 4.), Jos. de Guignes (in einem sehr getadelten Wörterb.) haben den Europäern Mittel an die Hand gegeben, das Chinesische zu lernen, auch Morisson hat zu Canton ein Wörterbuch herauszugeben angefangen, und von Montucci desgl. In den physischen Wissenschaften herrscht tiefe Unwissenheit; Chemie, Naturgeschichte ist in der Kindheit; doch schrieb ein Kaiser eine Botanik. Mathematik, selbst Arithmetik, in so fern sie über die 4 Species reicht, und Geometrie ist ihnen fremd, nur Astrologie geachtet, und doch ist ihnen die Astronomie ganz unbekannt und das Kalendermachen allein erhält (oder erhielt) die Missionäre in Peking in Ansehen. Das Jahr beginnt im Februar, hat 12 Monate, jeden zu 29—30 Tagen, und eigentlich 354 Tage, jedoch noch die nöthigen Schalttage. Der Tag hält nur 12 Stunden. 60 Jahre bilden einen Abschnitt, der unserm Jahrhunderte ähnelt. Die Arzneikunde ist gleichfalls noch in der Kindheit. Die chinesischen Aerzte theilen den Körper in die rechte und linke Seite u. in 3 Theile, vom Kopf bis zur Brust, von der Brust bis zum Nabel, von dem Nabel bis zur Zehe. Aus dem Puls bestimmen

ſie alle Krankheiten. Seit 800 Jahren kennen ſie das Einimpfen der Blattern, die Kuhpocken ſind aber erſt ſeit 1805 eingeführt. In der Geographie kennen ſie nur China und haben von dem, was außerhalb dieſes Reiches liegt, die ſonderbarſten Begriffe. Ein Chineſe, der ſich den Wiſſenſchaften widmet, lernt zuerſt ſchreiben; dann lieſt er die 4 Bücher des Kon-fu-tſe und ein Werk: »Das ewige Mittel,« und ein anderes über die Kunſt zu regieren, und einen Abriß der Univerſalgeſchichte; er erlangt dann im 20. Jahre den 1. Grad (Sieut-ſai), ſpäter im 30. Jahre den 2. (Kiugin) und endlich den 3. (Tſin-ſſe), und damit Anſprüche auf die Mandarinenwürde und Anſtellung. Jedem Grade geht eine ſtrenge Prüfung voraus. Alles dies lernen die jungen Leute bis zum 1. Grade in Privatſchulen. Höhere Schulen gibt es nicht. Eine einzige Akademie der Wiſſenſchaften exiſtirt (Hanelin) zu Peking. Eben da iſt auch eine große öffentliche Bibliothek. Man vervielfältigt die chineſiſchen Bücher durch die Buchdruckerkunſt; dieſer Druck iſt aber rein xylographiſch, indem die Platten zu jedem Werke erſt geſchnitten werden; ſie iſt ſeit dem Jahre 950 v. Chr. im Gange. Breitkopf hat indeß die Möglichkeit gezeigt, chineſiſch auch mit zuſammengeſetzten Lettern zu drucken. — Die Staatsverfaſſung der Chineſen iſt höchſt despotiſch; der Kaiſer, jetzt aus dem Stamm der Mandſcheu-Tataren, iſt völlig uneingeſchränkt und genießt ſclaviſche, ja göttliche Verehrung. Man muß ſogar vor Briefen von ihm niederknien und die Erde 9 Mal mit der Stirn berühren. Er führt den Titel Vater und Großvater ſeines Volks und einziger Beherrſcher der Welt, Sohn des Himmels. Sein Stolz zeigt ſich in ſeinen Briefen an europäiſche Monarchen, die er völlig als ihm tributbar und untergeben behandelt. Nur ſelten zeigt er ſich dem Volk,

dann sehr einfach gekleidet, aber mit außerordentlicher Pracht umgeben. 2000 Lictoren, oft auch 40,000 Mann Garde begleiten ihn dann gelb gekleidet. Er steht an der Spitze von 6 Tribunälen, die die Regierung führen, ihn aber nicht im mindesten beschränken, jedoch Vorstellungen machen dürfen. Zwei Censoren zeichnen aber die Thaten seiner Regierung auf und sagen ungescheut die Wahrheit, da ihre Bücher erst nach seinem Tode geöffnet werden. Der Kaiser hat 3 Gemahlinnen, von denen nur eine den Titel Kaiserin, die 2 übrigen Königinnen führen, und sehr viele Beischläferinnen. Er bestimmt seinen Nachfolger aus seinen Söhnen, gewöhnlich wählt er einen Sohn von der Frau, welche Kaiserin heißt. Nach seinem Tode werden seine sämmtlichen Kinder in das gelbe Buch eingetragen und erhalten das Recht, orangefarbene Kleider zu tragen, deren Kinder kommen in das rothe Buch und so fort, bis in die 7. Generation, wo sie in das gewöhnliche Volk übergehen. Bis dahin wohnen sie im kaiserl. Palast und führen einen Titel, dem das Wort Prinz entspricht. Der Adel theilt sich in persönlichen und in mit dem Amte verbundenen. Ersterer hat 5 Unterabtheilungen, wovon die ersten 4 aus Nachkommen der kaiserl. Familie bestehen. Die 5. Klasse sind die Nachkommen des Kon-fu-tse. Die Mandarinen (portugisisches Wort für Befehlshaber, chinesisch Quany) oder der Beamtenadel folgen sämmtlich auf jene 5 Klassen. Man hat 13—14,000 Civilmandarinen und 18,000 Kriegsmandarinen. Erstere werden in 9 (8), letztere in 5 Klassen getheilt. Der farbige Knopf auf der Mütze unterscheidet sie von einander. Die ersten Klassen (Ministermandarinen) tragen einen Rubin, die vierte Klasse einen Saphir, der Kaiser trug ehemals eine Perle. Ein Mandarin ist Statthalter jeder Provinz, unter ihm steht ein ihn beobach-

tender zweiter Mandarin. Centralbehörden sind die Wache der Beamten (Lij-pu), das Finanzcollegium (Hu-pu), das Ceremoniengericht (Li-pu), der Oberkriegsrath (Pin-pu) und das Justizcollegium (Hin-pu). Die Ceremonienkleidung der Mandarinen besteht in geblümtem Atlas, mit einem Ueberwurf von blauem Krepp, in das Kleid ist das jede Klasse bezeichnende Ehrenzeichen vorn und hinten gestickt. Ein besonderes Ordenszeichen ist das Recht, eine Pfauenfeder auf der Mütze zu tragen. Unbedingter Gehorsam gegen Alles, was ein Mandarin befiehlt, ist Pflicht des Volks. Ein höchst kleinliches Ceremoniel ist eingeführt und wird mit äußerster Strenge beobachtet. Für jeden einzelnen Fall des Lebens existiren die genauesten Vorschriften, jeden Augenblick wird man durch unzählige Ceremonien an den Unterschied der Stände erinnert. (M. s. das »Chinesische Complimentirbuch in Versen,« gedr. zu Makao 1824.) Das chinesische Staatseinkommen schätzen Einige auf 200 Mill., Andere auf 500 Mill. Thlr., die zum Theil in Naturprodukten eingehen. Die Ausgabe beträgt weit weniger; der Rest wird in den kaiserlichen Schatz gelegt. Das Kriegsheer beträgt nach Einigen 840,000 M., worunter 240,000 M. Cavallerie, nach Andern 1,980,000 M., ist indessen schlecht bewaffnet und organisirt. Im eigentlichen China zählt man 1572 Städte, worunter 183 Fu und 225 Tscheu, 1193 Festungen, 2796 Tempel, 2606 Klöster, 32 kaiserl. Paläste und 331 schöne Brücken. Die Religion der Chinesen besteht aus 4 Cultus: die Lehre des Kon-fu-tse (gewöhnl. Confucius), die die Religion der Gelehrten ist, die des Lao-kyun (Laut-se), die theilweise Religion des Volks, und die des Fo, welche die verbreitetste ist; wogegen die des Dalai Lama, der eigentlich identisch mit dem Fo und dem Buddha ist, die Religion des Kaisers, des

Hofs und der Mandscheu-Tataren ist. Sämmtliche Religionen haben Klöster und Priester, von welchen letzteren es eine ungeheure Menge (in ganz China über eine Mill.) gibt. Doch gehören sie weder zu den Gelehrten, noch sind sie eigentlich zu Ehen und Begräbnissen nöthig. Außerdem sind Christen, Juden (von einem eignen, mit chinesischen Gebräuchen sehr gemischten Gottesdienst, da sie schon seit 2000 Jahren in China einheimisch sind), Muhammedaner u. a. fremde Religionen geduldet, gegen den Bekehrungseifer der Katholiken aber die schärfsten Gesetze erlassen. Seit 1815 sollen die Missionäre gänzlich verbannt und die Kirchen geschlossen seyn. Die Sitten der Chinesen gehen zum Theil aus dem bisher Gesagten hervor. Jeder Mann kann eigentlich nur ein Weib heirathen, doch ist es dem Reichen und Vornehmen unverwehrt, mehrere zu nehmen und auch einen Harem mit Beischläferinnen zu halten. Die Bräute werden gekauft. Die Weiber werden eingezogen gehalten, dürfen nicht mit dem Mann essen, ja nicht einmal erwähnt werden. Die niederer Klasse müssen schwere Arbeit thun. Oeffentliche Mädchen gibt es in großer Anzahl, und es gilt für keine Schande, seine Kinder diesem Stande zu widmen. Eine eigne, jedoch durch die theilweise Uebervölkerung nöthige Sitte, ist das Aussetzen oder Tödten der Kinder, das jedem Chinesen freisteht und sehr häufig vorkommt. Die Vergnügungen des Volks sind die Freuden der Tafel, das Schachspiel (auf einem Brette mit 72 Feldern), Kartenspiel, Hahnenkämpfe, Wachtelkämpfe ꝛc. Das Volk theilt sich außer den Mandarinen in Soldaten, Gelehrte, Priester, Bauern, Handwerker, Kaufleute. Großer Reichthum ist bei dem Bürger und Bauer selten und pflanzt sich, da es keine Majorate gibt, nicht über die 2. oder 3. Generation fort; doch nährt sich in der Regel Feder-

mann gut und ist frei, da es keine Sklaven gibt. Unehrlich sind die Schauspieler, Kerkermeister, Bordellwirthe, Frohne; doch pflanzt sich die Schande nicht auf ihre Kinder fort. Privilegien gibt es nicht. Die Chinesen besitzen bedeutende Körperkräfte, auch große Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten. — Aus alle dem ergibt sich, daß die Chinesen ein Volk sind, das, obgleich es einen ganz andern Weg eingeschlagen hat, als die Europäer, diesen doch in der Cultur am nächsten kommt, ja sie noch in einigen Fertigkeiten übertrifft, weit aber über allen asiatischen Völkern steht. Kunstfertigkeit, Thätigkeit, Gewerbfleiß, Frömmigkeit, Sanftmuth, Höflichkeit (übertriebene), Gehorsam sind den Chinesen nicht abzusprechen, gehen aber, wie ihre Fehler: Mißtrauen, Feigheit, Schlauheit, Schamlosigkeit im Betrügen, Liebe zum Prunk und Lärm, aus ihren eigenen Staatseinrichtungen und der Schwierigkeit ihrer Sprache hervor. Beide hemmen auch alles Fortschreiten in der Cultur und die Ch. stehen in dieser auf demselben Punkte, wo sie vor 2000 Jahren gestanden. — Ch. ward zuerst zur Zeit der Römer in Europa dunkel bekannt. Zur Zeit des Kaisers Severus soll, auch nach chinesischen Nachrichten, eine Gesandtschaft von Rom nach Ch. gekommen seyn, und wahrscheinlich liegt dasselbe unter dem Serica der Alten verborgen. Die Araber des Mittelalters kannten und besuchten es durch Karavanen. Zu Ende des 13. Jahrh. ward es durch Marco Paolo besucht, und John Mandevilla und Oderich v. Portenau folgten ihm im 14. Jahrh. nach, bis 1516 die Portugiesen nach Canton kamen und so Ch. in Europa bekannter machten. Bald siedelten sich hier katholische Missionäre an, die das Land näher untersuchten und darüber berichteten. In neuerer Zeit haben die Gesandtschaftsreisen Lord Macartney's und Lord Amherst's (1816)

mehr Aufklärung über Ch. gegeben. Außer den Reisebeschreibungen dieser ist das wichtigste Werk neuerer Zeit über dieses Land: »De la Chine ou description géner. de cet empire, rédigée d'après les mémoires de la mission de Pekin par l'abbé Grosier. 3. Ausg, Paris 1818—20, 7 Bde. M. sehe ferner: Staunton's »Miscellaneous notices relating to China,« (Lond. 1822), u. G. Timkowsky's »Reise nach China durch die Mongolei in den J. 1820 und 1821,« a. dem Russ. von Schmidt (Leipz. 1825 fg., 3 Thle.).

China (Gesch.). Eben so gut, wie alle alten Völker, hat auch Ch. seine mythische Geschichte, wo Götter und Heroen regieren. Diese endigt mit dem J. 2940 v. Chr., wo die (gleichfalls noch fabelhafte) Dynastie San-hoang-ki zu regieren beginnt und bis 2850 v. Chr. herrscht. Ihr gehörte Fo-hi, angeblich Erfinder der Buchstabenzeichen, an. Hierauf folgt die Dynastie der U-ti-ki bis 2207 v. Chr. Hier beginnt die Dynastie Hia, unter der der gepriesene Kaiser Ya herrschte, und wo das untergeschobene Buch Schu-king seine Nachrichten beginnt. Sie herrschte bis 1767 v. Chr., die Dynastie Schang bis 1122, die Tscheu bis 771 v. Chr. Stifter dieser Dynastie sollen Tschinn-ung und Wu-wang gewesen, und nicht lange nach Troja's Eroberung mit einer Colonie aus Westen (de Guignes meint aus Aegypten) nach Ch. gekommen seyn. Mit der Dynastie der Tong-tscheu, d. i. der östlichen Tscheu (771—254 v. Chr.) fängt die historische Zeit an, indem hier die bei den Begebenheiten mit angeführten Sonnenfinsternisse auch chronologisch übereinstimmen. Kon-fu-tse (522) macht diese Periode merkwürdig. Unter dieser Dynastie zerfiel Ch. in eine Menge kleiner Königreiche, die sich gegenseitig bekriegten. Eine derselben,

die Dynastie der Ta-tsin (254—207 v. Chr.) zerfiel bald (247 v. Chr.) in die Nebenlinie der Heu-tsin, deren Stifter, Tsching-wang, oder, wie er nachmals sich nannte, Schi-hoang-ti (Hannibals Zeitgenosse), der erste eigentliche Kaiser von Ch. war. Seine Vorfahren hatten den Titel Wang, d. i. König, geführt; nach der Unterdrückung der andern kleinen Regenten, die in Ch. zahlreich neben einander bestanden, und der Vereinigung ihrer Länder, nahm er den Beinamen Hoang, d. i. alleiniger Herr, an, und jener blieb ein bloßer Vasallentitel. Er vollendete auch die chinesische Mauer, die schon vor ihm jeder kleine Staat theilweise an seiner Grenze gegen der Tataren Einfälle zu bauen angefangen hatte. Auf seinen Befehl sollen alle vorhandenen Jahrbücher verbrannt worden seyn, wahrscheinlich, um das Andenken an die Königsgeschlechter zu vertilgen, die durch ihn unterdrückt worden waren, und diesem Bücherbrande schreibt man die Unvollständigkeit und Unzulässigkeit der ältern chinesischen Geschichte zu. Die Dynastie endigte sich, nachdem unter Ul-schi, des Vor. Sohn, das Reich in viele einzelne Theile zerfiel, unter innern Zerrüttungen mit einer gänzlichen Zerstückelung des Reichs, das noch die Hunnen, Ch.'s nördliche Nachbaren, durch beständige Einfälle verheerten. Dieser verwirrte Zustand hörte mit der Thronbesteigung der Dynastie Han auf (207 v. Chr.). Sie theilt sich in die beiden Linien der Si-han (bis 24 v. Ch.) und der Tong-han (bis 220 n. Chr.). Die Si-han (deren Stifter Kao-ti, zuvor Ljeu-pang) stellten nicht nur die Ordnung wieder her, sondern erweiterten auch die Grenzen des Reichs nach allen Seiten hin; dem Kaiser Wang-mang, dem letzten dieser Linie, waren alle Völker von Korea bis an den östlichen Ocean unterworfen. Noch weiter nach W. trieben die Tong-han ihre Er-

oberungen; das Reich der mächtigen Hunnen ward vernichtet (93) und die Königreiche der kleinen Bucharei ihnen zinsbar. Um diese Zeit lebte auch Se-ma-tsen, erster Geschichtschreiber Ch.'s, von dem abwärts eine ununterbrochene Reihe in Jahreszahlen richtiger Annalen existirt. Nach dem Sturz der Han zerfiel Ch. in 3 Königreiche, indem sich ein Nachkomme aus jenem Hause noch in einem kleinen Theil behauptete, während im N. und S. zwei andere Reiche entstanden. Diese Reichstheilung (San-kue genannt) dauerte (seit 220), bis die Dynastie der Tßin zur Regierung gelangte, die sich wieder in die beiden Linien der Si-tßin und Tong-tßin theilte (265—420), nach deren Untergang das Reich in 2 Hälften, in den Süd- und Nordstaat zerfiel (Nan-petschao genannt, 386—589). In dem südlichen Reiche regierten hinter einander 5 Familien (Tßien-U-tai genannt): die der Song (bis 479), der Tßi (bis 502), Leang (bis 557), Hehu-Leang (bis 578) und die Tschin (bis 589). Im nördlichen Reiche herrschten neben einander verschiedene Linien, wovon einige tatarischen Ursprungs waren, bis Fang-kien, zuvor Großvezier, sich des Reichs bemächtigte, und auch das südliche eroberte. Er stiftete die Dynastie der Sui (589), nach deren baldigem Untergang die Familie der Tang auf dem Thron folgte (617 — 907). Ch. war unter den Kaisern aus derselben, besonders unter Tai-tßong I. (626), Kao-tßong I. (649), Tschon-tßong äußerst mächtig und konnte im O. dem gleichzeitigen Khalifate das Gegengewicht halten; Künste und Wissenschaften, die im Abendlande darnieder lagen, standen hier in schönster Blüthe, und auch das Christenthum fand Eingang am kaiserl. Hofe. Allein schon Hiuen-tßong (712) beging den Staatsfehler, daß er die Oberhofmeister- oder Majordomuswürde einem

seiner Verschnittenen anvertraute, die aber bei aller Herrschsucht keine Karl Martelle und fähig waren, das Reich zu regieren, noch gegen die Einbrüche tatarischer Völkerhorden zu schützen. Unter seinen Nachfolgern gerieth es in Verfall (seit 762) und zuletzt in völlige Ohnmacht (seit 824). Keine der nach ihnen folgenden 5 Dynastien [Heu-u-tai genannt, nämlich Heu-leang (907 — 923), Heu-tang (923 — 936), Heu-tsin (936 bis 946), Heu-han (946 — 951) und Heut-tscheu (951 bis 960)] erhielt sich lange auf dem Thron (907 — 960). Ch. bot damals ein Bild der innern Verwirrung dar; das Kaiserreich war bis auf 2 Provinzen, Honan und Schan-tong, zusammengeschmolzen, alle übrigen unter so viele besondere Regenten getheilt. Diese Zersplitterung und die Einfälle der Tataren (Khitanen), die im N. und NW. sich festgesetzt hatten, hörten selbst noch nicht ganz auf, als der Thron durch die Dynastie der Tsong (930 bis 1279) mehr Achtung und Festigkeit erhielt. Ihr Stifter, Tai-tßu (ein Zeitgenosse Otto's des Gr.), war als Feldherr durch die Stimme der Nation zum Kaiser erhoben worden, und er verdiente diese Auszeichnung; denn er stellte die Ordnung und Ruhe im Innern wieder her, 10 abtrünnige kleine Fürsten unterwarfen sich freiwillig dem Reiche, das er durch seine Regierung auch bei auswärtigen Völkern wieder in Ansehen brachte. Sein Bruder, Tai-tßong, welcher eine Bibliothek von 80,000 Büchern sammelte, glich ihm an Regententugenden, aber unter dem zu gutmüthigen Tschin-tßong mußte sich Ch. zu einem jährlichen Tribut an die Tataren in Leao-tong (Khitanen) bequemen, weil der Friede nach einem großen Sieg über sie nicht besser war abgeschlossen worden (1022). Aus einer unter seiner Regierung vorgenommenen Zählung der Unterthanen sollen sich über 22

Millionen ergeben haben, die sich bloß mit dem Ackerbau beschäftigten, woraus man auf die übrige Bevölkerung schließen kann. Hoei-tßong zerstörte das Reich der Khitanen mit Hülfe der Nju-dschen (1110), allein dieser Tatarenstamm riß nun selbst das ganze nördl. Ch. an sich und nahm den Kaiser bei Gelegenheit einer Friedensunterhandlung gefangen (1125). Seine Nachfolger regierten nun als Tributkönige über die südlichen Provinzen, wohin sie auch ihre Residenz verlegten (Nan-king und Hang-tschu). Der Kaiser Ning-tßong wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ein Bündniß mit Dschingis-Khan schloß (1208), und die Nju-dschen lagen diesem Welteroberer unter, der ihnen zuvor selbst unterthänig gewesen war. Die Mongolen wandten aber ihre Waffen unter Oktaj und Koblaj nun gegen Ch. selbst, nahmen eine Provinz nach der andern weg, bis sie endlich sich zu Herren des ganzen Reichs machten. Die mongolische Linie der Dschingisen, oder, wie sie bei den Chinesen heißt, der Yuen (1276 — 1368), war zwar eine fremde Dynastie, und Koblai (Schi-tßu) der erste Ausländer, der über ganz Ch. herrschte, aber sie bildete sich, und zu ihrer Verweichlichung nur zu sehr nach den Landessitten und ließ dem Staate seine Gesetze, Gewohnheiten und Religionsgebräuche. Die meisten von den 10 Kaisern aus dieser Familie waren lobenswerthe Regenten, die bei ihrer Neigung zu Künsten und Gelehrsamkeit für das gemeine Beste sorgten. Aber nach des 6. oder Tai-tings Tode (1328) brachten Hofparteien und Thronstreitigkeiten innere Kriege hervor, welche die Kräfte der Mongolen schwächten; junge unmündige Prinzen führten den Kaisertitel, während Günstlinge das Volk mit Auflagen und öffentlichen Arbeiten bedrückten und dessen Unwillen reizten, bis endlich in mehrern Provinzen zur Zeit einer

Hungersnoth, die mehr als 13 Millionen Menschen hinraffte, die Flamme der Empörung ausbrach, die sich bald allgemein unter mehrere Insurgentenchefs verbreitete (1350). Tschu, ein Chinese von geringer Geburt (er soll Diener in einem Bonzenkloster gewesen seyn), trat an die Spitze der zahlreichen Mißvergnügten in der Provinz Kiang-nan (1355), siegte über die uneinigen Rebellenhäupter und über die Mongolen, gewann nach der Einnahme von Nan-king durch seine Klugheit und Mäßigung immer größern Anhang unter den Großen und nahm, nach völliger Vertreibung der Mongolen, von dem verlassenen Thron ruhigen Besitz. Er nannte sich als Kaiser Hong-wu und stiftete die Dynastie der Ming (1368—1644). Ch. ward unter ihm und unter seinen nächsten Nachfolgern wieder auswärts berühmt und auch im Innern wieder hergestellt. Tsching-tßu (1402) verlegte seine Residenz nach Pe-king. Seit Tschin-tong (1435) aber, und noch mehr seit Hong-tschi (1487) häuften sich die Plagen des Landes: Hunger, Ueberschwemmung, Krankheiten; und zu diesem allen kamen (seit 1616) die verheerenden Einfälle der Mandscheu-Tataren (Abkömmlinge der Njudschen), die Nord-Ch. eroberten. Innere Unruhen und Parteiungen erleichterten dem Reichsfeinde nicht nur diese Eroberung, sondern bahnten ihm auch den Weg zu dem Besitz des ganzen Landes; denn als ein Aufrührer, Litsching, sich mit den andern Parteihäuptern vereinigt, und nach der Einnahme von Pe-king und nach der Selbstentleibung des Kaisers Hong-Puan (1644) sich zum Tyrannen aufgeworfen hatte, so rief der chinesische Feldherr die Tataren gegen den Kronräuber zu Hülfe, dessen Anhang hierauf bald zerstreut war. Seit dieser Zeit herrschten aber die Mandscheu oder die Dynastie Tatsing in Ch.; der erste Kaiser derselben war Schun-schi, ein

Kind von 6 Jahren. Dies große Reich ist jetzt mit der Tatarei verbunden. Die Chinesen behielten ihre Verfassung; nur auf tatarisch sollten sie das Haar scheeren und sich kleiden, was als ein Zeichen der Dienstbarkeit unter dem Volke große Bestürzung und unter den Großen, die gern einen einheimischen Prinzen aus dem vorigen Regentenhause erhoben hätten, eine Gegenrevolution verursachte, die aber an innerer Uneinigkeit und der Uebermacht der Mandscheu scheiterte. Die Kaiser aus dieser Dynastie bewiesen sich des Throns nicht unwürdig. Schon der erste, Schun-schi (1646 — 1662), verstattete den Christen freie Religionsübung (1650) und Khang-hi erlaubte selbst seinen Unterthanen die Annahme des Christenthums durch ein Edict (1692), das aber sein Nachfolger, Yong-tsching, wieder aufhob (1722), da sich über das Bekehrungsgeschäft ein Streit zwischen den Jesuiten u. Dominicanern erhoben hatte. Kjen-long (1735) war heimlich der christlichen Religion zugethan, verfolgte sie aber öffentlich (1746 bis 73) sehr. Er machte bedeutende Eroberungen nach Hindostan und der Mongolei hin. 1799 folgte ihm sein 15. Sohn Kia-king, der die Verfolgung der Katholiken fortsetzte, sie 1815 völlig verbannte, und ihre Kirchen schließen ließ, und unter dem mehrere europäische Gesandten keinen Zutritt fanden. Aufruhr beunruhigte indessen sein Land, und der schwache Fürst vermochte nicht, demselben zu steuern. Er st. am 2. Sept. 1820 und sein 2. Sohn Yuen-ho-nei (Tara-Kwang, bei den Russen Daoguan) folgte ihm; der Aufruhr wüthet auch unter ihm fort. Auch gab eine gegen ihn entdeckte Verschwörung Veranlassung zu einer allgemeinen Verfolgung der Christen, die jedoch 1824 aufhörte. Schwierig ist die Geschichte Ch.'s durch die verschiedene Schreibart der Na-

men, welche das Bestreben der verschiedenen Nationen, sie in ihrer Sprache wiederzugeben, erzeugt hat.

Chinarinde (cortex peruvianus), die Rinde aller Bäume, 1) die zum Geschlecht der Cinchona gehören, und die La Condamine zuerst beschrieben hat. Diese Bäume finden sich auf dem festen Lande von Südamerika, insbesondere im Königreich Peru, unweit der Stadt Loxa. 2) In allgemeiner Bedeutung werden auch die Rinden der dem Geschlecht Cinchona verwandten Geschlechter, welche im Handel größtentheils China nova heißen, mit darunter begriffen. Sie heißt auch Fieberrinde und peruanische Rinde, und wird von den Amerikanern Quinquina genannt, aus welchem Worte vielleicht die unpassende deutsche Benennung Chinarinde entstanden ist. Sie wird in der dürren Jahrszeit vom Sept. bis Nov. von den Bäumen abgeschält. An Ort u. Stelle unterscheidet man vier Arten von Chinarinde: eine weiße, gelbe, rothe und runzliche. Im Handel kommen 12 Sorten vor. Die beste muß nicht allzu dick, aber zusammengerollt und schwer seyn. Ihre äußere Fläche ist rauh, und entweder braun, grau oder schwärzlich, die innere zimmetfarben. Zerkauet ist sie bitter, etwas gewürzhaft und zusammenziehend. Auf dem Bruche zeigt sie Flimmerchen, schlechte hingegen zersplittert sich und zerfällt, wie Wurmmehl. Chemisch zerlegt, enthält sie harzige und gummöse Theile, auch etwas Erde und Laugensalz. Die Kraft der Rinde läßt sich durch heißes und kaltes Wasser, durch gewöhnlichen Branntwein, noch mehr aber durch Rheinwein ausziehen; eine Mischung aus Wasser und gereinigtem Weingeist ist jedoch das allerwirksamste Auflösungsmittel. In Wechselfiebern wird die Chinarinde mit dem glücklichsten Erfolge angewandt. Höchst wirksam zeigte sie sich auch in allen chronischen Krankheiten, beim Brande, bei bösarti-

gen Blattern, in Nervenkrankheiten, besonders bei hysterischen u. hypochondrischen Beschwerden, beim Stickhusten, der Ruhr, beim Skorbut. Sie scheint daher mit Recht den ersten Platz unter den Arzneimitteln einzunehmen. In den Apotheken hat man davon: Extracte, Tincturen, Essenzen, Pulver, Syrupe ꝛc. Während der Continentalsperre benutzte man Chinasurrogate, besonders zu Heilung von Wechselfiebern, als: Enzian, Nelkenwurzel, Roßkastanien, Weidenrinde, hat sie aber jetzt sämmtlich wieder aufgegeben. s. »Versuch einer Monographie der China,« von Heinr. v. Bergen, mit 8 color. Kpf. in Fol. u. 10 Tab. (Hamb. 1826, 4.).

Chinesische Mauer (Geogr.), das größte Unternehmen von Menschenhänden, eine bei So-tscheu an der nordwestlichen Grenze des Reichs anfangende, 150 (n. A. 300) Meilen lange Mauer zwischen dem eigentlichen China und der Mongolei und Tungusien, zum Schutz gegen feindliche Einfälle; angefangen vom Kaiser Tschin-wang (regierte 247—210 v. Chr.), vollendet unter den Nachfolgern. Nach Anderer Meinung ward sie von den kleinen Staaten, in die damals China getheilt war, theilweise angelegt und später erst von Tschin-wang zu einem Ganzen verbunden. Sie umschließt nicht ganz China, sondern läßt einen bedeutenden Theil offen. Zu keiner Zeit erfüllte sie ihren Zweck, sondern ward stets von den Tatarenhorden überstiegen. Sie ist unten 25, oben 10 Fuß breit, in der Mitte mit Erde und Schutt ausgefüllt, mit Fließen gepflastert, 20 Fuß hoch, geht über Berge (der höchste von 5225 F.), durch tiefe Thäler, mittelst Bogen über Flüsse, hat viele Krümmungen, alle 200 Schritt einen Thurm (sonst mit Wache) und hier und da Thore. An manchen Orten ist sie doppelt, auch dreifach; hinter ihr liegen zu ihrem Schutze noch einzelne Forts und Citadellen.

Chinon, 1) Bezirk im franz. Depart. Indre und Loire von 48 QM., mit 93,000 Ew. 2) Bezirks-Hauptstadt an der Vienne, hat Schloß, 840 H., 6400 Ew., welche Salpeter u. Wollenwaaren fertigen und mit Getreide, Wein, Branntwein, Senf (besonders berühmt), Gewürzkräutern u. dgl. handeln. Geburtsort von Franz Rabelais.

Chioggia (Chiozza), östreichische Insel und Stadt, nicht weit vom Einfluß der Brenta in die Lagunen, drei Meilen von Venedig, in der Delegation Venedig, auf Pfähle gebaut, durch einen Kanal mit der Etsch verbunden; hat 20,600 Ew.; Bischof, Kathedrale, Hafen (geschützt durch das Castell di Ch.); man schlämmt Salz, klöppelt Spitzen und treibt ansehnlichen Handel.

Chios, s. Saki.

Chiosk, s. Kiosk.

Chiple (Geogr.), Berg in der Himalayakette an der Grenze der chinesischen Tatarei, 1823 vom englischen Lieutenant Gerard erstiegen, 19,411 F. hoch.

Chiquitos, südlicher Theil des Gebietes Santa Cruz de la Sierra in Südamerika, meist von Indianern bewohnt. Die Hauptstadt ist San Lorenzo de la Frontera.

Chiragra, Gicht (s. d.) in den Händen.

Chirographarisch (von Chirographum, die Handschrift, besonders der Schuldschein), was auf handschriftlichen Versicherungen beruht; daher ein Chirographarius, chirographarischer Gläubiger, dessen Forderungen sich auf einen Schuldschein, Wechsel ꝛc. ohne Pfandrecht gründen, und denen die hypothekarischen Forderungen vorgehen.

Chirologie, die Fingersprache (s. d.) in ein System gebracht, bes. für Stumme, Taubstumme.

Chiromantie (chiromantia, v. gr.), Wahrsagen aus der Hand, oder die vorgebliche Kunst, aus den Linien der innern Handfläche die Schicksale eines Menschen und seinen ganzen Lebenslauf zu prophezeihen. Man findet schon bei den Griechen Spuren von ihr. Aristoteles kannte schon die sogenannte Lebenslinie und verwirft nicht, daß ihre Länge der muthmaßlichen Lebenslänge entspreche. In dem Traumbuche des Artemidorus, im 2. Jahrh., findet sich zuerst eine zusammenhängende Lehre über die Deutung der Lineamente der Hand; später verbreitete die Ch. sich mit der Astrologie; Cardan und Theophrastus Paracelsus förderten bedeutend den Glauben an sie. In unsern Tagen hat die franz. Wahrsagerin Dlle. Lenormand in dieser Kunst vornehme Adepten, ihrer Versicherung nach, in Paris und auf ihren Reisen nach den Congressen gefunden. Nebst der Hohlhand berücksichtigt man dabei auch einzeln die Eigenheiten der Finger.

Chiron (Cheiron, Myth.), ein Centaur, Sohn des Saturn und der Philyra; wird in die fabelhafte Zeit vor dem Argonautenzug gesetzt. Er lebte in einer Höhle am Berge Pelion und war der gemeinschaftliche Lehrer der ausgezeichnetsten Männer jener Zeit. Aeskulap, Nestor, Peleus, Theseus, Ulysses, Kastor und Pollux, Aeneas, Achilles, Bacchus, Jason u. a. gehörten zu seinen Schülern. Es wird ihm besonders eine vorzügliche Kenntniß der Arzneiwissenschaft zugeschrieben. Sein Andenken ist in Chironia centaurium. Tausendgüldenkraut, und Chironisches Geschwür erhalten; die Schriften, die man ihm beigelegt hat, sind wohl unecht. Seine mythische Gestalt, als Centaur, hat man darauf gedeutet, daß die Menschen durch die Beobachtung der Thiere auf die Arzneikunde geführt worden seyn.

Chironomie (v. gr.), Theil der Mimik, welcher die Leh-

ren enthält, die Hände zweckmäßig beim Reden oder Declamiren zu gebrauchen (die Kunst des Gesticulirens). Gilbert Austin hat in: »Chironomia, or a treatise on rhetorical delivery,« London 1806 (deutsch im Auszuge: »Die Kunst der redneriſchen und theatraliſchen Declamation,« Leipz. 1818) ein System zur Bezeichnung der Gesten und der Händebewegung aufgestellt; interessant, wenn auch zu weitgehend, und nicht erschöpfend.

Chirurgie, Wundarzneikunst, derjenige Theil der Heilkunde, der (nach d. griech. Χειρ, die Hand, und ἐργον, das Werk) in Verrichtungen mit der Hand besteht. Sie ist keine eigene ärztliche Wissenschaft, sondern vielmehr ein Hülfsmittel, und zwar das mächtigste und wirksamste Hülfsmittel, der mechanische Theil der Medicin, und älter als diese. Schon die Kriege machten die Heilung der Wunden früher nothwendig, als die bei der einfachen Lebensweise der damaligen Menschen sich seltner zeigenden Krankheiten. Schon 50 Jahr vor dem trojanischen Kriege begleiteten Melampus, Chiron und sein Schüler Aeskulap die Argonauten als Aerzte und im trojanischen Kriege leisteten zwei Söhne Aeskulap's, Machaon und Podalirius, den verwundeten Griechen Beistand. Daß jedoch späterhin sowohl die griechischen als die arabischen Aerzte die Chirurgie und innere Medicin vereinigt bearbeiteten, beweisen die Werke des Hippokrates, Galen, Celsus, Paulus von Aegina, Albucasis ꝛc. Doch wurden zu Hippokrates Zeiten einzelne chirurgische Operationen von der Medicin getrennt. In dem Hippokratischen Eide war der Steinschnitt den Aerzten sogar verboten. Bei den Arabern herrschte überdies eine gewisse Scheu vor den Operationen, und es wurde für eine Schande gehalten, wenn die Aerzte solche selbst verrichteten. Bei den Römern überließen sie dieselben meistens den Sklaven. Im Mittel-

alter fiel die Ausübung der ganzen Heilkunst beinahe ausschließlich den Mönchen und Priestern zu. Aber 1163 verbot die Kirchenversammlung von Tours den Geistlichen, welche mit den Juden im christlichen Europa die Arzneikunde trieben, jede blutige Operation. Die Chirurgie ward von den Universitäten verbannt, unter dem Vorwande, daß die Kirche alles Blutvergießen verabscheue. Damals trennten sich Medicin und Chirurgie. Diese Trennung wurde dadurch um so mehr begünstigt, daß schon die Zünfte der Bader und Barbier entstanden waren, welche sich nun die Ausübung der Chirurgie zueigneten, und mehrere Jahrhunderte im Besitz derselben blieben. Indeß zerstreuten sich die Nebel des Mittelalters. Von der Anatomie erleuchtet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. Obgleich sie fortdauernd der Gegenstand eines eignen Gewerbes blieb, so betrieben doch die größten Aerzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines Berengar von Carpi, eines Fallopius, eines Eustach ꝛc. waren die wahre Quelle der Kenntnisse, womit Ambrosius Paré seine durch die Verbindung mit der Barbirkunst herabgewürdigte Wissenschaft bereichert hatte. Erweitert durch die Entdeckungen eines Cäsar Magatus, Fabricius von Aquapendente, Wiseman, Wilhelm Harvey, Fabricius von Hilden, machte die Chirurgie neue Fortschritte. 1731 wurde in Frankreich eine eigene Akademie der Chirurgie gestiftet, welche bald in ganz Europa berühmt wurde. Männer wie Maréchal, la Peyronie und Lamartiniere u. a. erwarben sich dauernde Verdienste. Die Sammlung von Denk- und Preisschriften der Akademie der Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Periode. Hier findet man die Arbeiten eines J. L. Petit, Garengeot, Lafaye, Lecat, Sabatier u. vieler andern Praktiker. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch diese Beispiele erweckt. Um dieselbe Zeit lebten in England:

Cheselden, Douglas, die beiden Monro, Sharp, Alanson, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien: Molinelli, Bertrandi, Moscati; in Holland: Albinus, Deventer, Camper; in Deutschland und dem Norden: Heister, Zach, Platner, Stein, Röderer, Bilguer, Acrell, Callisen, Theden und Richter. Bis gegen Ende des vorigen Jahrh. zählte die französische Akademie der Chirurgie mehrere würdige Mitglieder, aber aus ihrem Schoße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der Kunst, wie in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault wurde das Haupt der neuen Schule. Außer der chirurgischen Schule zu Paris sind auch die zu Straßburg und vorzüglich die zu Montpellier (wo Delpech sich auszeichnete), welche nicht immer mit der pariser übereinstimmten, berühmt. Der franz. Wundarzt Roux hat in s. »Parallele der franz. u. engl. Chirurgie« (Paris 1815) die franz., so wie D. v. Ammon in s. »Parallele der französischen und deutschen Chirurgie« (Leipz. 1823) die deutsche etwas einseitig erhoben. Jetzt erst, wo die Ch. wieder mit der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf möglichst genaue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer immer größern Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht alle Aerzte zur Ausführung großer Operationen geschickt. Die dazu nöthigen Eigenschaften können nur zum Theil durch Uebung erworben werden, zum Theil müssen sie von der Natur verliehen seyn. Werke: J. G. Bernsteins »Geschichte der Chirurgie,« 2 Thle., Leipz. 1822, 23. Richerand's »Grundriß d. neuern Wundarzneikunst,« nach der 5. Aufl. übers., Leipz. 1823 fg., 8 Thle. Wörterbücher: Bernsteins »Handbuch für Wundärzte,« 5. Aufl., 4 Bde., Leipz. 1818—20; S. Coopers »Neuestes Handbuch der Chirurgie,« in alphabetischer Ordnung, a. d. Engl., in 10 Liefe-

rungen, Weimar 1819—24. Journale: »Neue Bibliothek für die Chirurgie,« von Langenbeck, seit 1815; »Journal für Chirurgie und Augenheilkunde,« von Gräfe und Walther, Berlin seit 1820, fortlaufend.

Chitappa, die spanische Laute; ist mit doppelten Darmsaitenchören bezogen.

Chitarra, s. Guitarre.

Chitarrina, neapolitanische kleine Laute; hat zuweilen 4, zuweilen 6 Saiten; ist besonders bei Schiffern gebräuchlich.

Chitarrone, eine Art Theorbe, größer als die gewöhnlichen Guitarren, oft $6\frac{1}{2}$ Fuß lang und mit 40 und mehr Saiten bezogen.

Chitore (Dschitor, Tschitor), Bergfestung in dem rasbutischen Reich Udipar in Vorderindien, in der Provinz Aschmir, wird für unüberwindlich gehalten.

Chiusa, Stadt im sardinischen Fürstenthume Piemont; hat altes Schloß (Mirabella), Glas- und Spiegelhütte, Seidenweberei und 6000 Ew. In der Nähe sonst die Via aemilia.

Chladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg 1756, Sohn des Prof. bei der dasigen Juristenfacultät E. M. Chladenius, widmete sich Anfangs der Rechtsgelehrsamkeit, studirte jedoch nach seines Vaters Tode Musik und die Naturwissenschaften und besonders die Lehre vom Klange, in der er bald die wichtigsten Entdeckungen machte. Um dieselben, und zwei von ihm erfundene neue Instrumente, das Euphon und den Clavicylinder zu zeigen, besuchte er die Hauptstädte Deutschlands, Frankreichs, Hollands, Italiens, Rußlands ꝛc., wo er die Achtung aller Männer vom Fach gewann, und kehrte 1812 in sein Vaterland zurück. Er starb den 3. April 1827 zu Breslau. Außer der Theorie des

Klanges erwarb er sich auch um die Lehre von den Meteorsteinen großes Verdienst, die nach ihm nicht tellurischer, sondern kosmischer Natur sind. Er ist auch Erfinder der nach ihm als Chladnische bezeichneten Klangfiguren. Seine vorzüglichen Schriften sind: »die Akustik,« mit 12 Kpfn., Leipz. 1802, 4., ins Französische von ihm selbst übersetzt, Paris 1809, eingeleitet durch: »Entdeckungen über die Theorie des Klanges,« Leipz. 1787, und ergänzt durch: »Neue Beiträge zur Akustik und zur Lehre vom Instrumentalbau,« Leipz. 1822; ferner: »Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen und andern ihr ähnlichen Eisenmassen,« Riga 1794; »Ueber Feuermeteore und die mit denselben herabgefallenen Massen,« Wien 1819.

Chlorin, ist die neuere Benennung der 1774 von Scheele entdeckten dephlogistischen Salzsäure (s. d.), von Davy 1810 nach ihrer gelblich grünen Farbe so genannt, und mit mehrern andern Chemikern als einfacher Stoff betrachtet, wogegen Berzelius u. a. das Chlorin für Salzsäure mit noch mehrerm Sauerstoff als die gewöhnliche hält.

Choc (fr.), der geschlossene Angriff mit blanker Waffe, von der Reiterei in Carriere, von der Infanterie in Laufen und mit gefälltem Bayonnet gewöhnlich 150 Schritt vom Feinde ausgeführt. Die Infanterie hat dabei meist nicht geladen, damit sie sich nicht durch Schießen aufhält und so den Choc schwächt. Nach dem Choc wird, wenn er in Colonne unternommen ist, sogleich deployirt und Bataillonsfeuer unterhalten. Cavallerie und Infanterie führen den Ch. entweder in Linie oder Colonne ꝛc., erstere sowohl in Escadronscolonne, als in Echelons aus.

Choco (Geogr.), Provinz in dem Depart. Cauca im südamerikanischen Freistaate Columbien mit 17,300 Ew., reich an

Gold, Silber, Mais, Cacao, und vorzüglich deshalb merkwürdig, weil man in ihren Minen zuerst die Platina entdeckt hat. In derselben befindet sich der Kanal Raspadura, der das caraibische Meer mit dem Australocean verbindet. Die Hauptstadt ist Quibdo.

Chocolade, ein aus gerösteten und gestoßenen Cacaobohnen, Zucker, Gewürznelken, Cardamomen und Vanille bereiteter Teig von röthlicher und brauner Farbe, welcher, wenn er erkaltet, hart wird, ohne Gewürz Gesundheitschocolade genannt. Man pflegt sie in Tafeln zu gießen, welche zum Gebrauch zerrieben und in Wein, Milch oder Wasser, mit oder ohne einige Eidotter, gekocht werden, woraus ein nahrhaftes Getränk wird. Die Amerikaner bedienten sich lange, bevor die Spanier Amerika entdeckten, dieses Getränks; besonders bereiteten die alten Mexicaner, welche es Chocolatte nannten (von dem mexicanischen Choco, Geräusch, und Latte, Wasser), seit undenklichen Zeiten aus gerösteten und gestoßenem Cacao eine Chocolade, welche sie mit Wasser verdünnten und mit Maismehl, Gewürzen, besonders Zimmt und Vanille, versetzten. Als ihnen 1506 der Zucker bekannt wurde, mischten sie auch davon hinzu. Von den Amerikanern lernten die Spanier die Chocolade kennen, und durch diese kam sie nach Europa. Man hat sie besonders in den neuesten Zeiten auf mancherlei Weise verfälscht. Zur pariser Ch., welche für die beste gilt, werden gewöhnlich auf 8 Pfd. Carracas-Cacao (als die beste Sorte) und 2 Pfd. Cacao von den Inseln (weil aus jener allein die Ch. allzu trocken wird) 10 Pfd. feinen Zuckers genommen, und 3 Unzen Vanille, so wie 2 Unzen Zimmet zugemischt.

Choczim (Chotim, Chotschim), russische Hauptfestung in Bessarabien am Dniester, der Festung Kaminiec gegenüber; hat 20,000 Ew., die sich mit Handel und Anfertigung von Armee-

bedürfnissen beschäftigen. Als wichtige Festung und Dniester-übergang war sie oft der Zankapfel zwischen den Türken, Russen und Oestreichern.

Chodowiecki, ausgesprochen Chodowiezki (Daniel Nicolas), geb. zu Danzig 1726; war erst zum Kaufmannsstande bestimmt, und ging deshalb 1743 nach Berlin, wandte aber alle Mußestunden zum Malen an, und widmete sich endlich ganz der Kunst. Fast ohne Anweisung ward er der Stifter der Charakterdarstellung moderner Figuren. Mehr als 3000 Kupferstiche, die er geliefert, sind ein Beweis seines Fleißes, auch in der Oelmalerei zeichnete er sich aus. Er starb den 3. Febr. 1801 als Director der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Chodscha (türk. Staatsw.), 1) eigentlich das Haupt; 2) der Lehrer des Sultan; ist nach dem Schei des Islam der Vornehmste unter den Ulemas u. hat seinen Rang neben dem Großvezier.

Choiseul (Etienne François de), Herzog von Ch. und Amboise, Graf von Stainville, geb. 1719, nahm früh Kriegsdienste und stieg 1743 zum Obersten, 1748 zum Marechal de Camp und 1749 zum Generallieutenant. Später Gesandter in Rom, und von 1756 an in Wien brachte er eine Allianz zwischen Oestreich und Frankreich zu Stande. Nach Abdankung des Cardinals Bernis durch die Gunst der Pompadour zum Staatsminister, Herzog und Pair erhoben, regierte er in Frankreich fast unumschränkt. Ohne den Namen zu führen, war er Premierminister und theilte die Macht mit dem Grafen Choiseul, nachmaligem Herzog von Praslin, dem er das Kriegsministerium übertrug. Sein Ministerium zeichnete sich durch die Vertreibung und Aufhebung der Jesuiten, durch einen Familienvertrag der Bourbonschen Höfe, durch die Eroberung von Corsica, besonders aber

durch den 7jährigen Krieg aus, den 1763 ein ungünstiger Friede endigte. Er war es, der nach dem 7jährigen Kriege die französische Armee völlig neu und auf preußischen Fuß organisirte, Artillerie- und Ingenieurschulen anlegte, große Summen auf die Befestigung der Colonien wendete und eine neue Flotte (64 Linienschiffe, 50 Fregatten) schuf. Nach dem Tode der Pompadour 1764 begannen die Cabalen gegen ihn; wider seinen Willen ward die Gräfin du Barry (s. d.), Maitresse des Königs, bei Hofe eingeführt; Anfangs strebte sie, Ch. zu gewinnen, später, als dies nicht gelang, ward sie seine erbittertste Feindin. Ch. ward in den Streit des Kanzlers Maupeou und der Parlamente hineingezogen, ihm dadurch nach und nach des Königs Gunst entrissen, und 1770 entließ ihn Ludwig XV. in ziemlich harten Ausdrücken seines Amts und verwies ihn nach seinem Landgute Chanteloup. Die Theilnahme des Publikums und selbst des besten Theils des Hofes folgte ihm dahin, wo Ch. trotz seiner ungeheuern Schulden glänzend und in angenehmer Gesellschaft lebte. 1774 starb Ludwig XV. u. Ch. kehrte wieder angenehmer Gesellschaft zurück, ohne jedoch wieder ins Ministerium zu treten. Er st. 1785 ohne Kinder.

Choiseul Gouffier (Marie Gabriel Auguste, Graf von), geb. 1752; unternahm sehr früh eine Reise nach Griechenland und Asien, gab nach seiner Rückkehr die Resultate seiner Entdeckungen heraus, worauf er Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, so wie der französischen Akademie ward. 1784 ward er zum Gesandten bei der Pforte ernannt, blieb auch in Constantinopel, als er 1791 zum Gesandten nach London bestimmt worden war. Ohne den Grundsätzen der Revolution abgeneigt zu seyn, setzte er doch s. Briefwechsel mit den Brüdern Ludwig XVI., die sich damals in Deutschland aufhiel-

ten, fort, der aber der republikanischen Armee beim Rückzug aus der Champagne in die Hände fiel. Der beschlossenen Verhaftung entging er durch Entfernung von Constantinopel; er begab sich nach Petersburg, wo er 1800 sehr gütig aufgenommen ward. 1802 ging er nach Frankreich zurück. Er starb im Sommer 1817, nachdem er von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich ernannt worden. Von seiner »Voyage pittoresque de la Grèce,« erschien 1809 die 1ste Lieferung, die 2te 1820; die 3te 1824, gr. Fol., Kpf. u. Atl. 1816 las er eine gegen die deutschen Philosophen gerichtete: »Dissertation sur Homère« in der Akademie der Inschriften vor.

Cholĕra, eigentlich Galle, daher Cholĕra morbus, Krankheit mit anhaltendem heftigen Brechen und Durchfall; da das Ausgeleerte häufig auch reine oder verdorbene Galle ist, so erhielt sie daher ihren Namen, deutsch: Gallenruhr, für den der: Brechdurchfall ein schicklicherer ist, in so fern er die Haupterscheinung der Krankheit, obgleich nicht ihr Wesen bezeichnet, das in einer heftigen und dauernden Reizung des Darmkanals u. der Verdauungsorgane überhaupt besteht, welches dann die Entleerung der in dem Darmkanal enthaltenen und dahin abgesetzten schleimig-galligen Stoffe zur Folge hat. Die Ch. befällt in schwächerm u. stärkerm Grade, ist, ohne ein eigentlich ausgebildetes Fieber zur Begleitung zu haben, mehr oder minder mit Magen- und Darmschmerzen, Durst, Herzklopfen, Angst u. a. belästigenden Zufällen verbunden, schwächt die Lebenskräfte in sehr kurzer Zeit und ist um deswillen eine häufig tödtliche Krankheit. Zuweilen ist sie nur symptomatisch und hängt mit deutlichen Veranlassungen zusammen. Man unterscheidet hiernach auch verschiedene Arten: Ch. von Ueberladung und Berauschung (Ch. crapulosa), von

Würmern (Ch. verminosa), von anomaler Gicht (Ch. arthritica), von unterdrückten Ausschlägen (Ch. metastatica), von Giften (Ch. toxica). Ch. als verlarvtes Wechselfieber (Ch. intermittens) u. a. Nur uneigentlich wird Windkolik, wenn sie, zum höchsten Grade gelangt, mit einem ungewöhnlichen reichen Abgang von Blähungen begleitet ist, als trockene Ch. (Ch. sicca) bezeichnet. Epidemisch kommt die Ch. in europäischen Ländern zuweilen zu Ausgang Sommers nach großer Hitze vor. In Nordamerika ist die epidemische Ch. der Kinder, besonders in den ersten beiden Lebensjahren, eine verheerende Krankheit. Seit dem J. 1817 hat die morgenländische oder indische Ch. vor allen Aufmerksamkeit erregt. Sie verbreitete sich, begünstigt durch ungewöhnliche Witterungsverhältnisse, von den Sunderbunds oder den Kanälen, in welche der Ganges vor seinem Ausflusse in den Ocean sich zerspaltet, aus, von Java bis Persien, von China bis zur Insel Bourbon, über einen Flächenraum von 50 Längen- und 60 Breitengraden, und raffte in den ersten 3 Jahren über $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen weg. Sie ist seitdem in den tropischen und heißen Gegenden Asiens, besonders auch in Persien, eine furchtbarere Krankheit als die Pest und das gelbe Fieber. Im J. 1823 war sie auch an den Küsten Syriens, Aegyptens und auf Cypern ausgebrochen und man rechnet, daß ein Zehntel der Bevölkerung dadurch weggerafft wurde; auch in Astrachan hat sie Schrecken verbreitet und polizeiliche Maßregeln zur Hemmung ihrer Fortschritte veranlaßt. Unter den angewandten Mitteln scheint man durch Aderlaß, warme Bäder, Opiate und Calomel die günstigsten Erfolge erlangt zu haben.

Choleriker, s. Temperamente.

Choliamb (Choliambos, Skazon), der hinkende Jambe,

auch Hipponaktischer Vers genannt, weil sich seiner der Satyriker Hipponax aus Ephesus bediente oder ihn gar erfand, ist ein jambischer Sechsfüßler, dessen letzter Fuß statt des erwarteten Jamben einen Trochäus oder Spondäus hat, wodurch er die hinkende Bewegung erhält, wie z. B. der bekannte Vers:

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – ⏑ –

Der Choliam|be scheint ein Vers | für Kunstrichter.

Cholula, Stadt im mexikanischen Freistaat Puebla in Nordamerika; hat 16,000 Einw. und in der Nähe mexikanische uralte Pyramiden.

Chor, 1) in der griechischen Tragödie, anfangs auch in der Komödie, eine Gesellschaft männlicher und weiblicher Personen verschiedenen Alters nach Erforderniß des Stücks, welche fast beständig auf der Bühne gegenwärtig waren, und zwischen den Auftritten die Zuschauer mit Tanz und Gesang unterhielten, aber auch an der Handlung selbst Theil nahmen, wobei der Anführer (Koriphäus) zum Dolmetscher der Gesammtempfindung diente. Bisweilen theilte sich der Chor in zwei Theile unter zweien Anführern, welche sich einander die Umstände der Handlung berichteten, oder sich die Gründe ihrer Furcht und Hoffnung mittheilten. Diese Abtheilungen bewegten sich auf dem Theater von einer Seite nach der andern; erst auf die rechte Seite, wobei sie ein auf die Handlung sich beziehendes kurzes Gedicht, eine Strophe (Wendung) sangen, oder vielmehr langsam recitirten, dann auf die linke, wo eine zweite Strophe in der nämlichen Versart und Melodie, eine Antistrophe (Gegenwendung), antwortete, und dann folgte stehend der Epodos (Nachgesang), welcher, gegen die Zuschauer gerichtet, ein anderes Versmaß haben konnte. Schiller, der in seiner »Braut von Messina« den Chor der Al-

ten zuerst auf die deutsche Bühne gebracht hat, nennt ihn eine nothwendige Begleitung, ein natürliches Organ, das aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens hervorging, dagegen er dem neuern Tragiker nur ein Kunstorgan ist. Auch ist sein Beispiel fast ohne Nachahmung geblieben, und wird es wohl ferner bleiben, da der Chor nur durch die Oeffentlichkeit des Lebens bedingt ist, und in neuerer Zeit, wo man nicht mehr auf den Marktplätzen und in den Lagern, sondern in den Zimmern lebt und hier alle öffentliche Geschäfte betreibt, sehr an Verständlichkeit und Anwendbarkeit verliert. 2) Ein Singstück, welches durch 3 bis 4 oder mehrere Stimmen, wovon jede dieselben Worte in einer besondern Melodie ausdrückt, mit oder ohne Instrumentalbegleitung vorgetragen wird. Es stellt die Empfindungen mehrerer, im Gegensatz der Arie, des Duetts, Terzetts ꝛc. dar, und wird daher in Cantaten, Oratorien und Opern gebraucht, um freudigen Zuruf, Anbetung ꝛc. zu bezeichnen. Die Chöre sind durch Kraft und Nachdruck von großer Wirkung, aber auch für den Tonsetzer eine besonders schwierige Aufgabe. 3) Der obere Theil der Kirche, wo der Hauptaltar steht. 4) Saiten, womit ein Instrument bezogen ist; man sagt daher: eine Laute hat 5 Chöre, d. i. sie ist mit 5 Saiten bezogen, und spricht von einem zwei- oder dreichörigen Clavier, je nachdem der Hammer zwei oder drei Saiten auf einmal anschlägt.

Choral (franz. plain-chant), die Melodie, nach welcher die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienste von der ganzen Gemeinde gesungen werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegenden melodischen Hauptnoten besteht. Dadurch bekommt der Ch. den Charakter des feierlichen Ernstes, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stimmt. Auch der Gesang

selbst wird Choral genannt. Am besten klingt er ohne alle Begleitung. In neuerer Zeit haben sich um den Ch. besonders verdient gemacht: Bach, Kirnberger, Kittel, Gerber, Doles, Kühnau, Hiller, Rüttinger, Soerensen, Häßler, Vogler, Vierling, Fischer, Rink, Umbreit, Rembt u. a. m.

Chorbischöfe waren sonst Geistliche, denen der Bischof über einen Theil seines Sprengels die Aufsicht vertraute. Sie gingen im 9. Jahrh. ganz ein, und ihre Stelle vertreten jetzt die bischöflichen Bezirksvicare, Kreisdecane.

Chorde (Sehne, Math.), jede von zwei Punkten einer Curve begrenzte Gerade, die, ohne verlängert zu werden, weiter keinen Punkt mit derselben gemein hat. In krummen, in sich selbst zurückkehrenden Linien (z. B. dem Kreise, der Ellipse) gehören zu jeder Ch. zwei Bogen.

Chordienst (kathol. Relig.). Das ganze Chorofficium besteht, in der gegenwärtigen, nach und nach entstandenen Einrichtung, aus folgenden Abtheilungen: a) das matutinum (die Metten), das eigentliche Morgengebet, welches sonst gewöhnlich um Mitternacht Statt fand, jetzt aber, sonderbar genug, am Abend vorher (anticipando) gehalten zu werden pflegt; b) die laudes, gewöhnlich mit dem matutinum verbunden; c) Prim; d) Terz; e) Sext; f) Non; nach der hebräischen Uhr um die 1., 3., 6., 9. Stunde. Jetzt werden die ersten zwei gewöhnlich bei Tagesanbruch, die letztern in einer spätern Vormittagsstunde verrichtet; g) die Vesper und h) das Completorium bilden die Abendandacht. Der Inhalt dieser Chorübungen begreift in sich: Psalmen, kürzere und längere Abschnitte aus dem A. und N. Testamente, aus den h. Vätern, Gesänge (cantica), Hymnen, Antiphonen, Versikel, Responsorien, Heiligenlegenden,

Capitel und eigentliche Gebete. Dieses Alles ist nach Jahrszeiten, Tagen und Festen genau bestimmt und vorgeschrieben und wird in Kloster-, Kathedral- und Collegiatkirchen wenigstens an größeren Festen in lateinischer Sprache gesungen, von den privatim Betenden aber laut abgebetet (recitirt). Das Buch, worin diese Andachtsübungen enthalten sind, heißt das Brevier (s. d.). Auch in manchen evangelischen Stiftern ist der Ch. noch aus katholischen Zeiten her geblieben und wird noch jetzt durch Chorgesang zu gewissen Stunden (Horasingen) ausgeübt.

Chordometer (v. gr., Musik), ein Instrument, mit dem man die Stärke der Saiten, um den Bezug eines Saiteninstruments in völlig richtiger Stärke zu erhalten, messen kann. Die besten bestehen aus zwei 6 bis 7 Zoll langen Stückchen Messing, die an einem Ende zusammengeschränkt sind, am andern Ende aber 3 bis 4 Linien aus einander stehen. In die so entstehende Leere befestigt man die Saite und sieht nach auf denselben angebrachten Graden, wie stark sie ist. Andere Ch. sind mit Löchern von verschiedenen Durchmessern, in die man die Saiten bringt, versehen.

Choregraphie (v. gr.), die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, welche dem Tanzkundigen eben so verständlich sind, wie ein Musikstück dem Tonkünstler. Thoinet Arbeau erfand die Ch., nannte sie aber Orchesographie, unter welchem Namen er 1588 ein Werk herausgab; le Feuillet, ein pariser Tanzmeister, gab ihr den jetzigen Namen; sein Werk erschien, 2. Ausg., Paris 1701, übersetzt in Taubert's »Vollkommenem Tanzmeister,« Leipzig 1709.

Choriambus (gr.), ein viersylbiger Versfuß, der aus einem Trochäus und Jambus zusammengesetzt ist, also — ∪∪ —,

z. B. Schwanengesang. Auch ein Tonstück von 4 Noten, von denen die 1. und 4. lang (z. B. Achtel), und die 2. und 3. kurz (z. B. Sechzehntheile) sind, nennt man Ch.

Chorographie (v. gr.), Beschreibung (auch Zeichnung) einer Landschaft, Gegend und deren größern Theile; dagegen Topographie Beschreibung der einzelnen Orte. Chorographische Karten, Karten von ganzen Distrikten, so sind z. B. die Departementskarten Frankreichs, der preußischen Regierungsbezirke ꝛc. chorographische Karten.

Chorton (Musik), die besonders bei Orgeln gewöhnliche Stimmung, welche einen Ton, zuweilen bei sehr alten Orgeln auch eine kleine Terz, höher als der Kammerton steht, zum Gegensatz von diesem so genannt. Ehedem waren alle Instrumente nach dem Chorton gestimmt, und erst als man anfing, auch außer den Kirchen, in den Zimmern der Großen, Musik aufzuführen, fand man in diesen die Musik zu hoch und erniedrigte sie bis zum Kammerton. Jetzt fing man an, auch die Orgeln in Kammerton gestimmt zu bauen, was jedoch einiges Zinn mehr kostet. Wenn die Orgeln noch im Ch. stehn, so muß, da die Blasinstrumente im Kammerton stehen, entweder der Organist einen Ton tiefer spielen, oder sein Notenblatt muß eigens für ihn transponirt werden.

Chotschin, s. Choczim.

Chotusitz (Geogr.), Dorf im Kreise Czaslau (Böhmen); hat 800 Einw. Hier Schlacht am 17. Mai 1742 zwischen 30,000 Preußen unter Friedrich II. und 40,000 Oestreichern unter Herzog Karl von Lothringen. Letztere wollten die Preußen überfallen, fanden sie aber in Schlachtordnung, Friedrich läßt den rechten Flügel vorrücken, nimmt die Oestreicher in die Flanke

und schlägt sie; viel trug auch das gut gezielte preußische Feuer zum Siege bei. Der Verlust der Preußen betrug 3000 Todte und Verwundete, der der Oestreicher 7000 Todte, Verwundete und Gefangene und 18 Kanonen. Folge: der Friede von Breslau, welcher den ersten schlesischen Krieg endigte.

Chotzemitz, Schloß des Grafen von Sternberg, im Kreise Kaurzim (Böhmen). Nach ihm wird zuweilen die Schlacht von Kollin benannt.

Chouans (fr., Gesch.), in der französischen Revolution im Allgemeinen die royalistischen Insurgenten auf beiden Seiten der Loire, eigentlich aber nur die Insurgenten auf dem rechten Ufer derselben in der Bretagne. Den Namen leitet man von den Söhnen eines Schmieds, Namens Chouan, her, die unter den ersten, welche die Waffen ergriffen, gewesen seyn sollen, oder von dem verstümmelten chat-huant (Nachteule), einem Spitznamen der Schleichhändler, welche, später zu den Insurgenten übertretend, ihn diesen mitgetheilt haben sollen (vgl. Vendée).

Chrestomathie (v. gr.), 1) Excerpte, Collectaneen aus einem Schriftsteller, besonders einem Prosaisten (Anthologie mehr aus einem Dichter) gesammelt, worin das Brauchbarste ausgezogen ward. In neuerer Zeit besonders Name einer die Einübung einer Sprache beabsichtigenden Sammlung von verschiedenen zweckmäßigen Stellen mehrerer Schriftsteller.

Chrie (gr.), eine Aufsatzübung, bei der ein Satz, Denk- oder Sittenspruch, auch eine Geschichte oder Fabel zum Grunde gelegt und schulgerecht ausgeführt wird. Die gewöhnlichen Theile sind: der Satz, die Begründung, die Erläuterung (durch das Gegentheil, durch ein Gleichniß, ein Beispiel und ein Zeugniß), und

der Schluß. Die Chrien sind eine gute Uebung für angehende Stylisten.

Chrisam (Chrisma, gr.), das heilige Salböl, welches am grünen Donnerstage von einem Bischof bereitet und bei der Taufe, Firmelung, Priesterweihe und letzten Oelung gebraucht wird.

Christ (gr. χριστός), 1) eine durch Salbung mit dem Chrisam zu einem Abgeordneten und Repräsentanten der Gottheit geweihete Person, dergleichen im israelitischen Staate der König und der Hoheprieſter waren, so viel wie Messias. Luc. 2, 26. Dan. 9, 25. 2) Verkürzter Name von Christus. 3) Bekenner des Christenthums; diesen Namen (eigentlich Christianer, s. d.) erhielten die Glieder der christlichen Gemeinden zuerst zu Antiochien (Apostelgesch. 11, 26.); er scheint aber bald selbst von den Aposteln als zweckmäßig und bezeichnend erkannt und gebraucht worden zu seyn; wenigstens kommt er schon 1 Petr. 4, 16. vor. Früher hatten die Bekenner des Evangeliums, wie jetzt noch die Glieder kleinerer Religionsgesellschaften, sich nur Brüder genannt; von den Juden hingegen wurden sie Galiläer genannt, weil die ersten Anhänger Jesu aus Galiläa waren. Daß ein Mensch, der eine den Vorschriften des Christenthums entgegen laufende Gesinnung und Handlungsweise an den Tag legt, obschon er getauft ist und äußerlich dem Christenbunde angehört, diesen Namen nicht verdiene, bezeugt selbst Christus (Matth. 18, 17.). Verschiedene Glaubensansichten und äußerliche Gebräuche können jedoch hier nicht in Betracht kommen; daher, so viele Parteien auch unter den Christen entstanden sind, doch allen dieser Name gebührt, so bald sie nur Christus als ihren Herrn anerkennen, die Grundlehren des Christenthums annehmen, getauft sind und sittlich leben. Die Hauptparteien sind: Katholiken,

evangelische und griechische Christen (morgenländische Christen). Zu den Evangelischen gehören die Lutheraner, die Reformirten (Calvinisten), so wie die aus diesen beiden Hauptparteien hervorgegangenen kleinern oder größern Gesellschaften der Arminianer, Socinianer, Methodisten, Baptisten, Mennoniten, Presbyterianer, Quäker, evangelischen Brüder (Herrnhuter). Aeltere, noch jetzt bestehende Parteien, die theils aus der römischen, theils aus der griechischen Kirche sich ausschieden, sind: die Waldenser, Nestorianer (chaldäische Christen), Monophysiten (Jacobiten, Armenier, Maroniten und Kopten), so wie die auch in neuerer Zeit entstandenen Roskolniken. Gewöhnlich rechnet man 53 (n. A. 72) Millionen griechische Christen und zählt über 176 Millionen abendländische Christen. Vgl. Religion.

Christ, 1) (Joh. Friedrich), geb. zu Coburg 1701, st. den 3. Aug. 1756 als ordentlicher Professor der Dichtkunst zu Leipzig; schrieb: »Noctes academicae« (Halle 1727, 4 St.), über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746 und 1748), über die Monogrammen der Maler und Kupferstecher (Leipz. 1747), Biographie und Apologie Macchiavell's (1731) u. a. m. Ihm gebührt der Ruhm, der Schöpfer der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu seyn, zu deren Verbreitung er durch akademische Vorlesungen (herausgegeben von Heyne, Leipz. 1776) wirkte. 2) (Joseph Anton), geb. in Wien 1744, st. 1824 zu Dresden als Mitglied des k. sächs. Hoftheaters, nachdem er sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hatte. Man muß ihm den Rang unter den ersten deutschen Schauspielern zugestehen. Er hat mehrere Rollen, wie es die Franzosen nennen, geschaffen; unter diesen mag Riccaut in Lessing's »Minna von Barnhelm« wohl die bedeutendste gewesen seyn. Seine Tochter ist die ver-

ehelichte Frau Schirmer, eine der Zierden des k. sächs. Hoftheaters. 3) (Johann Ludwig), geb. zu Oehringen, st. als Oberpfarrer zu Kronberg an der Höhe 1813, einer unserer thätigsten pomologischen Schriftsteller. Geschätzt werden besonders sein »Handbuch der Obstbaumzucht und der Obstlehre,« Frankf. 1794, 5. Aufl. 1817, und seine »Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden,« Frankf. 1780, 5. Aufl. 1820.

Christenheit, der Inbegriff der Christen aller Parteien und Secten.

Christenthum (Theol.), 1) im objectiven Sinne: die Summe der religiösen Lehren, Gebräuche und Anstalten, welche Jesus Christus und in seinem Geiste seine Apostel mitgetheilt und vorgeschrieben haben, verglichen mit andern Arten der Gottesverehrung (jüdische, heidnische, muhammedanische Religion) in der vollkommensten kirchlichen Form, aber als geschichtliche und in lebendiger Wirklichkeit vorhandene Thatsache in den von einander abweichenden Lehren, Kirchengebräuchen, Verfassungen und Sinnesarten der verschiedenen christlichen Kirchen und Parteien mehr oder weniger durch unreine Beisätze entstellt; daher keine derselben hinlänglichen Grund hat, sich im ausschließlichen Besitze des wahren Christenthums zu glauben, das als Ideal allen vorschweben soll, doch von keiner in seiner ursprünglichen Reinheit und Einfachheit dargestellt wird. Dies kann eher in dem christlichen Glauben und Leben der Einzelnen (subjectives Christenthum) verwirklicht werden, je nachdem ihre Wahrheitsliebe den Geist der Lehre Jesu faßt und seine Gesinnung ihnen ganz eigen wird; denn hierin mit Jesu übereinstimmen, ist das thätige, seiner Ab-

sicht ganz entsprechende Christenthum. Vgl. Religion. 2) (Gesch.), s. Christliche Religion.

Christenverfolgungen (Gesch.). Von Seiten der heidnischen Römer zählt man bis 310 gewöhnlich 10 Ch., ohne die partiellen Beschränkungen und Gewaltthätigkeiten, dergleichen die Christen in Jerusalem schon 43 und 63 n. Chr. von den Juden erlitten, von allgemeinen Maßregeln der römischen Kaiser und ihrer Statthalter gegen die Christenheit im ganzen Reiche gehörig zu unterscheiden. Die Ch. sind: 1) Nero ließ wegen des von ihm selbst angestifteten Brandes der Stadt Rom 64—68 mehrere Christen daselbst, worunter auch die Apostel Petrus und Paulus gewesen seyn sollen, nur aus kaiserlicher Willkühr hinrichten. 2) Domitians fruchtlose Nachforschungen nach Verwandten und Prätendenten der Königswürde Jesu, welche, obwohl nur durch Mißverstand des Jesu beigelegten königlichen Namens veranlaßt, 95 die Hinrichtung und Vertreibung vieler Christen, besonders in Klein-Asien, nach sich zogen. 3) Trajans Gesetz gegen geschlossene Gesellschaften und geheime Verbrüderungen, worauf 105 die Zusammenkünfte der Christen verboten und Widerspenstige, die dennoch Versammlungen hielten und dem Bilde des Kaisers die übliche Verehrung nicht bezeigen wollten, bestraft wurden. 4) Volksauflauf in Klein-Asien 160, in dem mit vielen andern Christen auch Justin der Märtyrer und Polycarp umkamen, und 177 Befehl des Kaisers Marcus Aurelius zur Unterdrückung der gallischen Gemeinden zu Lyon und Vienne, die erste aus politischen Gründen gegen den Glauben der Christen gerichtete Verfolgung, in der Viele Märtyrer desselben wurden. 5) Ein von den Christen selbst, deren zusehends wachsende Zahl und Macht nun Argwohn erregen mußte, durch Be-

schimpfung der alten Götter veranlaßter Ausbruch der Volkswuth, der seit 192 in mehreren Gegenden des römischen Reichs schreckliche Blutbäder unter den Christen anrichtete, und 202 Verbot des Kaisers Severus, die jüdische und christliche Religion anzunehmen, wovon die römischen Obrigkeiten Anlaß nahmen, unzählige Christen zur Abschwörung ihres Glaubens zu zwingen und die diesem Zwange Widerstrebenden mit erfinderischer Grausamkeit zu Tode quälen zu lassen. Die Bewunderung solcher Märtyrer legte schon damals den Grund zur Heiligenverehrung, dagegen die Abtrünnigen, die der Gewalt gewichen waren, Gegenstand einer strengen Kirchendisciplin wurden. 6) Maximinus beschränkte 235 die den christlichen Geistlichen und Lehrern eingeräumten Vorzüge und Begünstigungen, wobei nicht nur der Klerus, sondern auch viele Christengemeinden durch Privathaß harte Bedrückungen erleiden mußten. 7) Decius befahl 249 Unterdrückung und Ausrottung der Christen im ganzen römischen Reiche, was zwar der dabei angewandten schonungslosen Grausamkeit gegen die Standhaften und der gewinnenden Milde gegen die Abtrünnigen nicht ganz gelang, aber doch Zerstreuung und Auflösung vieler Gemeinden zur Folge hatte. Die Abgefallenen blieben ein Stamm, aus dem diese Gemeinden sich in ruhigern Zeiten wieder sammeln und verstärken konnten. 8) Valerianus verhängte 257 Todesstrafe gegen christliche Geistliche, als die Häupter der Gemeinden. 9) Aurelianus ward 274 selbst umgebracht, ehe die von ihm befohlene Christenverfolgung ins Werk gesetzt war. 10) Diocletianus ließ von 303—310, auf Betrieb seines Mitregenten Galerius und der Hofpartei, die das gesunkene Heidenthum um jeden Preis gegen die schon übermächtig werdende Menge der Christen retten wollte, im ganzen römi-

schen Reiche die christlichen Kirchen zerstören, die heiligen Bücher verbrennen und viele Tausende standhafter Bekenner des Christenthums umbringen. Wie nach so vielen Abfällen und Hinrichtungen der Christen in diesen Verfolgungen, besonders der 5., 7. und 10., doch ihre Zahl mit jedem Jahrzehend so beträchtlich wachsen konnte, daß sie, als ihnen Constantin der Große volle Religionsfreiheit gab, beinahe $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung des römischen Reichs ausmachten, erklärt sich durch die Thatsache, daß sie zwischen den Zeitpunkten der Bedrückung weit längere Perioden ungestörter Ruhe genossen, in denen die Abgefallenen sich ihnen gewöhnlich wieder zugesellten und die nur Verhafteten wieder frei gelassen wurden; die Zahl der Umgekommenen aber doch nicht groß genug war, um im Verhältniß der Gesammtzahl aller Christen einen bedeutenden Ausfall zu verursachen. — Außer dem römischen Reiche erfuhren die Christen in Persien 343 und 414 erhebliche Verfolgungen, und auch die Muhammedaner verfolgten die Christen, jedoch meist nur die herrschenden Parteien, während sie schismatische Secten schonten. Auch in Japan, China, Indien ꝛc. fanden Chr. Statt. Größer noch waren jedoch die Verfolgungen der Christen wegen abweichender Meinungen unter einander, so die Verfolgungen der Griechen und der Evangelischen durch die katholische Kirche.

Christfest, s. Weihnachten.

Christian II., König von Dänemark, geb. zu Kopenhagen 1481; ward nachlässig erzogen, als Kind von einem Affen auf das Dach des Schlosses getragen, aber unbeschädigt wieder herunter gebracht. Als er 1507 nach Bergen, um einen Aufstand zu stillen, ging, lernte er eine junge Holländerin, Namens Dyveke, die Tochter einer Schenkwirthin, kennen, die er zu seiner Mätresse

nahm und die die unumschränkteste Gewalt über ihn erhielt. 1513 folgte er seinem Vater Johann auf den Thron. 1515 heirathete er Isabelle, Schwester Kaiser Karls V., schloß Verträge mit den Russen und ließ sich ganz als guten König an, als der Tod der Dyveke 1517 sein Betragen plötzlich änderte. Torbern Oxe, Gouverneur von Kopenhagen, ließ er wegen einer Aeußerung, daß er die Gunst dieser Person genossen habe, hinrichten und bald verbreiteten zahlreiche Hinrichtungen Schrecken durch das ganze Land. Schon längst hatte er geheime Einverständnisse in Schweden gehabt und 1518 erklärte er dem Reichsverweser, Stenon Sture, offen den Krieg, ging mit einer Flotte vor Stockholm, ließ sich aber durch 6 Geißeln zur Aufhebung der Belagerung bewegen. 1520 war er glücklicher, denn nachdem Stenon Sture im Treffen von Bogesund am 19. Jan. auf den Tod verwundet war, nahm er Stockholm ein und ward da gekrönt. Das gräßliche, unter dem Namen des stockholmer Blutbades bekannte Gemetzel, das den 8. Oct. und die nächsten Tage folgte, und worin er die Anhänger Stenon Sture's am ersten Tage 94, im Ganzen 600 Personen, fast sämmtlich ohne Urthel und Recht ganz gegen sein Versprechen hinrichten ließ, erbitterte die Gemüther aller Schweden gegen den Wütherich, und sie wählten endlich in der Person von Gustav Wasa (s. d.) einen eigenen König und eroberten bald ganz Schweden, mit Ausnahme von Stockholm, Abo und Kalmar, wieder. Aber auch in Dänemark durch seine Grausamkeit verhaßt geworden, flüchtete er 1523 bei dem Aufstande seiner Unterthanen gegen ihn nach Holland, worauf Herzog Friedrich von Schleswig, seines Vaters Bruder, als König anerkannt ward. 1531 brachte Ch. eine Flotte zusammen und landete in Norwegen, wo er anfangs Anhänger fand, bald aber durch die

dänische Flotte gefangen genommen und nach Sonderburg auf der Insel Alsen geführt wurde, wo er in harter Gefangenschaft gehalten ward, die sich jedoch 1546 durch den Vertrag von Speier mit Karl V. etwas milderte. Er blieb in ihr bis zu seinem Tode, den 24. Jan. 1559. Obgleich der Reformation geneigt, verfolgte er die Bekenner desselben doch hart, um den Papst wegen des Mords mehrerer Bischöfe zu Stockholm zu besänftigen.

Christian VII., König von Dänemark, geb. 1749; folgte am 13. Jan. 1766 seinem Vater Friedrich V. und machte nach seiner Krönung eine Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich. Anfangs überließ er die Regierung dem Minister seines Vaters, Grafen Bernstorff; im Jahr 1770 aber stellte er seinen Leibarzt Struensee, der außerordentliche Gewalt über den schon an Geistesschwäche leidenden König (die Folge früher Ausschweifungen) hatte, an die Spitze der Angelegenheiten, der durch mancherlei Neuerungen Adel und Volk so aufbrachte, daß es der verwitweten Königin Juliane Marie leicht ward, ihn zu stürzen. Auch die junge Königin Karoline Mathilde (s. d.), Schwester Georgs III. von England, ward mit in seinen Fall verwickelt, verbrecherischen Umgangs mit Struensee fälschlich angeklagt, gefangen gesetzt, jedoch durch Drohungen Englands befreit und st. zu Celle 1775. Bei der Geisteszerrüttung des Königs führten nun die Königin Juliane und ihr Sohn Friedrich bis zum J. 1784 das Staatsruder, wo der jetzige König, damals noch Kronprinz, die Regierung übernahm. Ch. VII. st. zu Rendsburg im Holsteinischen den 13. März 1808.

Christian Friedrich, Herzog von Holstein, ältester Sohn des 1805 verstorbenen Prinzen Friedrich, Halbbruders des vorigen Königs von Dänemark, geb. den 18. Dec. 1786; ward

Statthalter von Norwegen kurz vor der Abtretung desselben von Dänemark an Schweden im kieler Frieden, den 14. Jan. 1814. Das norwegische Volk verwarf jedoch diesen Frieden, machte seine Unabhängigkeit geltend und rief den Prinzen zum König aus, der ein Heer von 12,000 Mann versammelte und Abgeordnete nach England schickte, um dessen Zustimmung zu erlangen. Da indeß der Prinz, obschon von Dänemark zurückberufen, sich zu rüsten fortfuhr, so rückte ein fast dreifach so starkes Heer in Norwegen ein, worauf nach mehrern blutigen Gefechten der Prinz den 10. Oct. dem Storthing die Entsagungsurkunde ausstellte und die Nation sich dem Könige von Schweden unterwarf. Er ist jetzt Gouverneur von Fühnen und Inhaber eines Infanterieregiments, so wie präsumtiver Thronerbe von Dänemark.

Christianer, zu Antiochien entstandener Name der Anhänger Christi, woraus der Name »Christen« entstanden ist.

Christiania, Hauptstadt des Königreichs Norwegen, Sitz der obersten Landesbehörden, Versammlungsort des Storthings (Reichstags), liegt im Stifte Christiania oder Aggerhuus, am nördlichen Ende des Meerbusens Christiansfiord, angenehm mit einer Menge Landhäuser (Lykken) umgeben, ward sonst geschützt durch die (1815 geschleifte) Festung Aggerhuus; hat 4 Vorstädte, Schloß, Universität, Bischof, Landcadetteninstitut, Gymnasium mit Bibliothek, Sternwarte, Sammlungen, Börse, Reichsbank, 1600 H. und 20,000 Ew., welche Tabak, Leder (Korduan und Saffian), Papier u. dgl. fertigen und mit Holzwaaren handeln. In der Nähe sind 136 Sägemühlen, welche jährlich 20 Millionen Planken liefern. Gebaut von Christian IV., König von Dänemark.

Christiansand, 1) Stiftsamt in Norwegen, die südliche

Spitze des Reichs; 680 QM. groß, mit 169,200 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Mündung der Jarridals-Elf, in einer Bucht des Kattegat; hat 700 H. 7500 Ew. Bischof, Hafen, Holzhandel, Schifffahrt; wird vertheidigt durch die Feste Friedrichsholm und einige Schanzen.

Christiansfelde, Colonie der Herrnhuter im dänischen Herzogthum Schleswig, besteht aus 2 parallel laufenden Straßen, hat 50 H. 700 Ew. Wollen-, Leinen-, Band- und Strumpfweben, Leder-, Lack- und Seifenfabriken.

Christiansstadt, Hauptstadt der dänischen Insel St. Croix in Westindien; 660 H. 5000 Einw. Hafen, Fort Christianswehr, Handel.

Christianstad, Hauptstadt der südschwedischen Provinz Christianstadlän, an der Helge-Aa, mit einer 1468 F. langen Brücke, Irrenhaus und 3150 Ew., welche Wollenzeuche, Leder, Handschuh fertigen und mit Holz, Pech, Potasche ꝛc. handeln. 2 Häfen zu Ahus und Landö.

Christine, Königin von Schweden, Tochter Gustav Adolfs und Marie Eleonorens von Brandenburg, geb. den 9. Dec. 1626; als dem einzigen Kinde Gustav Adolfs ward ihr noch vor der Abreise ihres Vaters nach Deutschland auf den Fall seines Ablebens gehuldigt; nach dessen Tode 1632 ward sie einstimmig als Königin anerkannt, obgleich sie noch bis zum 18. Jahre unter Vormundschaft stand. Sie erhielt eine männliche Erziehung und machte, mit einem glücklichen Gedächtniß und einer großen Fassungskraft begabt, große Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften, verrieth jedoch schon in ihrer Jugend große Eigenheiten, z. B. erschien sie höchst ungern in Frauenkleidung, machte große Fußreisen, schlief in feuchter Abendluft, ertrug die

größten Beschwerden und zeigte in Allem ein wahrhaft männliches Gemüth in einem weiblichen Körper; 1642 wollten die 5 ersten Reichsbeamten, ihre Vormünder, ihr die Regierung übergeben, sie verbat sich dies aber und trat die Regierung erst 1644 an. Sie schloß 1645 die Frieden von Brömsebro mit Dänemark, unterzeichnete 1648 den osnabrücker Frieden und schaffte durch beide dem Reiche großen Zuwachs. Standhaft schlug sie die Bewerbungen der Prinzen Ulrich und Karl Gustav von Zweibrücken um ihre Hand aus, designirte aber letzteren, mit Genehmigung der Reichsstände, zu ihrem Nachfolger. Gleichzeitig ließ sie sich 1650 zur Königin krönen und zog feierlich in Stockholm ein. Bis jetzt hatte Ch. ruhmvoll regiert, nun aber fing sie zu verschwenden an, erhob den Marchese Monaldeschi (s. d.), einen schönen Italiener, zu ihrem Günstling (früher war der Graf de la Gardie an dessen Stelle gewesen), wendete mehr an Gelehrte, als sie bei der Armuth des Reichs verantworten konnte, und vergaß die Staatsgeschäfte über den gelehrten Beschäftigungen, besonders mit Astronomie, Numismatik und den schönen Künsten. Man murrte allgemein; dadurch, so wie durch ihre Liebe zu den Wissenschaften, ließ sie sich bestimmen, im J. 1654 die Krone zu Gunsten des designirten Thronfolgers niederzulegen, nachdem sie schon früher 1651 diesen Vorsatz im Senat ausgesprochen, jedoch den Vorstellungen Oxenstierna's wieder nachgegeben hatte. In männlicher Kleidung reiste sie nun über Dänemark nach Brüssel, schwur hier in die Hände des Pater Guemes den evangelischen Glauben ab, wiederholte auf Antrag des Papstes diese Abschwörung zu Insbruck öffentlich und ließ sich dann vom Papst zu Rom firmeln und sich das Abendmahl reichen. Sie begab sich hierauf nach Frankreich, wo ihr das Schloß zu Fontainebleau von Lud-

wig XIV., der sie sehr ehrte, zum Aufenthalt angewiesen ward. Hier ließ sie den Marquis Monaldeschi, entweder aus Eifersucht oder aus Rache, weil er über das keineswegs unsträfliche Verhältniß mit ihr unvorsichtige Aeußerungen sich erlaubt hatte, durch einige ihrer Trabanten ermorden, was ihr den Unwillen des französischen Hofs, des Papstes und den allgemeinen Abscheu zuzog. Entrüstet über kalte Behandlung, ging sie nach Italien, wo ihr der Papst einen Gehalt von ungefähr 16,500 Thlr. aussetzte. Nach Karl Gustavs Tode kehrte sie 1660, nicht ohne die Absicht, die Krone wieder zu übernehmen, nach Schweden zurück, was jedoch der Senat bald wahrnahm und sie zu einer zweiten Entsagungsacte, auch im Fall des Todes des erst 4 Monate alten Königs, nöthigte. Sie verließ Schweden wieder, kehrte jedoch nochmals, um ihre Versuche, zur Krone zu gelangen, zu erneuern, zurück. Da diese abermals mißlangen, ging sie nach Rom, wo sie eine Akademie stiftete und, nachdem sie ihren Jahrgehalt vom Papst verloren hatte, am 19. April 1689 st. Sie ward in der Peterskirche begraben. Den Cardinal Azzolini hatte sie zum Erben ihres Vermögens, daß größtentheils in Kunstschätzen bestand, eingesetzt.

Ende des dreizehnten Bändchens.